This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

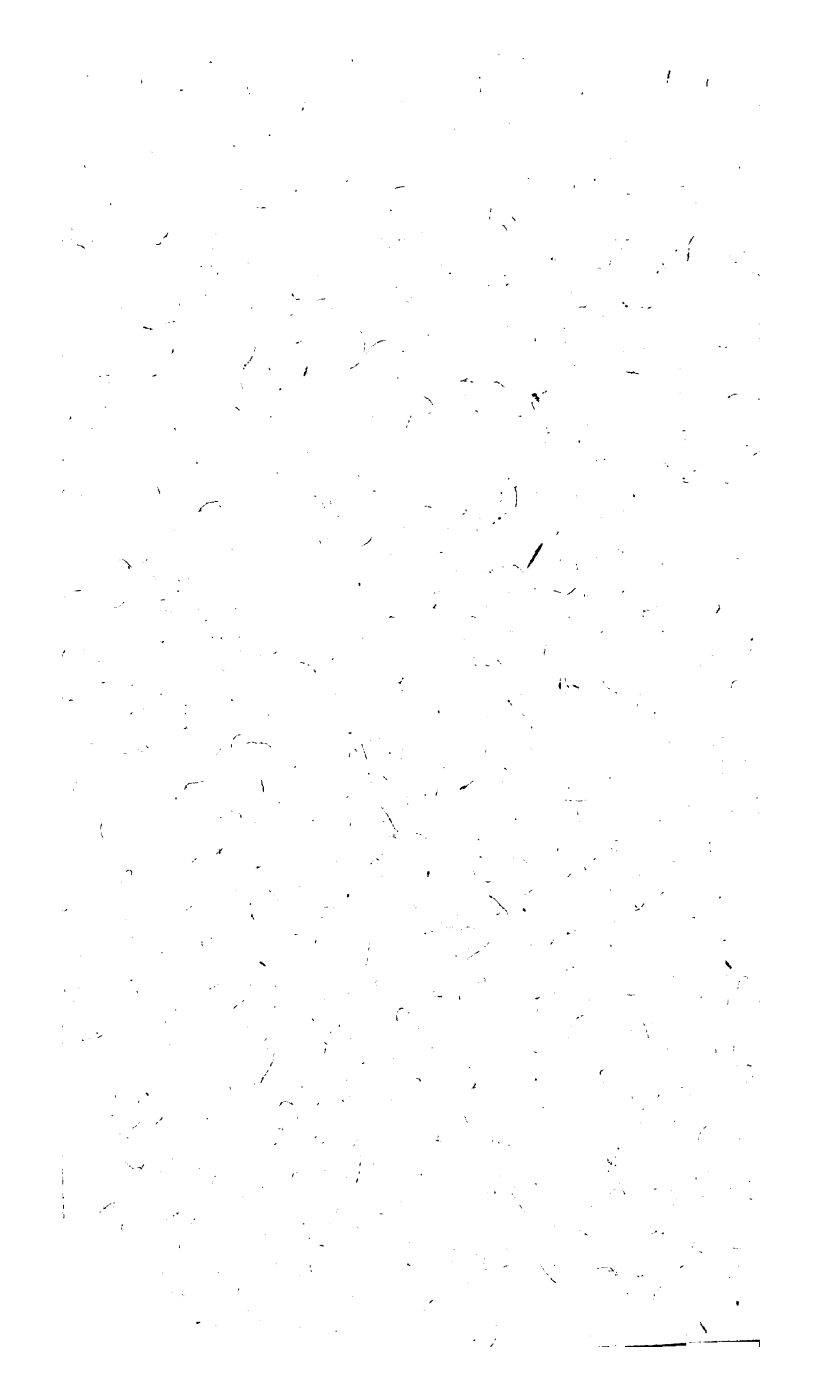
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Poetic
N



Poetisches Journal.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Jahrgang erstes Stück.

Jena,
bei Friedrich Frommann.
1800.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
308832A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L

I.

Einleitung.

Von je an hat es in Deutschland nicht an dem Wunsche gefehlt, für die sogenannten schönen Wissenschaften etwas zu leisten, und eine Menge von Büchern, Versuchen und Zeitschriften sind mit diesem löblichen Vorsatze schwanger gegangen, obgleich es nur wenigen gelungen ist, aus der Unzahl von Mißverständnissen ein Verständniß unter die Leser zu bringen. Fast bis auf die neusten Zeiten ist Geschmack nur ein andrer Ausdruck für Mode gewesen, und Eine Liebhaberei, Kritik und Sammlung von Grundsätzen hat die andre in verschiedenen Zeiträumen verdrängt, ohne eben eine bedeutende Spur hinter sich zu lassen. Man hat in allen Ländern schon seit lange Poesie und Kunst unter jene Manufacturwaaren gerechnet, die der zunehmende Luxus allen nothwendig gemacht hat, und diejenigen, die

sich durch eine vorzüglich billige Denkungsart auszuzeichnen suchten, haben den Gedanken hineinliegen wollen, Poesie und Kunst mache die Menschen human, je mehr Kunst, je mehr Humanität, so daß jedweder Mann, der nicht zu den ungebildeten gerechnet sein wollte, in den Nebenstunden, die ihm seine Berufsgeschäfte übrig liessen, nicht nur einige Grundsätze der Kritik erlernen mußte, sondern sogar zu schöner Lektür schreiten, um im Fache der veredelten Menschheit nicht auffallend zurück zu bleiben.

So hat sich seit vielen Jahren, nicht nur in unserm Vaterlande, sondern auch in Frankreich und England, die Kenntniß der schönen Literatur kümmerlich forthelfen müssen, und es hat nicht an klassischen Dichtern gefehlt, die diesem Studium in die Hände gearbeitet haben; diejenigen, die man in Deutschland dazu ermannt hat, sind allgemein bekannt und durch wiederholte Auflagen ihrer Werke verbreitet, man kennt und besitzt sie, ohne sie eben zu lesen, und neben ihnen hat man einige längst erfundene, oft wiederholte, und tausendmal bestätigte kritische Grundsätze, die man selten anwendet und ihre Haltbarkeit noch weniger untersucht.

Diese Lethargie und Verachtung aller Kunst war

aber auch sehr natürlich, weil sich über dem Bestreben, eine klassische Schule zu bilden und den guten Geschmack festzuhalten, alle Poesie und aller wahre Geschmack unvermerkt entfernt hatte, man plagte sich mit einem unsichtbaren Dinge, das jeder auf einer andern Seite zu erhaschen glaubte und immer rief: hier ist es! Nein hier! So daß die Klügern, dieses leeren Theaterspieles überdrüssig, wohl sagen mußten:

1. Wir thun ihm Schimpf, da es so majestätisch,
2. Wenn wir den Anschein der Gewalt ihm bieten.
3. Denn es ist unverwundbar wie die Luft,
4. Und unsre Streiche nur boshafter Hohn.

So kam es natürlich so weit, daß sich die Bessern zurückzogen und, des Geschreis überdrüssig, anfingen, die Wörter: Kunst, Poesie u. d. gl. für leeres Geschwätz zu achten, so geschah es, daß nach und nach der Pöbel, der weder der Andacht noch des Glaubens fähig ist, ohne Sinn und Talent, unwissend und unkein Wissen bekümmert, den Thron erstieg, auf welchem wir ihn noch bis jetzt seine lächerlichen Urtheilssprüche ausstoßen hören. Nicht, daß sich nicht einzelne höhere Geister hervorgethan hätten, die dem Strome zu widerstehen gesucht, aber sie gingen

zum Theil im zu schwachen Bestreben unter und wurden nicht gehört, zum Theil erregten sie neue Mißverständnisse und dienten, oft ohne es zu wollen, dazu, den gemeinen Haufen in seiner Verstockung noch mehr zu befestigen.

Und, die wir in dieser Zeit leben, dürfte es nicht wunderbar, so sehr sich auch die künftigen Zeiten verwundern werden, daß man nach dem Studium der alten Klassiker, nach der Herbeiraffung aller Schätze der modernen Poesie auf keinen höhern Grad von Cultur gelangt ist, ja daß die Deutschen trotz ihrem Streben nach Originalität so sehr an allem, was gemein und flach ist, hängen geblieben sind. Ihre Barbarei hat sich vorzüglich darinn gezeigt, daß sie glaubten, die schöne Erscheinung der Kunst durch schwerfällige Anstalten festhalten zu können, daß sie der Meinung waren, die leichtfüßige Grazie würde es sich gefallen lassen, in den unedlen Fesseln zu gehen, die ihr Pedanterie und Kunstlosigkeit anlegen wollten.

Mit den Minnesängern und Hans Sachs war die eigentliche Schule der Poesie untergegangen, und als im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts England und Spanien ihre schönste Periode der Poe-

sie feierten, waren in Deutschland nur noch wenige Funken übrig geblieben, die man im Flemming, Opitz, Wekherlin und einigen andern leuchten sieht. Man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß sich von dieser Zeit ein Stillstand, eine Geistesträgheit herschreibt, die sich nicht allein in der Poesie und Kunst hat bemerken lassen, daß um diese Periode jene neuere Zeit entstand, deren Geist es war, den Enthusiasmus zu verspotten und die Geistlosigkeit als das Fundament aller menschlichen Erkenntniß und Bemühung zu setzen. Mit den glänzenden Geistesprodukten verschwinden die großen Thaten, ein zahmer Skeptizismus tritt an die Stelle der Untersuchung und des Glaubens, alle Bemühungen sind unmittelbar oder mittelbar darauf gerichtet, das Unbedeutende vollkommen zu machen, die nächste sichtbare Umgebung zu erheben, und das Streben nach dem Unsichtbaren, das Ringen nach dem Höchsten erscheint in diesem ohnmächtigen Zeitalter als Schwärmerei und Ueberspannung, und die meisten, die den Kampf dafür unternehmen, erliegen, ehe sie noch Helden geworden sind, da es ihnen gleichsam an einem äusseren Elemente fehlt, dessen Kraft und Kühnheit als einer Nahrung nur selten entbehren können.

Die Poesie sehen wir indessen fast bis zu Null

herabgesunken, auf der einen Seite schwache Nachahmungen schwacher französischer Versuche, die man um so korrekter fand, je matter sie waren, auf der andern Seite ein kräftiges und fast übertriebenes Anstrengen blinder Talente, die kunstlose Ausgeburten hervorbringen, und welche man mit dem Namen Erhabenheit und dem noch weniger verstandenen Titel Genie beehrt. Gegenwärtig haben wir nun endlich das so oft gepriesene goldne Zeitalter der deutschen Literatur überstanden, und einem großen Künstler, Goethe, war es vorbehalten, mit einem neuen Frühlingshauche die erstorbene Welt zu beseelen und den Glauben an Poesie und Schönheit wieder herzustellen; fast um die nehmliche Zeit hat sich ein lebendiger Geist in allen Zweigen der Literatur geregt und die Wirkung, die Goethe noch in Zukunft durch sein Beispiel auf alle Wissenschaften haben wird, ist eben so gewiß, als sie sich nicht berechnen läßt, denn es darf nur irgendwo Ernst mit der Erkenntniß werden, so entzündet ein großer Geist Freiheit und Enthusiasmus weit um sich her.

Jetzt ist aber auch die Zeit, in welcher sich nothwendig die Widersprüche der verschiedenen Partheien und Meinungen am heftigsten und schneidendsten zeigen müssen, die neuere Welt wird uns

ter Schmerzen und Beängstigung ihrer Mutter, der alten Zeit, an das Licht geboren. Jezt sieht man, wie einige mit verzehrendem Feuer die alten Vorurtheile stürzen und Licht und Wärme heraufführen wollen, wie andere in ewigen Widersprüchen und Gegenstreit arbeiten, ohne zu ermüden, und noch andere von allem, was geschieht, nichts wissen, sich um nichts kümmern und gerade die Meinung und das Buch für das beste halten, welches ihnen der Zufall in die Hände giebt.

In dieser Krisis ist es schwer, auf ein Publikum und allgemeine Theilnahme zu rechnen, aber dennoch ist es löblich, wenn jeder, der sich dazu berufen fühlt, seine Bemühungen nicht aufgiebt, denn eben in dieser Periode des Kampfes ist es gut, wenn von allen Seiten Stimmen gehört werden, wenn jeder seine Ueberzeugungen zu verbreiten sucht und dazu beiträgt, die Lebhaftigkeit des Interesse und der Forschung zu befördern. Aus keiner andern Absicht habe ich mich zu gegenwärtiger Zeitschrift entschlossen, die durchaus der Kunst und Poesie gewidmet sein soll, so daß jeder Beitrag eine unmittelbare oder mittelbare Beziehung auf diese Gegenstände hat. Der Leser wird daher Beurtheilungen einzelner Werke antreffen, Darstellungen von

Aussichten der Kunst, Gedichte und unterhaltende und scherzhafte Aufsätze, um die Einförmigkeit zu vermeiden, auch Nachbildungen mancher Werke der vornehmsten Englischen, Italiänischen und Spanischen Dichter, wie Nachrichten von der ältern deutschen Literatur. Man hat bisher oft genug allen diesen Dingen nachgefragt, aber gewöhnlich nur, um sich zu verwundern, wie in andern Zeiten und fremden Ländern die Leute gar seltsame Werke ans Licht gestellt haben, die hinter unsern Vorstellungen so weit zurück sind, und nur wenigen ist es eingefallen, daß es nur eine einzige Kunst und Poesie giebt, deren Geist unmittelbar durchdringt, was auch durch große Räume oder ferne Zeiten geschieden scheint, und daß alle neuen Werke, die entstehen, oder neu entdeckt werden, nur unbekannte Theile ein und derselben Welt sind.

Wenn diese Zeitschrift nicht durch Mangel an Theilnahme unterbrochen wird, so hoffe ich im Fortgange derselben auch den Gesichtskreis des Lesers zu dieser Höhe zu erweitern. Es kann mir aber nicht einfallen, es allen Lesern recht zu machen, da es mit in meinen Plan gehört, das als gemein und unwürdig darzustellen, was mir gemein erscheint, bei Gelegenheit manche Vorurtheile zu bestreiten,

die noch ziemlich verbreitet, und Werke zu mißbilligen, die vielleicht die Lieblinge von einem großen Theile des Publikums sind: ich kann selbst mit ziemlicher Gewißheit auf Widersacher und Beurtheiler rechnen, die nichts von allem wissen, was in der gegenwärtigen Zeit geschieht, oder vordem geschehen ist, da es in der literarischen Pöbelherrschaft in Deutschland so weit gekommen ist, daß selbst der Herausgeber des Musageten sich nicht entblödet, sich zum Kunstrichter aufzuwerfen, um, wie er sich in seiner Einfalt ausdrückt, dem Strome des hereinbrechenden schlechten Geschmackes zu wehren, und in dieser trefflichen Absicht auch Beurtheilungen des Wilhelm Meister und von Herrmann und Dorothea angefertigt hat, die uns nur die Abgeschmacktheit des Verfassers, so wie die Verworrenheit eines Zeitalters beurtheilen lehren, in welchem dergleichen Absurditäten möglich sind.

Für die neugierigen Leser erinnere ich nur noch, daß alle Aufsätze, die nicht mit einem Namen unterschrieben sind, vom Herausgeber dieses Journales selber herrühren.

Sollte sich mancher aus dieser Einleitung nicht

finden können, sie übertrieben oder unverständlich nennen, so ist es ihm erlaubt, sie für eine poetische zu halten, die also immer noch zu einem poetischen Journale nicht unpassend sein würde.

II.

Die neue Zeit.

Wie fühl' ich's doch in meinem Innern reißen,
Daß fast davon mein ganzer Leib erbebt,
Als wollt' er zu gehören sich befleißen?

Es wird ein Ding, das kräftig widerstrebt
Und seine Mutter selbst geringe achtet,
Wenn es sich zum Bewußtsein erst erhebt.

Die Fabel, die ihr ehemals verlachtet,
Hat leider sich in Wahrheit nun gekehrt,
So sehr ihr auch das Ungethüm bewachtet;

Und traun, es war wohl des Bewachens werth,
Daß nicht hervor sich that der alte Greul,
Der vormals schon so manches Reich verseht;

Man hielt ihn festgebunden mit dem Seil,
Ich rief: es hilft nichts als ihn umzubringen,
Drum nehmt alsbald ein scharfgeschliffen Beil!

Der Tollkopf scheut sich ach! vor keinen Dingen,
Bekehren geht nicht, drum müßt ihr ihn würgen,
Er läßt sich nicht durch gute Worte zwingen!

Da wollte sich Vernunft für ihn verbürgen,
Und sagte: nicht so inhumane Strafen,
Verbannt ihn zu entlegenen Gebirgen.

Sie führten Enthusiasmus fort und trafen
Die Einrichtung, an Ketten ihn zu binden,
Und doch hat wieder mich der Schelm beschlafen.

Die teutsche Wittwenschaft muß nun verschwinden,
Ich fühle schon die Stunde wie die Wehen,
Und muß mich nun in's Kindbettlagen finden.

So klagt die alte Zeit, und um sie stehen
Cultur und Aufklärung mit trübem Blicke,
Vor Mitleid will Humanität vergehen.

Wohin entfliegt das kaum genoßne Glücke!
So heulen sie und raufen sich die Haare;
Ach Menschheit, Gott erbarms! du gehst zurücke!

Ein Bischen kamst du eben erst in's Klare,
Da hat die Zeit den dummen Streich gemacht
Und alle Bildung wird verrufne Waare.

Dies hört das Kind im Mutterleibe, lacht
Noch eh' es hat gelernt das erste Weinen,
Und mühsam wird es an das Licht gebracht.

Zum Dienen müssen sich selbst die vereinen,
Die lieber gleich das Kindlein möchten tödten,
Und Frühlingslicht sieht man auf Erden scheinen.

Der Morgenschimmer muß die Waldung röthen,
Die Blumen kommen vor und schaun umher,
Im Liebeshain die Nachtigallen flöten.

Die Atmosphäre wird ein duftend Meer,
Und Flur und Berg und Himmel sind entzündet,
Die Freuden jubeln laut, ein siegend Heer.

Die Mutter staunt, da sie sich wieder findet,
Das Kind ist schon dem Gängelband entwachsen,
Die Glieder alle zart und schön geründet:

Ich faß es nicht, so ruft sie, aus den Axen
Ist fürcht' ich schon die ganze Welt gehoben,
Ramler vergessen, und man ehrt Hans Sachsen!

Was unten war, kommt plötzlich wieder oben,
Sie schaffen Götter an und Aberglauben,
Das Universum schwärmt und ist verschroben.

Sie wollen mir mein Kind, die Bildung rauben,
Die ich so schön gespeist und auferzogen,
Die sänftlich war gleich Lämmern und gleich Tauben.

Ach! wie wird meine Hofnung doch betrogen,
Ein schönes Alter dacht' ich zu genießen
Und neue Jugend kommt zurückgeflogen.

Die Elemente fühl' ich kräftig fließen,
Gewaltig zieht an mir der Geist der Welt,
Millionen volle Pflanzen wollen sprießen.

Schon rühret in mir sich manch zukünftiger Held,
Die munteren Geister sind im Vorwärtsdringen,
Und keine Kraft, die sie zurücke hält!

Da hörte man schon lautes Jubelsingen,
Die Vorzeit leuchtet durch die ersten Strahlen,
Die Poesie prüft ihre mächtigen Schwingen,

Wie Adler hebt sie sich aus grünen Thälen,
Und treibt die Wolken aus des Himmels Bläue,
Die sich im Frühn mit lichtem Gold vermahlen,

Die liebe Sonne strahlt in voller Treue,
Schaut auf ihr Kind, die frische Erde nieder
Und grüßt sie gern mit ihrer alten Treue,

Die Erde faßt die Sonnenliebe wieder
Und fühlt im innern Kern ihr Herz erstarken,
Erinnert sich auf hohe Hochzeitslieder,

Der alte Muth erstehet aus seinen Banden,
Der deutsche Sinn erhebt sein biedres Haupt,
Gedenkt des vorgen Ruhms in allen Landen,

Poeten fassen Leyern schön umlaubt,
Der stummen Welt den heilgen Mund zu leihen,
Ein Lied zu singen, das die Zeit nicht raubt.

Schon sieht man andre sich zu Priestern weihen,
Sie dringen unverzagt zum Heiligthume,
Daß Menschen sich des Glaubens wieder freuen,

Bald öffnet sich der wundervollen Blume
Geheimnißreiche Knospe, plözlich bricht
Der Kelch der ewgen Kunst zu Deutschlands Ruhme.

O Schande! wer sich jezund rüstet nicht
Die gebnen Kinder eilig zu befreien,
Und Wehn zu brechen diesem neuen Licht!

Schämt euch, wollt ihr euch fürder noch entzweien
Im Bürgerkrieg um irdisch Wort und Spruch,
Im euch das Reich des Satans zu erneuen;

Nein nehmt die Waffen gegen Lug und Trug,
Reinigt den Altar von den Götzenbildern,
Erkennt die Schrift in Gottes grossem Buch!

Nicht fürder muß der schöne Hain verwildern,
Den einst zum Denkmahl setzten frühe Zeiten,
Den frommen Muth dem Nachkömmling zu schildern.

Der heilge Wort wird Wohnung sich bereiten
In diesem stillen ihm geweihten Ort,
Auf seine Feinde Schrecken wild verbreiten.

Drum nahe sich kein Ungeweihter dort,
Entfliehen muß der Ungeweihten Zahl,
Verstummen muß jedweds unheilig Wort.

Es ist auf ganzer Erden nun zumahl
Nichts ungeweihetes mehr, da selbst im Tempel,
Dem Pöbel wird das Heiligste zur Qual,

Doch wer im Siegel kennt der Gottheit Siegel,
Der freut und weiht und leiht sich herzlich gerne
Der ewgen hohen Dichtung zum Exempel.

Es lebt und webt und strebt schon aus der Ferne
Aus Thal und Berg und Wald und dunklen Klüften,
Auf Sonn- und Mond, auf jedem kleinen Sterne,

Im tiefen Meer Neptuns, in Jovis Lüften,
Erwachen sie, die Götter, die verbannten,
Ein Freudenjauchzen tönt aus allen Grüften,

Wie stammt der Erdkreis ob den längst verkannten,
Sie grüßen sich, nun ist die Welt erst ihr,
Die Menschen alle fühlen sich Giganten,

Und Mensch und Gott vereint sich für und für,
Einmal vereint sich niemals mehr zu trennen,
Und Herrscher all fühlt keiner Herrschbegier,

Seitdem sich Sterbliche und Götter kennen,
Ist Lieb' und Lust und Leid und Leben eins,
In Vollen Gluth sieht man die Seelen brennen.

Da sprüht der Muth in Bechern goldnen Weins,
Und Bacchus feiert ewigs Triumphiren,
Der Tod ist höhre Lust des irdschen Seins,

Man hört zum Gottesdienst die Cymbeln rühren,
Cybele fährt auf ihrem Löwenwagen,
Die wildesten Mystereien aufzuführen.

Jedweder kommt, die Hochzeit anzusagen,
Der Lorbeer will für Kämpfer wieder grünen,
Und Helden wollen Ruhm und Leben wagen.

Wie kommt es, daß die Welt sich will verjüngen?
Wie glorreich hebt sich an die neue Bahn?
Wie schön geschmückt des neuen Lebens Bühnen?

Verschwinden soll zugleich der alte Wahn,
Denn horcht, von Gott und Welt uns zu beleben
Rührt sich in Wäldern schon der alte Pan,

Ein Feuer, das Verstockte soll verzehren,
Ein Glanz, der alle Räthsel soll erhellen,
Ein Labetrunk dem dürstenden Begehren,

Erkenntniß soll aus tausend Bächen quellen,
Und Graun und Freude von den Bergen steigen,
Der grüne Protheus springt aus seinen Wellen,

Ein Regenbogen will sich oben zeigen,
Er dämmert bunt mit räthselhaftem Scheine,
Und muß sich herrlich um die Erde neigen —

Er soll ein edles Bild dem Dichter sein,
Nach Sturm und Regen Sonne zu verkünden!
Das Lied spannt sich durch alle Wolken rein
Den künftgen Glanz in Farben zu verkünden!

III.

Briefe über W. Shakspeare.

Wie froh und leicht ist mir, mein Freund, daß ich endlich eure Stadt und die leblosen Steinmassen verlassen habe! Lobt nur eure geraden und breiten Straßen, die Plätze und öffentlichen Gebäude, ich hasse diese labyrinthische Regelmäßigkeit und werde sie immer hassen, jeder freie Gedanke, jeder schöne Vorsatz entsteht dort ungern in der Seele, man hat nichts zu thun, als sich ewig von den umgebenden Gegenständen zu abstrahiren, statt daß ich hier in den freien Landschaften mein Gemüth und Auge unbefangen der äußern Welt hingeben darf, und aus allen grünen Creaturen wie freiwillig sich spielende Ideen und Phantasien entwickeln und das Aeußere in jedem Momente mit meinem Innern freundlich harmonirt.

Ich kann es dir nicht sagen, wie ich mich hier anders fühle. Es ist nicht bloß die veränderte Lage und das schöne Wetter, der warme Frühling, der jedes Herz im Innersten anredet, ich fühle bei jeder Reise, wie die freie Natur mein nothwendiges Bedürfniß und Element ist, sie ist für mich das Buch der Bücher, eine Redensart, die fast schon verbraucht ist, mit der es aber vielleicht keiner so ernsthaft als ich, gemeint hat. Was für andre eine Wissenschaft sein mag, in der sie sich ganz verliehren und in ihr einheimisch werden, das ist mir der bloße sorglose Anblick der freien Welt, ja ich finde Freundschaft und Liebe in ihr wieder. Um mich eines Gleichnisses zu bedienen, so möchte ich sagen, daß vielleicht Shakspeare dieselbe Empfindung gehabt hat, als er umgekehrt aus der Landschaft nach London kam, nicht mehr sein Leben selbst im kühnen Muthwillen verscherzte, sondern die Kunst als sein Gebiet erfand, um in ihr den erhabnen Scherz fortzusetzen, den er vorher aus Irrthum an etwas nicht Dauerndes geknüpft hatte.

Da bin ich wieder auf meinen alten Liebling zurückgekommen, und ich weiß recht gut, welche Wirkung diese Stelle meines Briefes auf dich machen wird: Du bist freilich schon diese Schwachheit

an mir gewohnt, du hältst es an mir für eine wirkliche Krankheit; aber warum soll es denn nicht eben so gut Gesundheit sein?

Mit unsern Gesprächen und Zänkereien über diesen Poeten hat es nun für's Erste ein Ende. Du wirst niemals meiner Meinung werden, wenn du mir auch künftig vielleicht nicht widersprichst: es ist nach meinem Gefühl eine erfreuliche Erscheinung, daß dieselben Ideen sich doch in jedem Kopfe wieder in andern Farbennuancen brechen, denn ich kenne kein herrlicher Schauspiel, als die Unendlichkeit in aller Natur.

Alle diese Gefühle und Gedanken liegen mir jezt wieder näher, und alles, was ich schon immer für wahr hielt, ist mir in meiner jetzigen freundlichen Umgebung wieder wahrer geworden. Es ist gut gethan, sich zu Zeiten gänzlich von allem abzusondern, was uns zu bekannt und Bedürfniß geworden ist, dann ist man erst wieder fähig, sich selbst zu empfinden, und zu verstehen, was man mit tausend Dingen gewollt hat, die man mit großem Eifer zusammenraffte und unternahm. Denn es ist nur gar zu gewöhnlich, daß man auf gewisse Zeiten an denen Dingen verlohren geht, mit welchen man sich

gerade beschäftigt, so daß man das Object seines Objectes wird: es ist wie ein Rausch, in welchen uns neue Gedanken, Kenntnisse und Studien versetzen, und man muß erst wieder zum völligen Bewußtsein gelangen, um sie gehörig brauchen zu können.

Drum habe ich alle meine Bücher und Geschäfte zurückgelassen, nur Shakspeare hat mich begleitet, und so sehr ich ihn auswendig weiß, entdecke ich, so oft ich ihn wieder lese, neue Fülle und frisches Leben in seinen herrlichen Gedichten.

Wenn ich in meiner jetzigen Stimmung bleibe und glauben kann, daß es dir einigen Nutzen oder etwas Vergnügen schafft, so wollte ich dir niederschreiben, was mir bei der Lektür einfällt und wie ich die Sachen ansehe, vielleicht würde auf diesem Wege unser Streit am ersten geschlichtet, oder du kommst mir wenigstens etwas näher, weil man doch, wenn man etwas Geschriebenes liest, mehr gezwungen wird, die Meinung des andern anzuhören, der sich auch durch die vorstehenden Einwürfe des andern nicht irre machen läßt, weil er sie nicht vernimmt.

Doch weiß ich noch nicht, ob ich mein Versprechen erfüllen werde, denn ich habe mich hier durchaus dem Müssiggange ergeben, um in der Natur einmal recht natürlich zu leben. Wenn wir unsre Geschäfte mitnehmen, so ist es unmöglich, zu verstehen und zu fassen, was die hohen Erscheinungen von uns wollen, denn wir sind dann nicht fähig, die innige ursprüngliche Sprache zu vernehmen, die die freundliche Welt aus ihrem Herzen heraus spricht, wir hören dann nur den einförmigen wiederkehrenden Schlag unsres angewöhnten bedürftigen Kleinlichkeit, und meinen wohl gar, wenn wir einmal recht hinhorchen wollen, die Natur komme aus dem Tact, da sie im Gegentheil zu ihrer Melodie dessen nicht bedarf, und immer im schönsten Tone bleibt. Ich kann mich immer wieder von neuem über die unendliche Mannichfaltigkeit der Gewächse verwundern, und wie sie alle einem hohen Gesetze gehorchen, ich betrachte den Bau der Bäume, und alle um mich her werden mir zu bedeutenden Characteren und Personen, ich durchwandle die Wiesen und horche auf das liebliche Rauschen der Gewässer, die herzdurchdringenden Töne der Nachtigall locken mich nach, und das Brausen des Waldes, der sich im Morgenwinde regt, ist mir erquicklich. Dann besteige ich die nahen Berge

und schaue von dort über die Flächen hinüber, die sich zu Einem bunten Gemählde vereinigen. Oft verliehre ich mich in Betrachtung der mannichfaltigen Blumen, und die tausendfachen Klänge der verschiedenen Vögel erschallen durch den Hain und über das Gefilde, ich erkenne und ahnde den Geist, der aus allem spricht und sich in diesen bedeutenden Spielen ergözt, ich fühle, wie sich alle Widersprüche lösen, und keine Trennung, kein Unterschied mehr in der hohen göttlichen Einheit waltet. —

*

— Ich weiß es recht gut, wie du mich verstehst und warum du mich gar zu gern auf einen andern Weg bringen möchtest. Aber wenn ich nur überhaupt erst einsehn könnte, daß du auf einem rechtlichen Wege bist! Du gehst unvermerkt in einem kleinlichen Zirkel, deine Reise kann dich unmöglich weit führen, denn mir scheint es ein Ackerweg, den die Bauern nur unterdessen gemacht haben, um das Heu einzubringen.

Es ist überhaupt ein lächerliches Ding, daß jeder ruft: hier geht der Weg hin! Alle fragen

und erkundigen sich nach der Saison, und alle antworten auch gutmüthig, und doch hören die wenigsten darauf, oder haben nur die ernsthafte Absicht irgend wohin zu gelangen. Wie du die Wissenschaften und Künste ansiehst, ist es ohngefähr nur ein Ding mit dem Seidenbau, die armen Würmer von Poeten und Künstlern müssen spinnen und spinnen, um nur den sogenannten Handel in Flor zu bringen, ja ihr meint wohl gar, daß sie sich noch Wunder wie glücklich schätzen müssen, wenn ihr sie aufmuntert, das müßte erst eine rechte Konkurrenz von Begeisterung erzeugen, worunter ihr euch denn die zuträglichste auslesen möchtet.

Ich finde in deiner Antwort alles wieder, was schon so oft mein Herz in Zorn bewegt hat. Du schreibst mir da, wenn ich in diesem Stile fortfahre, so würde ich nur Prophezeiungen sprechen. Nur Prophezeiungen? Ich muß dir sagen, daß dies mein Wunsch ist, und daß das Rechte, was über Kunst gesagt werden kann, nur prophetisch klingen darf: das Uebrige ist entbehrlich und leicht zu erlernen, es muß der Rede über Kunst vorhergehn, aber über Dichter ist es dir nur erlaubt zu dichten, das heißt, sie im Ganzen zu verstehn, und dies Verständniß in seiner Ganzheit zu eröffnen.

Du aber giebst mir den Rath, ich sollte mich bestreben, mehr abzusondern, nicht alles übereinander zu werfen und beides, Prosa und Poesie in ihren Würden zu lassen: darauf verlangst du von mir ordentliche erklärende Abhandlungen, aus denen du vielleicht etwas lernen könntest, so möchtest du dann meine Kritik wieder kritisiren und wir könnten auf solche Weise gar vortreflich in's Blaue hinein bis in alle Ewigkeit über Worte und Redensarten streiten, unsern Geschmack bilden und unsere Kenntnisse erweitern. Ich weiß wohl, daß dies die beliebte Art ist, wie man immer die Poesie gebraucht hat, aus dem Zusammenhange etwas herauszureissen, mit Redseligkeit hin und her darüber zu sprechen, um wieder darüber neue Schriften zu veranlassen, wenn es das Glück gut wollte, bei Leibe nicht etwas unbedingt als das Höchste zu setzen, noch weniger etwas anders schlechthin als Nichtswürdig zu verwerfen, sondern mit Beibehaltung ja Verbesserung der Humanität nur so ein Bischen gleichsam zu raisonniren, mit liebreichem Betragen die Liebe aller seiner Nebenmenschen zu gewinnen, sich auch mit Citationen und Vergleichungen gelehrt zu zeigen und es ordentlicherweise darauf anzulegen, daß selbst dem Dummsten das Herz im Leibe lacht. Diese Race von knaupelnden Schönheitszergliederern

ist leider immer noch nicht ausgegangen und wird auch wohl ihr Wesen noch eine Zeitlang treiben, da es den Leselustigen gar zu wohl bekommt, dies Charadenwesen zu geniessen und hinterher die Auflösung zu erfahren, so daß der Verstand angestrengt wird, ohne ihm etwas Grosses zu bieten und jedweder ad modum nachher beliebig fortfahren kann, auch über das erste beste Thema seine Meinung zu sagen.

Auch fällt es dir auf, daß ich neulich bloß die Natur beschrieben habe, und daß alle meine Gefühle, sie mögen die Kunst betreffen, oder andere Gegenstände, der Natur wie einer Basis bedürfen. Hier ist, mein Lieber, gerade der Punct, wo wir uns beständig mißverstehn. Denn wenn du willst, so finde ich auch in der Natur die Kunst beständig wieder, es ist da von keiner Trennung die Rede, ich finde nirgend Absonderung, sondern es ist ein jedes Ding ein und alles, ich kann es mir nur im Zusammenhange mit dem Universum denken und hat nur in sofern Interesse für mich. Wenn du dieselbe Art hättest, die Dinge zu sehn, so hätte ich dir schon in meinem vorigen Briefe über Shakspeare geschrieben, und er wäre die schicklichste Einleitung gewesen, um über seine Kunstwerke zu sprechen.

Wie mir die Welt immer wie aus einem Stücke gegossen erscheint, in welcher die mancherlei Schöpfungen, die sich in ihr erzeugen, nur die verschiedenen Offenbarungen ihrer Kräfte sind, die aber alle wieder zurück in ihre erste Mutter streben, um sich von neuem einzeln zu gebären, um von neuem im allgemeinen Ganzen verschlungen zu werden: so ist es mir auch mit allem Wissenswürdigen; alle Zweige gehören einem Baume und einer Wurzel zu. Das Centrum meiner Liebe und Erkenntniß ist Shakspears Geist, auf den ich alles unwillkührlich und oft, ohne daß ich es weiß, beziehe, alles, was ich erfahre und lerne, hat Zusammenhang mit ihm, meine Ideen so wie die Natur, alles erklärt ihn und er erklärt die andern Wesen, und so studire ich ihn unaufhörlich. Ich behaupte aber, daß es jedem verständigen Geiste so gehen muß, denn Shakspeare ist hier nur ein Name, die andern nennen ihn anders und so ist es völlig gleichgültig, was ein jeder als Mittelpunkt seiner Existenz zu setzen glaubt.

Nun leuchtet es dir vielleicht näher ein, warum mir seine Dichtungen so allgegenwärtig sind, und wie sie mir so vieles andere bedeuten können, was ein kunstloser, sonst aber gutdenkender Leser

durchaus nicht in ihnen entdeckt. Alles Wirkliche, ich mag es in Indien, Griechenland, oder Thüringen, in unsrer Zeit, oder in den frühsten Traditionen der Urwelt finden, in sinnreichen Gesprächen, oder in den Tönen der ältesten Sprache, in der Natur, alles erscheint mir unter seinem Bilde, das heißt im Anschauen der Kunst und Vollendung, ich weiß es zu brauchen, es gehört mir an, es sind lauter Schauspiele, die er nur zu schreiben vergessen hat. Ja auch die dummen Bücher, die herrlichsten und einladendsten Popularphilosophen, wie die für die Welt, sind mir nicht fremdartig, sondern ich weiß sie recht gut zu brauchen, sie sind in dem großen Universal-Schauspiel die allerliebsten Clowns, die mich so inniglich ergötzen, und für die mir ein ganz eigner Sinn angeboren zu sein scheint, um sie auf das Beste zu genießen und zu verstehn. Weißt du nun, wie diejenigen Leute mir vorkommen (zu denen du selber auch gehörst), die alles trennen und sondern wollen, die sich das Verständniß des Ganzen und die Liebe zum Schönsten immer aufschieben und meinen, man müsse hier unten nur fein einzeln und blöde anfangen? Wie der Herr le Beau in Wie es Euch gefällt; denn ihr sagt mich zu allen Guten:

— Lebt wohl, mein Herr.

Dereinſt, in einer beſſern Welt als dieſe, wünſch ich mir mehr von eurer Lieb' und Umgang.

Ja, verlaßt euch, nur nicht zu ſehr auf dieſe beſſere Welt, denn, wenn ihr nicht ſchon die beſſere in euch mit hinüberbringt, ſo dürfte man euch ſelbſt in der allerbeſten nur wie hierwieder zum Beſten haben. Lebt übrigens wohl, mein Beſter.

*

Deine Antwort hat mich ſehr erfreut. Du meinſt, ich ſchiene es darauf angelegt zu haben, dich auf gut militäriſch zu gewinnen, es ſei mir nur darum zu thun, vorerſt in deinen Glauben eine tüchtige Breſche zu ſchieſſen, um dich dann mit ſtürmender Hand einnehmen zu können. Ganz Unrecht haſt du nicht, aber es liegt ja nur an dir, dich in einen guten Vertheidigungszuſtand zu verſetzen: es iſt freilich gut, daß dieſe Briefe nicht gedruckt werden und an das Publikum gerichtet ſind, denn mit dieſem dürfte man nicht ſo ſprechen, bei ihm muß man immer die beſte Meinung vorausſetzen und daher ſäuberlich und mit aller Höflichkeit verfahren. Weil man aber doch über-

haupt nicht wissen kann, wie es mit Papieren geht, so will ich mir vornehmen, weniger stürmisch zu seyn, damit ich nicht Ursach gebe, in einem Zeitalter, in welchem man anfängt, über den Mangel an guter Lebensart zu klagen, diese Klage noch zu vermehren.

Aber ernsthaft gesprochen, würdest du denn diese Briefe zum Druck so ganz ungeziemlich finden? Es ist doch wohl endlich einmal Zeit, daß jeder, der überhaupt nur etwas zu sagen hat, es so sage, wie es ihm am besten däucht; sollen wir denn immer noch bei den leeren Complimenten stehen bleiben? Ich dächte, es wären endlich der Vorreden genug gewesen und man fiuge nun zur Abwechslung auch einmal die Rede an. Wie würde dir alle Höflichkeit zuwider werden, wenn der Wirth, der dich eingeladen hätte, es nur immer beim artigsten Nöthigen in verschiedenerlei Redensarten bewenden liesse, und ihr beide nicht endlich zum wirklichen Essen schrittet? Oder wenn er vielleicht gar aus übergrosser Lebensart voraussetzte, du müßtest allerdings schon gegessen haben, und es wäre dir nur um seine Feinheit und liebliche Anrede zu thun gewesen? Ins Henkers Namen! würdest du ausrufen, (wenn wir beide nur einigermaßen

sympathisiren) macht endlich der Lebensart ein Ende und schafft etwas zu leben an, denn dies ist sonst eine vermaledeite Art zu leben.

Wider meinen Willen komme ich ins Parasiren und Unartigkeiten hinein, so oft es von der Humanität in der Literatur die Rede ist. Wie hat man sich nicht gegenseitig aufgemuntert! Wie ist seit funfzig und mehreren Jahren von unbedingtem freien Denken und Toleranz die Rede gewesen! Aber sieh, kaum haben einige angefangen, Ernst zu machen, so giebt es keinen so groben Widerstreit, keine so pöbelhafte Verfolgung, die ihnen gegen diese Geister zu gemein dünken sollte. Es soll eben nur beim Schwatzen darüber bleiben, und dies triviale Geschwätz, das ihnen weder Denken noch Fühlen kostet, soll für Freigeisterei gelten, es war diesen Armseligen ganz recht, so lange sie ein Bischen verfolgt wurden, da schrien sie, daß Toleranz den Menschen mache, nun sie aber merken, daß wirklich von ächter Toleranz Gebrauch gemacht werden soll, und daß das Gemeine untergeht, wie sie selber, nun wimmern, lärmen, schimpfen und lästern sie, so anständig und unanständig als es nur jedem gegeben ist, und bedienen sich so schlechter Waffen, als ihre ehemaligen Gegner sich nur

mals gegen sie erlaubt haben. Wie würde es vollends mit allen den rechtlichen Menschen aussehen, die für ihr Geld und mit gutem Willen in ihren Schriftstellern die Poetische Begeisterung lieben und schätzen, wenn der Possiegeist vielleicht bald irgendwo hervordringt, um die leeren Wörter Wahnsinn und Raserei zu erfüllen, sie nun merken müßten, daß alles zusammen zu brechen drohte, daß es wie ein wandelndes Gebirge auf sie zuschritte, um ihr Eigenthum, ihre Gartenumzäunungen, Bibliothek und alles zu verschlingen? — So wenig sie sonst Spaß verstehn, so würden sie doch vorgeben, sie hätten alles dergleichen nur für Spaß gehalten. — Unsern ersten großen Poeten haben sie immer noch nicht verstanden, und werden auch Zeitlebens nicht in diesen Fall kommen, und daß jezt der Lästerungen gegen ihn etwas weniger werden, rührt nur daher, daß sie sich an ihn mehr gewöhnt haben. Sind sie es doch auch gewohnt worden, daß die Sonne aufgeht und sie bescheint, ohne sich nur ein einzigesmal darüber zu verwundern.

Entweder liegt es im Charakter, daß der Deutsche an irgend einem Punkte stehen bleibt, wo er nicht weiter will und ihm schwindelt, so daß er sich selbst im unendlichen Wollen bescheiden seine Gränze

steht: oder die Zeit geht mit so rascher Geschwindigkeit vorwärts, daß alle, die nicht sehr gut auf den Beinen sind, nothwendig zurückbleiben müssen. Merkwürdig und komisch ist es immer, wie seit langer Zeit alle diejenigen, die Anfangs von allen für Ketzer gehalten wurden, bald nachher Ketzerverfolger geworden sind. Ich brauche dir keine Nahmen zu nennen, denn alle, die guten sowohl wie die schlechten, sind bekannt genug. Aber Noth thut es, daß jedermann sich hüte, denn der Geist der Welt scheint sich so in die Ironie und in's Spaßmachen vernarrt zu haben, daß er am liebsten diejenigen verwandelt, die anfangs am heftigsten gegen das kämpften, was sie selber geworden sind: es ist ein recht gefährlicher Umstand, daß es einem um alles Wissenswürdige nicht Ernst genug sein kann, aber steht man nur einen Augenblick stille, um sich an seinen Schätzen recht zu erquicken, so ist die Zeit unter den Händen entlaufen, die geistigsten Ideen liegen versteinert da, und was das schlimmste ist, man merkt es gar nicht, nun schleppen sie sich mit ihren Schätzen und arbeiten sich müde, schreien hinter den Voreilenden her und schimpfen, daß sie zu weit gehn. Um aufhaltsam muß sich jeder von dem ewigen Frühlinge Forttreiben und immer wieder neu verwandeln

und gestalten lassen; wer sich aber schon für einen Apfel hält, wenn er noch kaum eine Blüthenknospe ist, der muß nothwendig bald vom Baume fallen. Darum übernehme sich keiner im Hochmuth, denn auch die Früchte sind wieder nur zukünftige Blüthen.

Daß dir Schlegels neue Uebersetzung des Shakspeare nicht ganz zusagen will, ist mir unerwartet, denn ich hatte gedacht, sie sollte mich grossentheils alles fernern Gespräches und alles Streits über diese grossen Dichtungen überheben, denn für die Deutschen liegt in ihr der Kommentar des Dichters. Ich behalte mir vor, dir noch an andern Stellen über diese vortrefflich gelungene Nachbildung etwas zu sagen, die für uns wohl die erste wahre Uebersetzung aus einer andern Sprache ist. Wir haben uns bisher behelfen müssen, und seltsam ist es, wie man uns immer Schakspears Vortrefflichkeiten anpries, und in den Uebersetzungen doch immer um Verzeihung bat, daß er so gar abgeschmackt sei, man ließ uns, versetzte, entschuldigte und meubrirte und formte um allen Seiten auf ihn ein, bis er ohngefähr so aussah, wie man sich einen Dichter dachte, der das menschliche Herz kannte, wie man immer von ihm gerühmt hat, übrigens aber sich in den Schranken einer billigen Praxis

hiels. Eben deswegen kann ich es mir auch wohl vorstellen, wie diese neue eigentliche Uebersetzung manche Gemüther nicht ansprechen will, nur solltest du nicht zu diesen gehören, der du Sinn für manches Gute und Grosse hast, da du nicht die Foderung machst, daß alles sich in einem Geleise bewegen soll und immer auf den alten Wegen wiederkehren. Es war für mich eine ganz neue Erscheinung, die mich eben so überraschte als erfreute, als der erste Band des Schlegelschen Shakspeare erschien; denn es gehört viel Geist und Witz dazu, um nur alle Stellen in ihrem rechten Zusammenhange zu bemerken, wo Shakspeare geistreich und witzig ist, und ich weiß nicht, ob ich mehr die Geschicklichkeit oder das Glück des Uebersetzers bewundern soll, da ihm die Nachahmung fast allenthalben so ungemein gelungen ist. Bald besteht die Eigenthümlichkeit in dem Gange und Klange eines Verses, welches beibehalten werden muste, bald in einer Wiederholung, oder einem Wortspiele, oft war der Reim wichtiger als der Inhalt des Verses, oft zeigte sich in einem unbemerkten Nebenworte das Charakteristische einer Person; daß alle diese Rücksichten nie verletzt oder übergangen sind, zeigt eine feine Empfindung, wie eine grosse Kenntniß des Dichters, denn ein solcher Uebersetzer muß in jeder

Stelle den ganzen Dichter ahnden, weil beim Schakspeare nicht bloß die gewöhnlichen Uebersetzertugenden in Anschlag kommen, von denen man immer schon viel Rühmens macht, sondern wer dieses Werk unternimmt, muß den Dichter gleichsam neu erschaffen, er kann in keinem Augenblicke treu genug oder zu frei sein, ihn verläßt hier alles, wenn ihn nicht der ächtpoetische Sinn und das feinste Gefühl der Schicklichkeit überall begleitet.

Ich erspare mir für eine andere Gelegenheit die Charakteristik dieser wie der andern Uebersetzungen, so wie die Darstellung einer ganzen Gallerie von Englischen Kommentatoren, von denen man vielleicht lieber schweigen sollte, denn wenn ich den Schakspeare lese und werfe von ohngefähr zuweilen einen Blick in die Noten, so ist mir gerade so zu Muthe, als wenn man in einer schönen romantischen Gegend reist und einem Wirthshause vorüberfährt, in welchem sich besoffene Bauern zanken und schlagen.

Uebrigens, lieber Freund, kann ich immer noch nicht einsehn, daß das, was du Kritik nennst, auch wirklich Kritik sei. Du sagst mir, meine

Briefe können ohngefähr so in einem Romane stehn. Wenn der Roman sonst nur gut, oder überhaupt nur das wäre, was ich einen Roman nenne, so hätte ich gar nichts dawider. Weißt du doch nicht, was aus diesen Briefen wird. Wenigstens werden sie nicht ohne Poesie sein, wenn es mir gelingt, die Schakspears dichterischen Charakter so darzustellen, wie er mir erscheint und wie ich ihn zu schildern die Absicht habe. Ich kann dir nicht dafür gut sein, daß ich nicht, um manches auszudrücken, auch Gedichte einmische, ja ich kann mir sogar ein ganzes Buch vorstellen, welches durch Allegorie, Verse und Geschichten einen Dichter erläutert, und es ist einer meiner alten Plane, den ich auch noch nicht aufgegeben habe, über die Periode der Alt-Englischen Poesie einen Roman zu schreiben, denn wenn alles Bezug hat und klar gedacht ist, so ist es ja nur eine freiere Form einer Beurtheilung, oder eigentlicher, die Verwandlung einer Unform in eine Form. Das hat mich bisher nur noch von der Ausführung dieses Vorwurfs abgehalten, weil ich einsehe, daß ein solches Buch, wenn es Schakspeare nur einigermaßen entsprechen sollte, außerordentlich witzig sein müßte.

Von deinem alten Glauben willst du indessen noch nicht weichen. Du billigst es recht sehr, daß ich Shakspeare verehre, nur meinst du, ich gehe zu weit, es sei unbesonnen, oder übertriebene Vorliebe, oder Mangel an richtiger Einsicht, ihn für durchaus vollendet zu halten, so daß man nichts tadeln, nichts anders haben wolle, sondern alles für die Absicht des Dichters und zwar für die allerbeste Absicht ansehe, was in seine Werke vielleicht durch Zufall, Nachlässigkeit, oder gar Geschmacklosigkeit hineingerathen sei: dabei kömmst du auf die alte Rede von dem rohen Zeitalter, auf die oft gerügten Gemeinheiten, Wortspiele und was dergleichen mehr ist, und schliessest am Ende, daß das größte Genie doch auch seine Fehler habe, ja vielleicht eben deswegen haben müsse, weil es ein Genie sei, oder daß es wenigstens unwahrscheinlich herauskomme, daß Ein Mensch alle Vollkommenheiten in sich vereinigt haben sollte. —

Um mich auf das gelindeste auszudrücken, sage ich nur, daß du dich selber nicht verstehst, wenn du dergleichen behauptest, denn so oft auch andre Leute dies gesagt haben, so kann ich doch keinen Sinn darinn finden, darum will ich auch hier nicht umständlich darauf antworten, sondern ich

denke, daß sich aus unsrer fortgesetzten Correspon-
denz das wohl ergeben wird, was wir beide suchen.
Ich sage dir nur kürzlich, daß es nicht meine Ab-
sicht ist, irgend wen als den ersten Menschen, sei
es in Kunst oder Tugend aufzustellen, denn ich
habe dies Bedürfniß der Subordination gar nicht,
weil ich glaube, daß alles Vollendete durchaus voll-
endet und für sich das Höchste sei, daß ich aber
eben deswegen auch gar nicht darauf komme, zu
tadeln, oder Fehler an einem Kunstwerk zu suchen,
weil das auf eben das hinausläuft, als wenn man
die Natur tadeln wollte. Gebt von jedem eine ge-
treue und eindringliche Charakteristik, so weit ihr
es vermögt, so wird sich die Art und Weise des
Werkes von selbst ergeben. Jedes ächte Dichter-
werk macht eine unendliche Beschauung möglich
und ist ihrer würdig, und alle diese Anschauungen
von verschiedenen Seiten sind immer nur wie man-
cherlei Strahlen, die aus demselben Centro gehen,
die den Glanz des Künstlers weiter verbreiten und
dadurch selber Kunst sind.

Nur das Zeitalter, dessen du erwähnst, kann
ich dir unmöglich so hingehen lassen. Wir sind es
freilich durch die ewigen Wiederholungen von ehe-
maliger Barbarei und jetziger Cultur so gewohnt

werden, daß man dergleichen mißbilligt, ohne sich sonderlich zu besinnen. Die jetzige Zeit sieht sich als die Spitze und Blüthe aller vorigen Zeitalter an, als die Quintessenz aller Vortrefflichkeit, durch die vielen Jahre zur höchsten Delikatesse ausgekocht, so daß nun fast nichts mehr zu thun übrig bliebe, als sich etliche hundert Jahre hinzusetzen, und die Güte Gottes zu bewundern, die uns so zu schöner Vollendung habe gelangen lassen. Wir haben deswegen auch ein Mittelalter angenommen, weil es in der Mitte zwischen der alten Welt und der unsrigen liegt, ob ich gleich überzeugt bin, daß die zukünftigen Zeiten unserm Alter diesen Namen aus einem bessern Grunde geben werden, wir leben im rechten wahren Mittelalter, weil wir keine Zwecke mehr kennen, sondern alles zu Mitteln herabgewürdigt haben. Freilich ist unsere Zeit ein nothwendiges Produkt der vorhergegangenen, aber eine gutmüthige Täuschung ist es, wenn wir deswegen glaubten, höher zu stehen, weil wir alles, was vor uns liegt, nicht mehr erkennen konnten und wollten.

Du räumst gern ein, das Schakspeare ein Gott sie war, aber du hast ihm damit noch wenig gegeben, wenn du nicht glaubst, daß es ihm mög-

lich war, in seinen Kunstprodukten die Umgebung zu vergessen, in der er sich befand. Es ist gewiß, daß es keinen Menschen geben kann, sei er noch so einzig, der völlig seinem Zeitalter widersprechen wird, oder der sich ganz von ihm losreissen kann, denn sein Bestes und Innigstes ist aus der Zeit erzeugt, und er würde sich nur selber vernichten, wenn er seine Mutter, die ihn geboren und gesäugt hat, ganz verläugnen wollte. Meinst du es aber so, daß Mangel in der Form, Kunstlosigkeit, Gemeinheit und was ihr dem noch hinzufügen wollt, das sei, was Schakspeare von seiner rohen Zeit geerbt habe, so bist du gänzlich im Irrthum; denn die Idee der Einheit und Bildung eines Kunstwerks kann nicht mit den Zeiten wachsen, sondern sie muß ursprünglich in der Seele des Künstlers liegen, oder er ist kein Künstler, diese Vollendung ist seine Seele, alles übrige ist nur Hülle und Gewand. Darum war es dem großen Dante möglich, der zu sein, der er ist, und darum stehen Schakspeare und Cervantes so groß da, weil es die Eigenschaft der Kunst ist, das Höchste in der Kindlichkeit zu sein, so daß das alte Sprichwort, wenn man es nur recht versteht, sehr wahr ist, daß die Poeten geboren werden. Darum tritt uns alles so freundlich und bekannt entgegen, was nur den

Namen Poesie verdient, durch keine Zeiten oder Räume können wir von ihm getrennt sein; wenn unser Sinn nur unbefangen und kindlich genug ist, um ihm entgegenzukommen: die ältesten Wunder sind heut und gestern geschehen, die alte Weisheit spricht noch immer weise, längstgestorbene Schönheiten entzücken uns noch immer, und so geschieht es mir, daß alles, auch die Geschichte, die ich als Poesie der Natur betrachte und welche das Schicksal zu einer großen Einheit verbindet, mir so bekannt, wenn auch wunderbar, seltsam, aber doch verständlich, vor mein Gemüth tritt.

Aber auch den Einfluß des Zeitalters zugegeben, so kann Shakspeare nur dabei gewinnen, und ich will dir nur mit wenigen Worten hierüber meine Meinung sagen.

Wenn man sich ohne Vorurtheile den Eindrücken hingiebt, so halte ich es gar nicht für schwer oder unmöglich, die Eigenheiten eines Zeitalters zu fühlen und zu begreifen, nur fangen es die meisten gar zu schwerfällig und umständlich an; sie rüsten sich mit Kenntnissen und Costum, Sitten und Lebensweise aus, welches mühsam aus hundert Büchern zusammengetragen ist und was ich

gar nicht verwerfen will, sondern für gut und löblich halte, nur meine ich, die Hauptsache müsse sein, daß alle Welt, mit ihren nur möglichen Mannigfaltigkeiten schon vorher dunkel in uns liege, sonst werden wir niemals irgend etwas ordentlich begreifen. Nichts in der Natur kann uns fremdartig erscheinen, weil im Menschen, diesem Mittelpunkte der Natur, sich alles einzelne verbunden versammelt, so daß gleichsam alle Reiche in ihm ihre Abgesandten und Repräsentanten haben durch welche er sich alles nahe und befreundet fühlt; um so viel weniger aber kann ihm etwas, was ein Produkt des Menschen selber ist, unverständlich und räthselhaft sein. So hat z. B. Shakspeare, so oft er es gewollt hat, eine ihm entfernte Zeit oder fremde Sitten und Weisen nach ihren hauptsächlichsten Theilen sehr richtig gefaßt und dargestellt, indem er ohne mühsame Vorbereitung an die Schilderung ging, weil das, was ihm bekannt war, ihm ganz natürlich und nothwendig dünkte, ohngeachtet es seiner Umgebung widersprach; der Mittelpunkt lag in ihm, er brauchte nur die Auffenlinien zu suchen, die das Bild zu einem Gemählde machten.

Wunderlich aber ist es, wenn wir sein Zuviel aber, das uns eigentlich noch so nahe liegt, wie

mit einem fabelhaften Nebel bedecken, und es uns dadurch selber schwer machen, die richtige Bedeutung der Gestalten zu errathen. Am schlimmsten aber versündigen wir uns dadurch, wenn wir die Kränklichkeiten unsers Zeitalters (das jetzt, wie es scheint, in einer Brownischen Cur begriffen ist) dort wieder suchen, und die gränzen Gesundheit Barbarei und Rohheit nennen. Schakspears Zeitalter war gerade dasjenige, in welchem noch die letzten Spuren des kräftigen Ritteralters, des Geistes der Liebe, des Wunderglaubens und der Heldenthaten wie in einer neuen Herbstblüte, zwar schwach aber doch erquicklich, da standen. Die Niederlande rissen sich von Spaniens Herrschaft los, der Enthusiasmus der Protestantischen Welt brannte in hellen Flammen, der zweite Philipp von Spanien stand in Süden wie ein dunkles Ungewitter, in Deutschland bereitete sich der dreissigjährige Religionskrieg, in Indien und Amerika fehlte es nicht an Helden und großen Thaten, die kluge und groß gesinnte Elisabeth herrschte über England, an deren Glücke die ungeheure Spanische Armada zerschellte. In dieser Zeit, in welcher ganz sichtbar die neuere Welt in allen ihren Keimen lag, und von der man wohl sagen mag, daß das Gebähren grösser und merkwürdiger war, als das Gebohrne,

erhaben sich in schöner und rührender Sympathie die beiden verwandten Geister Cervantes und Schakspeare, die sich nicht kannten und oft unmittelbar in ihren Werken berühren, die wie durch eine getroffene Abrede die romantische Poesie zu ihrer höchsten Vollendung führten. In einer Zeit, wo noch keine moralische Aengstlichkeit für Tugend galt, wo sich ein reines Gemüth an den glänzenden Bildern der Poesie ergötzte, ohne das schiefziehende Glas der Prüderie und schlechtverstandener Sittlichkeit über jedes lustige Gemählde zu halten, wo große Thaten und Helden noch redeten, und man alles Große und Schöne noch als ein natürliches und nothwendiges Produkt der Menschheit ansah, — wie wäre es denn wohl möglich, daß ein großer Geist in einem solchen Zeitalter ein Hinderniß für seinen Kunstsinn hätte antreffen können?

Und nun, aufrichtig gesprochen, was hat denn unser gepriesenes Zeitalter, die allerletzten Jahre etwa abgerechnet, Großes und Treffliches aufzuweisen? Hat sich nicht seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Lähmung in allen Gliedern von ganz Europa gezeigt? Mit der verlohrnen Freiheit war die Kraft des Handelns und alles heroische Wollen erloschen: wie trübe Schatten stehn die

Menschen da, die die Geschichte für Halben aufgiebt, höchstens eine wehmüthige Erinnerung an das entflohene Heldenalter. Selbst Habsucht, Eigennutz und Stolz erhalten einen kleinlichen und kränklichen Charakter, auch die Tyrannei hat den Glanz ihrer Erscheinung verlohren. Glaube mir, hätte zu Shakspears Zeit schon jene Lust an Schreiberey geherrscht, wie in unsern Tagen, wir würden vom Spanischen Philipp und von der Elisabeth ganz andere Anekdoten und Charakterzüge zu lesen haben, als von Friedrich dem Zweiten.

Das Streben der Wissenschaften und der Künste ist seitdem ganz etwas Armseeliges geworden. Wenn wir es ganz aussprechen wollen, so ist alles in die kleinlichste Oekonomie hineingegangen, alles hat nützen und dienen müssen, nichts sollte herumschweifen und verlohren gehen, alle Wissenschaften waren die angewandten, sie haben die Philosophie nicht bloß vom Himmel auf die Erde gerufen, sondern sie in die Ställe und Keller locken wollen, ja sie hätten mit ihr und der Religion und dem Wissen von Gott gar zu gern die Stallfütterung eingeführt, und nichts wurde so gründlich und andächtig getrieben, als die Wissenschaft vom Miste.

Wie sehr wird die Welt eines Herkules bedürfen, um diesen Universal-Stall zu reinigen! Es ist nun nicht mehr von dieser oder jener Thorheit die Rede, sondern die Zeit selbst ist thörlich geworden. Wir taten sonst alles Große, schätzten, ohne sich darüber zu verwundern, weil man sich der Gesundheit zwar freut, aber sie eigentlich nicht fühlt, so ist im Gegentheil die gegenwärtige Welt zum Bewußtsein gekommen, und zieht nun auf jeden Pulsschlag Acht, jede Bewegung der gewöhnlichsten Thätigkeit wird in Anschlag gebracht, jede unbedeutende Anstrengung bewundert, in Deutschland sind besonders speist man unzerzählichen Kleinhandel mit Moralität, und alle unsre öffentlichen Blätter sind damit angefüllt, alles soll unbedingt Mittel und Mittelszweken dienen, und die Alten haben sich bedauernswerthe in ihrer Sorgfalt so vergessen, daß man fast nichts als Kinder findet; dadurch sind alle ehemaligen gesunden Nahrungsmittel zu eben so vielen Giften geworden, und die Anstrengung Gegengifte zu bereiten, beschäftigt sie alle, wobei sie noch glauben, Wunder was für die Menschheit zu wirken, statt daß sie einsehn sollten, der Magen würde sich mit der Zeit wieder von selbst bessern und alle ihre Bemühungen unnütz machen.

Noch nie, als bis jetzt, ist eine Periode gewesen, in der sich die Welt mit allen ihren Verwühlungen und Ereignissen selber parodirt. Ehemals war es genug, einen einzelnen Menschen, eine Staatseinrichtung satirisch zu behandeln, und selbst der verwegene Aristophanes, der weder Götter noch Menschen schont, ist nicht darauf gefallen, sein ganzes Zeitalter komisch zu präsentiren, weil ihm dieser Begriff, wohlverstanden wie alle ihn nehmen, selber nicht beifallen konnte. Jetzt ist es aber so weit mit uns gekommen, daß wir über nichts, oder über alles alles lachen müssen, und wer sich dazu nicht vielseitig genug fühlt, mag lieber die ganze Bemühung einstellen: darum kommt es possierlich heraus, wenn unsre anmaßlichen Lustspieldichter noch immer auf eine kleine Verwicklung, kleinere Personen und den kleinsten Effekt hinausgehn, — doch können sie es freylich nicht ändern, weil es eben zum komischen Ganzen gehört, daß sie die Lustspieldichter sind.

Ganz gesund kann sich jetzt keiner fühlen, denn diejenigen, die nicht in dieser Zeit versunken wollen, müssen sich immer das Bild dieses Zeitalters vor Augen halten, ihr Leben ist ein ewiger Widerstreit, sie müssen den Krieg führen, um den künftigen Frieden zu gründen. Möchte man mich

in Zukunft auch zu diesen enfans perdus rechnen, so würde ich meine Existenz nicht für verdoppelt halten.

Wer weiß, ob Spanien und England nicht damals große Geister in Deutschland entzündet hätten, als der dreißigjährige Krieg unser Vaterland zerrüttete und alle Kunst zerstörte, vielleicht sind damals im wilden Getümmel herrliche Kräfte zu Grunde gegangen, die keine Heimath finden konnten und keine Gelegenheit, sich auszudrücken. In dieser großen Krisis wandte Deutschland seine letzte Kraft an und hat seitdem im Denken, Handeln und Dichten fremden Einfluß genug erfahren, jene wilde Periode war gleichsam Hamlets dritter Akt, die höchste Spannung seiner Kräfte in der Verworrenheit, aber der edle Vorsatz ward damals nicht erfüllt, sondern nur Polonius umgebracht, wodurch freilich immer etwas geschah. Seitdem schleppt sich das Stück und im Stillstand liegt das Fortgehn des Gedichts, der Muth ist gebrochen, das kranke Gemüth zeigt sich in melankolischen Reflexionen. Jetzt scheint es endlich dahin gekommen zu sein, daß die Schlimmen durch sich selber verdorben, Hamlet, der doch niemals nicht zu retten ist, muß freilich mit untergehn, und der Himmel

gebe nur, daß die herrliche Erscheinung des Fortinbras, die dann eintreten soll, den Mann mit der That führen möge, um in aller Jugend und Stärke sein neues Reich zu beginnen. Schlimm steht es um unsre Hoffnungen, wenn das Schicksal die Ironie eben so sehr liebt, als ein großer Dichter, denn dann ist es im Stande, das Schauspiel umzuarbeiten, und den Horatio zum Thronfolger zu ernennen. Das wäre ein unvergleichlicher Triumph für alle deutschen Bibliothekare und Vertilgte Monatsschriften. Ich könnte die Allegorie noch weiter durchführen, doch will ich dir die leichte Mühe überlassen.

*

Du verstehst manches in meinen Briefen nicht? Lieber, laß sie eine Zeitlang liegen, sie kommen dir vielleicht in einer andern Periode gut zu statten. Du räthst zum Frieden, und meinst, aus allem Hadern käme am Ende doch nichts heraus. Wie mein hadr' ich denn? Ich befleißige mich ja nur eines lebhaften Stils, der von jeher anempfohlen ist, um trockene Materien dem Leser dadurch angenehm zu machen. Mit dem Frieden ist es also

gerad mit der Toleranz beſchaffen, es giebt Zeiten, wo gerade der Friedliebende zu den Waffen greifen muß, ſo wie die Toleranz nicht darinn beſteht, das Gute wie das Schlechte zu dulden, ſondern auf jeden Weg, auf welchem man gut ſein kann, zu ſchätzen und zu ehren. — Wo mein Eifer hinaus will? Dahinaus, wo alles hinaus will; wenn er keinen andern Weg findet, in ſich ſelber wieder zurück, und er wird auch damit zufrieden ſein.

Damit denk mir nun kein Friedliebender kommen, daß er ſanftmüthig ſagt: Lieben Leute, alles iſt Ein Ding, ihr ſeid im Grunde von einerley Meinung, wozu des Wortſtreits? Du glaubſt beſſer zu denken und hältſt den andern für eine gemeine Perſon, im Grunde ſeid ihr Brüder, darum gebt euch die Hände. Oder: Ei, ſeht doch, wie nahe euch das Grab liegt, was gilts, über kurz oder lang müßt ihr alle da hinein, freut euch mit einander der kurzen Lebenszeit, die euch gegönnt iſt, nachher wird auch dem größten Schreier das Maul mit Erde geſtopft. — So tröſtend das klingt, ſo iſts doch gerade die Lebens-Philoſophie des Sancho Panſa, alle Mißhelligkeiten mit dem Sterben auszugleichen, und wer weiß, ob aus dieſer Geſinnung nicht manche Steinarten entſtanden ſind, die ſich

darüber so vergessen haben, daß sie aus ihrer Ere-
mitage nachher nicht wieder zurück kamen.

Man könnte diesen Leuten auch in ihrer eige-
nen Sprache wieder antworten, als zum Beispiel:
Ist nicht jede Liebe zu etwas das man nicht essen
und trinken, oder überhaupt besitzen kann, ein
Gottesdienst? Wenn uns auch der Mund mit Erde
gestopft wird: so schreien unsre Töne vielleicht in
andern Creaturen fort und erneuern sich wohl einst
in herrlichen Klängen, unser Vergängliches ringe,
das Dauernde zu erschaffen, und zeigt sich am
schönsten wirkend, indem wir diese Rührungen, ja
selbst die Worte nicht achten, die der harte Tod
uns einreden will. — Sonst könnte man auch ein-
wenden: warum denn Stillschweigen gerade die
rechte Art zu schweigen sein müßte: es ist lange
genug mit der Ruhe versucht, der Krieg muß auch
einmal zur Sprache kommen und zwar ganz an-
ders, als er bis jetzt angefangen hat. Die feindli-
chen Meinungen müssen noch greller gegenüber
stehn, denn dadurch kann überall erst eine Mei-
nung hervorkommen. Wie lange hat Spinosa und
Plato und Jakob Böhm geschwiegen, von dem ich
auch noch einmal reden möchte; sie haben sich von
jedem Narren übers Maul fahren lassen, und man

seid ihr dadurch besser geworden? Also mit dem Schweigen geht's nicht mehr, jemehr Anstoß gegeben werden kann, destomehr Gewinn für die gute Sache; es werden noch manche zu den Philistern übergehn, von denen man es jetzt noch nicht denkt, und diejenigen, die der Fahne getreu bleiben, werden hinreichen und für einen Ueberläufer zehn eifrige Freunde gewinnen.

Sie fangen an von einem literarischen Terrorismus zu sprechen und denken sich nichts dabei, sondern wollen bloß schimpfen, sie wollen sich wenigstens durch erregtes Mitleid noch eine Zeitlang erhalten.

Daß sie es nicht begreifen wollen, daß diese Sichtungen des Guten und Bösen von jeher gewesen sind und daß sie in der Natur der Sache liegen, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt auf chemische Weise und mit Bewußtsein geschieht, es ist nicht mehr eine ohngefähre Zerstörung, sondern ein willkührlicher Niederschlag, wenn dieser Prozeß vorüber ist, dann wird man wissen, was man besitzt.

Du siehst selbst, wie meine Briefe auf dich

Menschen da, die die Geschichte für Helden aus, giebt, höchstens eine wehmüthige Erinnerung an das entflohene Heldenalter. Selbst Habsucht, Eigennutz und Stolz erhalten einen kleinlichen und trivialen Charakter, auch die Tyrannei hat den Glanz ihrer Erscheinung verlohren. Glaube mir, hätte zu Shakspears Zeit schon jene Lust an Schreiberei geherrscht, wie in unsern Tagen, wir würden vom Spanischen Philipp und von der Elisabeth ganz andere Anekdoten und Charakterzüge zu lesen haben, als von Friedrich dem Zweiten.

Das Streben der Wissenschaften und der Künste ist seitdem ganz etwas Armseeliges geworden. Wenn wir es ganz aussprechen wollen, so ist alles in die kleinlichste Oekonomie hineingegangen, alles hat nützen und dienen müssen, nichts sollte herumschweifen und verlohren gehen, alle Wissenschaften waren die angewandten, sie haben die Philosophie nicht bloß vom Himmel auf die Erde gerufen, sondern sie in die Ställe und Keller locken wollen, ja sie hätten mit ihr und der Religion und dem Wissen von Gott gar zu gern die Stallfütterung eingeführt, und nichts wurde so gründlich und aus dächtig getrieben, als die Wissenschaft vom Miste.

Wie sehr wird die Welt eines Herkuls bedürfen, um diesen Universal-Stall zu reinigen? Es ist nun nicht mehr von dieser oder jener Thorheit die Rede, sondern die Zeit selbst ist thöricht geworden. Wie man sonst alles Große schätzte, ohne sich darüber zu verwundern, weil man sich der Gesundheit zwar freut, aber sie eigentlich nicht fühlt, so ist im Gegentheil die gegenwärtige Welt zum Bewußtsein gekommen, und giebt nun auf jeden Pulsschlag Acht, jede Bewegung der gewöhnlichsten Thätigkeit wird in Anschlag gebracht, jede unbedeutende Anstrengung bewundert, in Deutschland besonders treibt man unverzeihlichen Kleinhandel mit Moralität, und alle unsre öffentlichen Blätter sind damit angefüllt, alles soll unbedingt Kindern und Kindesgleichen dienen, und die Alten haben sich dramatischerweise in ihrer Sorgfalt so vergessen, daß man fast nichts als Kinder findet; dadurch sind alle ehemaligen gesunden Nahrungsmittel zu eben so vielen Giften geworden, und die Anstrengung Gegengifte zu bereiten, beschäftigt sie alle, wobei sie noch glauben, Wunder was für die Menschheit zu wirken, statt daß sie einsehn sollten, der Magen würde sich mit der Zeit wieder verbessern und alle ihre Bemühungen unnütz machen.

Noch nie, als bis jetzt, ist eine Periode gewesen, in der sich die Welt mit allen ihren Verhältnissen und Ereignissen selber parodirt. Ehemals war es genug, einen einzelnen Menschen, eine Staatseinrichtung satirisch zu behandeln, und selbst der verwegene Aristophanes, der weder Götter noch Menschen schont, ist nicht darauf gefallen, sein ganzes Zeitalter komisch zu präsentiren, weil ihm dieser Begriff, wohlverstanden wie die ihn nehmen, selber nicht beifallen konnte. Jetzt ist's aber so weit mit uns gekommen, daß wir über nichts, aber über alles lachen müssen, und wer sich dazu nicht vielseitig genug fühlt, mag lieber die ganze Bemühung einstellen: darum kommt es possierlich heraus, wenn unsre anmaßlichen Lustspieldichter noch immer auf eine kleine Verwicklung, kleinere Personen und den kleinsten Effekt hinausgehn, — doch können sie es freylich nicht ändern, weil es eben zum komischen Ganzen gehört, daß sie die Lustspieldichter sind.

Ganz gesund kann sich jetzt keiner fühlen, denn diejenigen, die nicht in dieser Zeit verfinken wollen, müssen sich immer das Bild dieses Zeitalters vor Augen halten, ihr Leben ist ein ewiger Widerstreit, sie müssen den Krieg führen, um den künftigen Frieden zu gründen. Möchte man mich

in Zukunft auch zu diesen enfans perdus rechnen, so würde ich meine Existenz nicht für verlohren halten.

Wer weiß, ob Spanien und England nicht damals große Geister in Deutschland entzündet hätten, als der dreißigjährige Krieg unser Vaterland zerrüttete und alle Kunst zerstörte, vielleicht sind damals im wilden Getümmel herrliche Kräfte zu Grunde gegangen, die keine Heimath finden konnten und keine Gelegenheit, sich auszudrücken. In dieser großen Krisis wandte Deutschland seine letzte Kraft an und hat seitdem im Denken, Handeln und Dichten fremden Einfluß genug erfahren, jene wilde Periode war gleichsam Hamlets dritter Akt, die höchste Spannung seiner Kräfte in der Verworrenheit, aber der edle Vorsatz ward damals nicht erfüllt, sondern nur Polonius umgebracht, wodurch freilich immer etwas geschah. Seitdem schleppt sich das Stück und im Stillstand liegt das Fortgehn des Gedichts, der Muth ist gebrochen, das kranke Gemüth zeigt sich in melankolischen Reflexionen. Jetzt scheint es endlich dahin gekommen zu sein, daß die Schlimmen durch sich selber verderben, Hamlet, der doch niemals nicht zu retten ist, muß freilich mit untergehn, und der Himmel

gebe nur, daß die herrliche Erscheinung des Fortinbras, die dann eintreten soll, den Namen mit der That führen möge, um in aller Jugend und Stärke sein neues Reich zu beginnen. Schlimm steht es um unsre Hoffnungen, wenn das Schicksal die Ironie eben so sehr liebt, als ein großer Dichter, denn dann ist es im Stande, das Schauspiel umzuarbeiten, und den Horatio zum Thronfolger zu ernennen. Das wäre ein unvergleichlicher Triumph für alle deutschen Bibliotheken und Berlinische Monatsschriften. Ich könnte die Allegorie noch weiter durchführen, doch will ich dir die leichte Mühe überlassen.

*

Du verstehst manches in meinen Briefen nicht? Lieber, laß sie eine Zeitlang liegen, sie kommen dir vielleicht in einer andern Periode gut zu statten. Du räthst zum Frieden, und meinst, aus alle dem Hadern käme am Ende doch nichts heraus. Mit wem hadr' ich denn? Ich befleissige mich ja nur eines lebhaften Stils, der von jeher anempfohlen ist, um trockene Materien dem Leser dadurch angenehm zu machen. Mit dem Frieden ist es übri-

gerüſt wie mit der Toleranz beſchaffen, es giebt Zeiten, wo gerade der Friedliebende zu den Waffen greifen muß, ſo wie die Toleranz nicht darinn beſteht, das Gute wie das Schlechte zu dulden, ſondern nur jeden Weg, auf welchem man gut ſein kann, zu ſchätzen und zu ehren. — Wo mein Eifer hinaus will? Dahinaus, wo alleshinaus will; wenn er keinen andern Weg findet, in ſich ſelber wieder zurückkehrt, und er wird auch damit zufrieden ſein.

Damit darf mir nun kein Friedliebender kommen, daß er ſanftmüthig ſagt: Liebes Leute, alles iſt Ein Ding, ihr ſeid im Grunde von einerley Meinung, wozu des Wortſtreits? Du glaubſt beſſer zu denken und hältſt den andern für eine gute meine Perſon, im Grunde ſeid ihr Brüder, darum gebt euch die Hände. Oder: Ei ſeht doch, wie nahe euch das Grab liegt, was gilts, über kurz oder lang müßt ihr alle da hinein, freut euch mit einander der kurzen Lebenszeit, die euch gegönnt iſt, nachher wird auch dem größten Schreier das Maul mit Erde geſtopft. — So ſchön das klingt, ſo iſts doch gerade die Lebens-Philoſophie des Sancho Panſa, alle Mißhelligkeiten mit dem Sterben auszugleichen, und wer weiß, ob aus dieſer Geſinnung nicht manche Steinarten entſtanden ſind, die ſich

darüber so vergessen haben, daß sie aus ihrer Erinnerung nachher nichts wieder zurück kommen.

Man könnte diesen Leuten auch in ihrer eigenen Sprache wieder antworten, als zum Beispiel: Ist nicht jede Liebe zu etwas das man nicht essen und trinken, oder überhaupt besitzen kann, ein Gottesdienst? Wenn uns auch der Mund mit Erde gestopft wird: so schwirren unsre Töne vielleicht in andern Creaturen fort und erneuern sich wohl einst in herrlichen Klängen, unser Vergängliches ringt, das Dauernde zu erschaffen, und zeigt sich am schönsten wirkend, indem wir diese Rührungen, ja selbst die Worte nicht achten, die der harte Tod uns einreden will. — Sonst könnte man auch einwenden: warum denn Stillschweigen gerade die rechte Art zu schweigen sein müßte: es ist lange genug mit der Ruhe versucht, der Krieg muß auch einmal zur Sprache kommen und zwar ganz anders, als er bis jetzt angefangen hat: die feindlichen Meinungen müssen noch greller gegenüber stehn, denn dadurch kann überall erst eine Meinung hervorkommen. Wie lange hat Spinosa und Plato und Jakob Böhm geschwiegen, von dem ich auch noch einmal reden möchte; sie haben sich von jedem Narren übers Maul fahren lassen, und man

seid ihr dadurch besser geworden? Also mit dem Schweigen geht's nicht mehr, jemehr Anstoß gegeben werden kann, destomehr Gewinn für die gute Sache; es werden noch manche zu den Philistern übergehn, von denen man es jetzt noch nicht denkt, und diejenigen, die der Fahne getreu bleiben, werden hinreichen und für einen Ueberläufer zehn eifrige Freunde gewinnen.

Sie fangen an von einem kreatürlichen Tetrarismus zu sprechen und denken sich nichts dabei; sondern wollen bloß schimpfen, sie wollen sich wenigstens durch erregtes Mitleid noch eine Zeitlang erhalten.

Daß sie es nicht begreifen wollen, daß diese Sichtungen des Guten und Bösen von jeher gewesen sind und daß sie in der Natur der Sache liegen, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt auf chemische Weise und mit Bewußtsein geschieht, es ist nicht mehr eine ohngefähre Zerstörung, sondern ein willkührlicher Niederschlag, wenn dieser Prozeß vorüber ist, dann wird man wissen, was man besitzt.

Du siehst selbst, wie meine Briefe auf mich

wirken, sie setzen dich wenigstens schon in einen lebhaftern Widerstand, es kann nicht fehlen, daß du bald das, was der für deine Meinung hülfe, genauer untersuchst, nach dem fühlst, was du zu fühlen glaubst und dich so zum Kriege rüstest, wenn unterdessen der Friede nicht unter uns hergestellt werden sollte. Du sagst, es scheine, als wolle ich zu verstehen geben, daß vor mir noch keiner den Shakspear verstanden habe. Hierauf kann ich sehr leicht und sogar mit aller Bescheidenheit antworten, daß ich gewiß überzeugt bin, daß noch keiner seine Gedichte so oft gelesen hat, daß noch keiner mit diesem Glauben zu Shakspeare getreten ist, daß noch Niemand so in ihm die ganze Kunst gefunden und sich daher so befriedigt gefühlt hat. Die meisten der unzähligen Schriften, die über ihn geschrieben sind, habe ich gelesen und von diesen kann ich dir ohne Bedenken behaupten, daß kein gedruckter Engländer ihn jemals verstanden hat; eben so wenig einer von denen, die ich mündlich gesprochen habe, es mag aber wohl welche geben, die von allen diesen abweichen, schlimm ist es immer, daß sie bei Kotzebue nun endlich gefunden haben, was sie immer beim Schakspear vergebens suchten. Zur Zeit, als der Dichter noch lebte, haben ihn wohl manche Britten begriffen, denn sonst

hätten sie ihn eben nicht geduldet, aber seitdem sind sie um vieles bruter geworden. In Deutschland hat man hin und wieder ein einzelnes schönes Wort über ihn gehört, was aus einem vollen und lebendigen Gefühl gesprochen wurde, wie z. B. in den Blättern von deutscher Art und Kunst, der Wilhelm Meister hat ihn kräftig gegen manche Verunglimpfungen in Schutz genommen, in den Horen findest du eine schöne Ansicht von Romeo und Julia und im Athenaeum zerstreut trefliche Bemerkungen, und daß der neuste Uebersetzer ihn versteht, erhellt aus der Uebersetzung. Niemand aber hat ihn sich ausdrücklich als das Bild alles Vollendeten in der Kunst ausgewählt und alle seine Werke im Zusammenhange dargestellt, und dies ist es eben, was ich in diesen Briefen versuchen will. Keiner aber kann so sehr als ich davon überzeugt sein, daß es noch andere Ansichten als die meinige von ihm geben müsse, denn ich sehe zu gut, wie viel ich neues bei jeder wiederholten Lektüre lerne, ich weiß, wie oft sich meine Ideen verändert haben, und daß Shakspeare mir eben nicht das Höchste sein könnte, wenn nicht jeder Geist in ihm neue Welten entdecken könnte so daß ich mich sehr freuen würde, wenn ich andere veranlaßte, ihm recht herzhaft in's Innre zu schauen, und am

dere, von mir ganz verschiedene Gedanken, diesen ihn aufzustellen, denn ich glaube, daß sich alles in ihm finden läßt und würde ihn nachher nur um so besser verstehn.

Dann sagst du mir, ich halte so weit und so gewaltsam aus, daß nothwendig etwas recht besonders herauskommen müßte, wenn der Erfolg der Ankündigung nur einigermaßen entsprechen sollte. Ich würde mich nicht schämen, selbst hier abzubrechen, denn ich könnte diese Einleitung auch zu andern Dingen brauchen, sie wäre auch vielleicht für sich ein Ganzes, denn hätte sie alsdann nicht den Charakter der ächten Comödie? Du würdest schon dadurch allein Much ado about nothing, the Comedy of Errors, As you like it, Comedy und Twelf-Night, or What you will, besser verstehn, doch will ich es nicht so machen, sondern auch auf All's well, that end's well Rücksicht nehmen.

In der Nachbarschaft hier auf dem Lande wohnt ein Freund von dir, den ich erst vor einigen Tagen auf einem Spaziergritt kennen lernte, er heißt Arter und läßt dich vielmals grüßen. Ich habe bisher noch Niemand gesehen, der ein

licher Enthusiast für alle alten Schlösser und Ruinen gewesen wäre, er führte mich sogleich auf einen Berg, von dem man eine herrliche Aussicht in zwei liebliche Thäler hat, er erzählte mir hier einige alte Sagen, mit denen sich die Leute in dieser Gegend tragen und die in ihrer schlichten Einfalt etwas sehr Poetisches haben. Mir ist schon oft eingefallen, ob nicht alle die alten Traditionen, die ich in Deutschland schon zerstreut gehört habe, zusammenhängen und eine uralte Geschichte aus dunklen Andeutungen, viele sind auch allegorisch und beziehn sich auf die Natur.

Mein neuer Freund sagte mir auch von einer Schauspielertruppe, die sich in einem nahen Flecken niedergelassen habe und deren Vorstellungen ich nicht versäumen möchte. Gestern Abend machte ich einen Spatziergang hinaus und meine Mühe gereut mich nicht im mindesten. Du weißt schon von ehemaligen Zeiten, wie leicht ich von dergleichen Dingen befriedigt werde, wenn sie nicht die Prätension der sonetten jetzigen Stücke machen, die mir so verhaßt ist, weil in ihnen recht das liegt, was der Deutsche sehr schicklich Bauernstolz nennt, die von ungefähr und ohne ihr Zuthun zu etwas gekommen sind und sich nun ungeschickt ge-

nach den vornehmen und reichen Leuten gleich stellen wollen. Was ich so eben von den Volkssagen behauptete, habe ich von jeher noch mehr bei Marionettenspielern und den Tragödien der umstreifenden Comödianten bestätigt gefunden, die eine gewisse Anzahl von alten Stücken in ihrem Besitz haben, die eben ihres Alters wegen nicht ganz veralten können, und die von ächten Dichtern nothwendig herrühren müssen, weil sie, ohngeachtet sie so verachtet sind, eben diejenigen sind, die unser eigentliches deutsches National-Theater formiren, weil sie so ächt deutsch, ganz aus der Mitte unserer Begriffe hervorgenommen sind und durch die allegorische Art der Behandlung doch eine Allgemeinheit erhalten, die jedem wahren Dichter und Künstler unendlich viel an die Hand gegeben hätte, wenn es ihnen beliebt hätte, hier fortzubauen und wenn sie überhaupt nur existirt hätten. So ist aber für uns jene gothische wunderliche Welt, jene Arabesken mit ihren lebendig gewordenen Schnörkeln und Verzierungen, mit ihren verkörperten Träumen und Blumen-Metamorphosen in Thiere und Menschenfiguren an der dramatischen Poesie, wenigstens für's Erste untergesunken, so daß wir in allen Künsten Spuren und Werke des alten deutschen Geistes aufweisen kön-

nem, außer auf unserm gebildeten Theater, auf welchem schon früh ein naserümpfender Ton Mode wurde, ein Unglauben und eine klägliche und stlavische Nachahmung von fremden und noch dazu mißverstandnen Produkten, daß es am Ende, um nur irgend original zu sein, nothwendig das abgeschmackte Ding werden muste, was es gegenwärtig ist, so daß nach vielen trübseligen Verwandlungen es nun gar dahin gekommen ist, daß, um mich kurz und stark auszudrücken, Theater und Kotzebue gleichbedeutende Namen geworden sind.

Du mußt schon so viele Geduld haben, dir das Schauspiel, das mich in solchen Eifer bringt beschreiben zu lassen. Die Zuhörerschaft bestand aus den vornehmen und geringen Einwohnern des Fleckens, die meisten Arbeitsleute, die nach vollbrachtem Tagewerk noch ihre Schürzen und steifen Hüte trugen und sich aus grossen Bierkannen erquickten: das Theater war in einem grossen Zimmer aufgeschlagen und nur mit wenigen Lichtern erleuchtet, das Stück führte den Namen die Höllenbraut. Als sich der Vorhang, nach einer Musik von etlichen verstimmten Violinen auf hob, saß eine Frauens-Person vor einem Spiegel, die in den übermüthigsten Ausdrücken ihre Reize

und große Schönheit bewunderte, bald erschienen einige von ihren Liebhabern, unter denen sich besonders ein junger Mensch durch seine Treue auszeichnete, die sie aber alle mit dem größten Hohne abwies, da sie ihr alle nicht schön, reich und edel genug dünkten. Von einer alten Freundinn ward ihr nachher ihre Ruchlosigkeit vorgehalten und gerathen, daß sie ihr Gemüth mehr zu Gott und zur Frömmigkeit wenden möchte; diese aber ward verlacht und gar nicht gehört, worauf die Alte ihr ein unglückliches Schicksal prophezeite und sie wieder verließ. Kaum sah sich die Uebermüthige allein, als sie sich wieder zu ihrem besten Freunde, dem Spiegel wandte, von neuem an sich putzte und schmückte und allen guten Rath, alle frommen Gedanken und Gottesfurcht lachend verwarf. — Diese grellen Farben, die ohne alle Uebergänge und Vorbereitung hingestellt waren, empörten die meisten Zuschauer gegen die Frauensperson und sie stimmten alle gern in die Prophezeiung ihrer alten Freundinn ein, ich ließ mich gern in die unbefangene Kindheit des Schauspiels zurück versetzen und nahm die wunderlichen Eindrücke an, ohne sie zu prüfen. Der junge treue Liebhaber in seinem grünen Kleide erschien hierauf und klagte den Lüften und Winden sein Leid, indem er auf seinen

närrischen Bedienten Lipperle nicht Acht gab, der aus allen Reichen der Natur Trostgründe herbeischaffte, um ihn zu beruhigen. Dieser Bediente hielt sich mit seinen Vergleichungen eben nicht in den Gränzen der Bescheidenheit und Schicklichkeit und parodirte in vielen Gleichnissen die unglückliche Leidenschaft seines Herrn, die Scene endigte sich, wie man leicht vorhersehn konnte, damit, daß Lipperle mit Prügeln fortgejagt wurde, damit er dem zartgesinnten Gemüth nicht länger zur Last fiele. Dieser Vorfall ist ziemlich abgenutzt, aber doch gehörte er in diesem Zusammenhange nothwendig zum Ganzen.

Die Geschichte der verschmähten Liebhaber setzte sich fort und die Schöne brachte es endlich dahin, daß ihr treuer grüner Liebhaber von einem andern in einem Zweikampfe erstochen wurde. Nun hättest du den Jammer des Lipperle um seinen lieben Herrn sehn sollen. Er heulte und raufte sich die Haare aus, und ich habe fast noch nie die Trauer mit dieser Wahrheit darstellen sehn. Dabei blieb er in seiner Dummheit immer possierlich. Hab' ich's dir nicht gesagt? hab' ich's dir nicht gesagt? rief er in allen abwechselnden Tönen des Jammers, weinend und schluchzend, dabei freute er sich auf

von schönen Wuchs, den es nun geben würde, und wie die Leute herbeikommen würden, seinen Herrn und den schönen Sarg zu sehn, und dann fiel es ihm wieder ein, daß die Liebe am Tode seines Herrn Schuld sei und er rief wieder aus: Hab' ich's dir nicht gesagt? Es war rührend und komisch zugleich.

Die schöne Dame freute sich über diesen Vorfall, weil sie dadurch ihrer Liebhaber los wurde, die sie ihrer unwürdig hielt. Plötzlich trat ein ausgeschewer Mann herein, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer großen Feder auf dem Hut, der sich ihr als den Herrn eines großen Reichs und vieler Unterthanen ankündigte. Sie bekommt ihn sehr höflich an, ist zuvorkommend gegen ihn, um ihn zu gewinnen; er erklärt ihr seine Liebe und sie ist nicht spröde: den Zuschauern aber wird dabei ganz unheimlich, denn er läßt gar seltsame Reden fallen, und man muß sich wundern, daß sie von diesen nicht im mindesten frappirt wird, man ahndet Unheil, er giebt sich durch heimliche Worte immer näher zu erkennen, die sie, die Verblendete, immer noch auf seinen weltlichen Stand deutet, sie reicht ihm endlich die Hand und verlobt sich mit ihm, er verspricht sie in der Nacht abzuholen und

voller Freude geht sie ab; sich noch schöner zu schmücken, ganz erfüllt mit den Aussichten auf ihre künftige Hoheit.

Leider bleibt nun über den Stand des Bräutigams kein Zweifel mehr übrig, sein Wesen war schon verdächtig, seine Art zu sprechen, eine gewisse Schadenfreude, die er nicht hat verbergen können: er ist der Satan selbst. Die Nacht kommt herauf, die Dame ist von Träumen und Aengstigkeiten beunruhigt, sie läßt den Lippoele kommen, um ihr die Zeit zu vertreiben, dessen Spaß aber nicht in den Gang kommen will, weil er sich fürchtet und immer wider Willen von seinem todten Herrn zu erzählen anfängt; zitternd geht er endlich fort und räth ihr wohlmeinend zu einem guten Gebetbuch. Sie verachtet alles Gute, der Geist des Grünen erscheint und warnt sie, sie erschrickt, bleibt aber auf ihrem Sinne, der Geist geht fort, und nun fühlt sie sich in der einsamen Nacht, von Entsetzen umringt, ohne menschliche Hülfe und Mitleid, sie weiß sich nicht mehr zu lassen und wünscht jetzt, daß ihr Bräutigam schon zugegen sein möchte. Da hört man plötzlich seine Stimme, die sie bei ihrem Namen ruft, sie schaudert und freut sich, doch traut sie ihren Sinnen nicht,

sie ruft, er antwortet und tritt herein. Noch einmal fragt er sie um ihre Liebe, sie sagt sie ihm freiwillig zu, versichert, daß sie ihn mehr als alle Menschen, mehr als sich und Gott liebe, und reicht ihm mit diesen Worten die Hand. Er faßt sie und erklärt ihr, wer er sei; sie schreit auf, doch kann sie sich nicht retten, von höllischen Geistern und ihrem Bräutigam wird sie unter Frohlocken und ihrem Zetergeschrei hinweggeführt.

Alle Zuschauer waren von dieser Darstellung ergriffen, vorzüglich als der unsichtbare schreckliche Bräutigam in der Nacht die Heldinn des Stücks bei ihrem Namen nannte, einige von den Mädchen wurden blaß und mehrere nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, obgleich die Nervenschwäche wohl nicht ihre Stärke war; und es ist gewiß, daß in dieser Allegorie eine große Wahrheit liegen muß; denn ich konnte mich auch auf dem Rückwege eines Grauens nicht erwehren, ob ich gleich lachen mußte, so oft ich daran dachte, wie nach vollbrachtem Schauspiel der Teufel wieder hervorgetreten war, um auf den folgenden Abend eine andere schreckliche Tragödie anzusagen, mit dem Beifügen: in welcher Lipperle die Ehre haben wird, wieder durch und durch mit bester Lustbarkeit aufzuwarten.

für mich hatte alles dazu beigetragen, dieses Schauspiel zu einem recht vollkommenen zu machen. Es wurde nur mit einer Dekoration gespielt, weil die Truppe nur diese eine besaß, die eine Art von Gebüsch vorstellte, mit einer ganz unbestimmten Hinterwand, so daß man sich dabei vorstellen konnte, was man wollte, dies erhöhte die wunderliche Unbestimmtheit des Stücks, am meisten aber wirkte die Art, wie die Komödianten es spielten. Der einzige Lipperle war behende und gewandt, die übrigen steif und fast unbehülflich, die vorausgesetzte Schönheit der Dame kontrastirte gut mit der Häßlichkeit der Darstellerinn, so daß man das Verächtliche aller weltlichen Eitelkeit recht deutlich fühlte, der Lipperle war die natürliche Ansicht der Dinge, die sich am lebendigsten im Widerspruch mit der poetischen Welt zeigte, und daher leicht und natürlich dargestellt werden mußte, um den Endzweck des Dichters zu erfüllen, denn so unnatürlich die Rollen aller übrigen Personen geschrieben waren, in so natürlichen und verständlichen Redensarten bewegte sich dieser Charakter: am ungezwungensten aber von allen war der Teufel, dessen Kälte, Ruhe im Spiel und wenige Modulation der Stimme die allergrößten Wirkungen hervorbrachte, er stellte sich ohne die mindeste Anstrengung hin und sprach seine

Worte, recht wie einer, der es schon gewohnt ist, zu bestricken und zu verderben, bloß als er aus der Ferne den Namen der Heldinn unvermuthet ausrief, erhob er die Stimme ungewöhnlich, um sich des Entsetzens seiner armen Verführten, von Gott abgefallenen zu erfreuen, mit der man, weil sie so gar häßlich war, auch kein zu großes Mitleid hatte, wie sie endlich fortgeführt wurde; ausserdem war ihre Häßlichkeit eigentlich nicht unnatürlich, denn wer einmal so gar verblendet ist, seine Schönheit für das Höchste zu halten, der mag auch leicht sich noch die fehlende Schönheit sehen, wenigstens wurde hier im Theater diese Verirrung des Gemüths so am schicklichsten repräsentirt, dazu geeignet, wie selten selbst bei vornehmen Comödiantentruppen die Schönheiten so zu haben sind, wie sie die idealisirende Phantasie des Dichters vorzuschreiben pflegt.

Doch ging von diesem Schauspiele, wie ich nur von neuem deutlich geworden, wie sehr unsre Theater verlohren haben, seit sie sich auf eine so große Wahrscheinlichkeit und Genauigkeit der Dekorationen, wie auf das Motiviren und die psychologische Auseinanderwicklung ihrer Charaktere eingelassen haben, bei den vielen Verwandlungen fällt

faſt beſtändig etwas Ungeſchicktes vor und bei der Genauigkeit iſt über die Richtigkeit das Ergötzen fortgegangen. Wie viel muß man heut zu Tage erfahren, eh man es glauben darf, der und der junge Menſch ſei wirklich verliebt und mache ſich unter den und den Umſtänden aus dem Gelde nicht viel, um nachher begreiflich zu finden, daß er in der That und ohne alle Uebertreibung Schulden habe: wie wird man eingezwängt, um die Bösartigkeit irgend eines alten Präſidenten zu begreifen! ich habe mir den Spaß nun ſchon recht oft gefallen laſſen, aber leider! kam es doch, der Kerl mochte ſo verrucht ſein, wie er nur wollte, niemals bis zum Teufelholen, worauf ich mich manchmal irrigerweiſe im voraus freute, weil dergleichen Begebenheiten in unſerm Zeitalter für unwahrſcheinlich gehalten werden. Und doch, mein lieber Freund, macht dieſer letzte Umſtand gerade den großen Reiz bei Don Juan aus, einem Werk, was nun ſchon ſo mancherlei Verunſtaltungen erlitten hat und niemals ganz verdorben werden kann, und in welchem, wie es Molière ſchon geſchrieben hat, bei weitem mehr Wahrheit, Zuſammenhang und Richtigkeit herrſcht, als in ſeinem geprieſenen Tartüffe, oder dem ſehr langweiligen Miſanthrope. Ein andermal will ich hierüber umſtändlicher ſprechen.

Hingen die Mißverständnisse unter einander nicht so innig zusammen und bildeten ein ganz konsequentes System, so könnte man wünschen, das deutsche Theater hätte auf diesen alten Vorstellungen fortgebaut, diese alten Schauspiele veredelt und Künstler hätten seinen Sinn und romantische Poesie hinzugebracht, um es zu einem schönen und reizenden Ganzen zu machen. Die beiden Prinzipe, Gut und Böse, werden beständig die Axen bleiben, um die sich die Phantasie in ewiger Schöpfung wendet, ohne sich zu erschöpfen, diese kindlichen Allegorien werden immer diejenigen sein, die den Menschen am Ende wieder nach vielen Umwegen zu sich ziehen und ich sehe schon im voraus, wie neuere Dichter zu ihnen wieder ihre Zuflucht nehmen müssen, theils um die Natur und ihren Geist zu offenbaren, theils um sich dem Centrum aller Poesie und Wahrheit zu nähern.

Doch mag ich, ohngeachtet meiner Frömmigkeit, das Entgegengesetzte recht gern entstehn sehen, denn die Frechheit, wenn sie nur die rechte ist, wird wieder durch sich selbst Religion. So hätte aus dem Kriege der alten und neuen Götter ein herrliches Werk werden können, wenn es kein Franzose, noch weniger Parny, am allerwenigsten aber

ein Theophilanthrop geschrieben, diese drei vereinigten Umstände machen diese Erscheinung zu einer sehr unbedeutenden, und die Ruchlosigkeit des Verfassers, die Dreifaltigkeit vom Throne zu stoßen, ist dadurch hinlänglich gestraft, daß ihm in seinem Gedichte mehr daran liegt, für vernünftig, als für frech zu gelten; wer noch das Bedürfniß hat, Aergerniß zu geben, oder den Beifall der Aufgeklärten zu erhalten, der muß nothwendig den Mittelpunkt verfehlen, der ist keineswegs dazu berufen, den Zusammenhang des Lebens zu verstehn.

Aus einfältigen biblischen Geschichten bestand das erste Schauspiel der Engländer, wie vielleicht aller Europäischen Nationen, späterhin wechselten diese Vorstellungen mit allegorischen ab, die sie Moralities nannten, und in welchen Laster und Tugend ohne sonderlichen Scharfsinn verworfen und gelehrt wurde, kleine Geschichten mit allegorischen Personen, oft auch gar keine Verwicklung, sondern nur ein Aufführen von mancherlei Personalien, die sich als gute und böse gegenüberstanden.

In diesem Zustand fand Shakespear die Bühne, und sein hoher Geist wurde von keinen herrschenden Vorurtheilen eingeschränkt, er konnte frei

und denken Sie sich mein Erstaunen, als ich ganz etwas anders fand. Es waren nehmlich die alten Wünsche, auf dem Wege der Marionetten das Volk zu bilden und von manchen Vorurtheilen zu säubern, hier plötzlich in Erfüllung gegangen, das ganze Stück war eine ordentliche Abhandlung gegen die Schatzgräberei, im populärsten und verständlichsten Vortrage.

Das Schauspiel eröffnete sich mit einem Landedelmann, dessen mäßiges wohl überdachtes Spiel, so wie seine ganze Maske, deutlich bewiesen, daß er ein sehr verständiger Mann sein müsse, denn Sie wissen, daß jene übertriebene Aktion und die lustigen Gebehrden gewöhnlich nur für den Hanswurst aufbehalten werden, weil die übrigen Puppen nicht dazu eingerichtet sind, was man auch nicht selten bei den lebenden Schauspiel-Künstlern findet. Dieser Mann im braunen, Tressenbesetzten Rock mit den gemäßigten Gebehrden war sehr gegen das Schatzgraben eingenommen, und befahl einem Bedienten, den Schatzgräber, der sich bei ihm hatte melden lassen, nicht auf seinem Territorio zu dulden. Nicht lange, so trat Hanswurst mit seiner Frau herein und machte wunderliche Sprünge, welches ihm aber den Herr als muthwillig verwies

und sich hierauf noch einmal über das Vorurtheil des Schatzgrabens beklagte, durch welches die gemeinen Leute so oft betrogen würden. Nun übernahm Hanswurst mit unglaublicher Beredsamkeit die Bestreitung dieses Vorurtheils, und wie freute ich mich, im Munde des Fleckigen alles wieder zu hören, was in so manchen guten Büchern steht, und, er eiferte für die gute Sache so, daß man es sich nicht besser jemals zu hören wünschen konnte. Die Rede dauerte lange, indem er alle Gründe richtig erschöpfte und hierauf das Lob des Edelmanns davon trug.

Ich war immer noch erstaunt, daß die idealischen Wünsche so manches redlichen Patrioten so plötzlich in Erfüllung gegangen waren, als sich die Scene schnell im Fortgange des Schauspiels wandte. Die Frau des aufgeklärten Hanswurstes war, wie man fast vermuthen konnte, für das Schatzgraben eingenommen; sie ließ sich mit dem Magier, der fürchterlich genug aussah, in Unterhandlungen ein, und man sah nun die Schwäche der menschlichen Natur; der alte sonst fürtreffliche Edelmann ließ sich auch durch die Versprechungen eines großen Schatzes lüstern machen, und ging mit der Frau und dem Zauberer um Mitternacht nach dem einsamen

Walde. Hier wurden Vorbereitungen gemacht, und Hanswurst, der ohnerachtet aller seiner Lehren auch auf ein ansehnliches Geld hoffte, war mit dem zu dem zugegen. So viele Ironie hatte ich nicht erwartet. Plötzlich ging das Schauspiel nun gar noch in's Wundervare hinüber, denn Allerhand Geister erschienen, die den Hanswurst auf mancherlei Weise turbirten, welches sehr lustig anzusehn war. Mitten unter der Exercitie geschah ein plötzlicher Pulverschlag, worauf (noch unerwartetern) der Magus vom Teufel geholt wurde; indem die Geister verschwanden, der treffliche Edelmann und die Frau lagen tod auf dem Boden. Dieser Knall des Pulvers war eigentlich die Situation im Schauspiel, wegen der alles übrige nur angelegt war. Hanswurst, der einzig übriggebliebene, wandte sich nun noch einmal gegen die Zuschauer, um noch einmal einzuschärfen, daß sich keiner mit dem Aberglauben der Schatzgräberei vermengen möchte.

Ich habe mich sehr ergötzt, denn sehr fein war die neuere Bildung mit der alten romantischen Form des Schauspiels, zur Befriedigung der Phantasie und des Verstandes der Zuschauer, mit einander verbunden. — Leben Sie wohl!

Ihr Freund

Kritikus

*

Ich habe dir neulich eigentlich schon geschrieben, in welchem Zustande Shakspeare das Theater fand, und es war überhaupt nur Zufall und Nebensache, daß gegend eins da war. Er konnte gerade so anfangen und vollenden, wenn er auch nichts vorfand, denn wenn wir es genau nehmen, so hat er das Englische Theater erschaffen, und weit entfernt, daß man in seinen Sinn eingegangen wäre, hat man sich nachher nur wieder von der rechten Bahn zurück begeben. Ihn hinderten keine eingeführten Formen, keine hergebrachten Wirkungen, sondern das Wenige, was vor ihm existirte, war so unbedeutend, daß er daran sein Gewehr nicht festknüpfen konnte, sondern er wurde dazu gezwungen, etwas Neues anzufangen, wenn es nur irgend etwas werden sollte. Der Stücke, die vor ihm geschrieben waren, sind ebenfalls nur wenige und keins von Bedeutung als ein Lustspiel: Gammar Gurton's Needle, welches aus vielen Rücksichten merkwürdig ist, erstens, weil es vielen Witz hat und voller angenehmer, wenn auch derber Possen steckt, hauptsächlich aber, weil es ein so reines Lustspiel ist, als es nun eins geben kann, welches in einem Zeitalter, sehr viel sagen will, wo

man nur geistliche allegorische Schauspiele kannte, oder eine Art von historischem Schauspiel, in welchem der Ernst mit dem Scherze gemischt war: ich vermuthe auch fast, daß eine Allegorie oder Parodie bei diesem Lustspiel zum Grunde liegt. Gegenüber steht ihm ein eben so reines Trauerspiel: Ferrex und Porrex, das aber durchaus keiner Erwähnung verdient, so sehr es auch manche Engländer, z. B. Pope, gerühmt haben; denn es ist ganz frostig und ohne Interesse.

Mit Shakspeare erwachte gleichsam in der ganzen Nation ein dramatischer Geist; es war, als wenn unendlich viele Produkte nur auf seine Erscheinung gewartet hätten, um sich ebenfalls zu zeigen man sieht Dichter, die in seine Fußstapfen treten wollen, andere die den entgegengesetzten Weg betreten, (wie Ben. Jonson) und sich ein ganz verschiedenes Ideal der Vollendung vorstellen; viele Theater, größere und kleinere werden errichtet und alle Vergnügungen nehmen fast eine theatralische Form an.

Man hat darüber gestritten, ob er sich bei seinen Schauspielen der Decorationen bedient habe, oder nicht. Es ist augenscheinlich, und man könn-

teils; denn es sonst wöchtig wäre, aus den Stücken selber darthun, daß er seine ersten Schauspiele mit wenigen oder gar keinen Verzierungen aufführte; die Stellen aber bei einigen Schriftstellern, welche sagen, daß unser Carl I. W. Davenant zuerst die Scenery auf dem Theater eingeführt habe, ist gewiß nur von Coulissen-Dekorationen zu verstehen, wie sie die Italiäner schon weit früher kannten; denn einige spätere Schauspiele Shakspeares, z. B. der Sturm, lassen sich ohne Maschienerie und Dekorationen gar nicht als vorgestellt denken. Die Dekorationen mußten anfangs auch in England auf einem ganz andern Wege entstehen, und auf eine andere Wirkung berechnet sein, wenn man weiß, daß damals ohngefähr einen Schuh von der Mauer entfernt, die Wände mit Decken oder Teppichen behängt wurden, was man auch im Shakspeare an vielen Orten findet, z. B. Richard II. p. 159.

Als leere Wohnungen und nackte Mauern.

Fallstaff verbirgt sich in Heinrich IV. hinter diesen Teppich, eben so Polonius im Hamlet; siehe *Much ado about Nothing* Act. I. as I was smoking a musty room, comes me the prince and Claudio, hand in hand, in sad consecence; I whipt me behind the arras, etc.

und noch an vielen andern Orten. Da dies so gewöhnlich war, so war es auch natürlich, daß man in den Dekorationen diese Zimmer-Perspective nachahmte, die überdies oft aus Berg, Fels und Waldgemählden bestanden. Decken hingen nur auf dem Theater immer und repräsentirten die nöthigen Gegenstände. In diese waren mehrere Rischen oder Oeffnungen angebracht, die sich wie den durch Vorhänge aufschaten, aus welchen, wo man die Scene verwandelt vorstellen sollte, die Schauspieler herausraten. Hamlets Geist ging gewiß durch eine solche Thür hindurch und kam aus einem etwas entfernteren wieder heraus, ohne daß sich das Theater veränderte, so war es im Heinrich VI. mit dem Gemach, wo der Cardinal auf dem Bette stirbt, und bei allen Gelegenheiten, wo plötzliche Veränderungen der Scene vorgehn. Diese hintern Räume waren nur Andeutungen, sie waren dem Zuschauer nur leise angegeben, und er mußte sich nun den ganzen Schauplatz verändert vorstellen. Die Phantasie hat dadurch gewiß bei vieler Gelegenheit gewonnen und sich für die Gegenstände mehr interessirt, da ihr selber noch ein Großes von der Arbeit überlassen blieb, jemehr man unsern Augen aber zu Gefallen gethan hat, je höher sind unsere Foderungen gestiegen, es ist daher gar nichts son-

derbar, daß wir bei den Stellen trotz allen Anstrengungen der Maschinen gestört werden, wo ein damaliger Engländer auf seinem uneingerichteten Theater gar kein Bedenken fand, sich hinein zu versetzen, ja ich behaupte noch überdies, daß bei dieser kindlichen Art, die Sachen darzustellen, die Kunst nothwendig gewonnen haben muß, denn alles blieb hier dem Dichter und Schauspieler überlassen, und die neueren Parlaments-Bestechungen der Zuschauer konnten damals noch gar nicht Statt finden.

Was man außer diesen beschriebenen Dekorationen für nothwendig hielt, war eine Art von Balkon, der im Hintergrunde auf Säulen ruhte, diesen findet man auch in den meisten Stücken erwähnt, in Romeo geht die Abschiedsscene dort vor, in Taming of a Shzew, sitzt der Tinker oben, im Gegentheil wird im Sturm das Schauspiel oben aufgeführt, im Kaufmann von Venedig ist er ein Dach, unter welchem sie den Lorenzo erwarten, eben so in Much Ado about Nothing.

Maschinerien und prächtige Aufzüge aber waren schon seit lange bei den sogenannten Pageants gewöhnlich, festlichen meist allegorischen Vorstellungen an Krönungstagen, Geburtstagen der Fürsten und

bei andern feierlichen Gelegenheiten. Inigo Jones, der Baumeister, war unter Jakob I. vorzüglich wegen seiner Geschicklichkeit, dergleichen anzuordnen, berühmt, es läßt sich daher denken, daß Schauspiele, die am Hofe aufgeführt wurden, sich prächtiger ausnahmen, und daß die Verzierung auch nach und nach auf die Theater überging.

Ich breche hier ab, weil diese Untersuchung für die Sache selbst und für Shakspeare sehr gleichgültig ist, in meinem künftigen Briefe will ich nun endlich zu Shakspeare selber übergehn.

IV.

Der neue Hercules am Scheidewege,

eine Parodie.

Der Autor in seiner Stube.

Wie mir's in allen Gliedern liegt!
Die Augen kann ich kaum erheben,
Bin durch und durch recht mißvergnügt
Und führe ein meschantes Leben.
Von allen geneckt, von keinem gefühlt,
Vergebens die Poesie ausgespielt,
Da kommen sie dann und loben wie's scheint,
Ist eigentlich als Tadel gemeint,
Und drehn sich und winden sich närrisch herum,
Sind überklug, deswegen unterdumm.
Wo bist du, herrliche Frühlingszeit?
Wie liegst du von diesen Mauern so weit!
Kommt Sonne über die Dächer geflossen,

Scheint mitleidsvoll in die Kammer herein.
Ich habe noch keine frohe Stunde genossen,
Mich nicht ergangen im lieblichen Schein,
Statt aller frohen freien Natur,
Druckfehler um mich in Correktur,
Gewöhne mich alles zu korrigiren,
Die ganze Welt zu rektifiziren,
Schau ich von der Höh hinab in die Thäler,
Seh ich allenthalben nur Schöpfungsfehler,
Und fange zu brummen an, endlich zu hassen,
Möchte bogenweis umdrucken lassen,
Kömmt mir alles nur wie Stümperwerk vor,
Und fühle recht gut, ich werde ein Thor.
Warum seid ihr entschwunden
Ihr frölichen Jugendstunden,
Als noch Baum und Blume mit mir spielten,
Und Erd' und Himmel mit mir fühlten,
Mich alle als ihres Gleichen hielten?
Jetzt bin ich unter der Presse
Und leide schlimmen Druck,
Verhandelt auf der Messe,
Und komme täglich weiter zurück.
Da ist an keine Ergötzung zu denken,
Kein Volksfest, kein frölich Gelag,
Man muß sogar am Feiertag
Mit Sorgen sein Gemüth nur kränken.

Will ich zum Wald die Schritte lenken,
So folgt mir die Erinnrung nach,
Und alle Sorgen werden wach,
Will nichts mir die Erquickung schenken.
Kurzum, soll andre amüsiren,
Daß sie vergessen ihr prosaisch Leben,
Und muß mich selber ennuyiren,
Vor mir will keine Hofnung schweben,
Und da hilft auch kein Sperren und Zieren,
Ich muß es nur so dulden eben. —

(es klopft.)

Herein!

Ein Fremder tritt herein.

Fremder.

Verzeihen, daß ich so dreist gewesen,
Ich habe gar manches von ihnen gelesen,
Du mußt auch sehn den Mann so dacht ich,
Betrachten ihn mit großem Fleiß,
Bin jetzt auf einer gelehrten Reis',
Einen Umweg von einer halben Meile macht' ich.

Autor.

Bin Ihnen trefflich obligirt.

Fremder.

Sie sind doch wohl nicht occupirt.

Autor.

Ich bin es niemals, oder immer.

Fremder.

Sie deuten auf das Frauenzimmer,
Das im Meister die schöne Rolle spielt.
Hab' bei dem Buche gar manches gefühlt,
Es ist doch gar ein trefflich Werk,
Versteht man's, ist überstiegen mancher Berg.

Autor.

Sie scheinen der Dichtkunst sehr ergeben.

Fremder.

Ich kann wohl sagen, sie ist mein Leben.
Doch lieb' ich auch den Ernst daneben.

Autor.

Ganz Recht, der Ernst, den muß man lieben,
Treibt man ihn nicht, wird man von ihm getrieben.

Fremder.

Ach Lieber! es giebt so viel zu lernen,
Die Wissenschaften immer um sich fressen,
Da darf man sich nur ein bischen entfernen,
Hat man das Beste gleich vergessen,
Und wenn man dann mit dem Zeitalter nicht geht,
Kommt man nur allenthalben zu spät.

Autor.

Die Unruhe sich jetzt schneller regt,
Die volle Stunde häufger schlägt,
Da muß die Uhr wohl vorwärts kommen,
Das Repetirwerk ist herausgenommen,
Eine neue Feder drinne kam,
Die alte war etwas gar zu lahm.

Fremder.

Sehr wahr, und werth, sich zu notiren,
Ich darf Sie doch wohl auch zitiren,
Wann ich die Reisebeschreibung edire,
Und Sie dort namentlich aufführe.

Autor.

Sie werden mir dadurch viel Ehre erzeigen,
Doch mehr noch, wenn Sie gänzlich schweigen.

Fremder.

So wenig mein Werklein wird bedeuten,
Kommen Sie doch zu lauter ehrbaren Leuten.
Was haben Sie jetzo unter der Feder?

Autor.

Jetzt hat die Feder mich unter sich.

Fremder.

Es scheint, mein Herr, Sie scherzen entweder,
Oder ich bin ihnen hinderlich.

Autor.

Das Erste so wenig wie das Zweite
Es ist nur meine Art so heute.
Doch weil sie's wissen wollen zumahl
Arbeite an einem Poetischen Journal,
Vielleicht ist's Ihnen auch schon bekannt.

Fremder.

Ei! ei! das ist ja ganz charmant!
Poetisch? das heißt, wie ich's verstehe,
So gleichsam Gedichte von Zeit zu Zeit,
Das Ganze wird aber je und je
Ganz unpoetisch zubereit,
Wir haben der Journale längst genug,
Poetisch Journal ist ein Widerspruch.

Autor.

Es wird sich eben nach jedem bequemen,
So wie er will, kann's jeder nehmen.

Fremder.

So hab ich's unter andern selber gern,
Der eine will die Schaale, der andre den Kern,
Müssen's nur nicht am Interessanten fehlen lassen.

Autor.

Wenn man nur wüßte, was interessirt.

Fremder.

So intreſſirt zum Beiſpiel, über die maaſſen,
Was da und da für Comödien aufgeführt,
Wie der und der die Rolle genommen,
Was für Witz von Paris und London gekommen.

Autor.

In dergleichen Dingen bin ich unerfahren.

Fremder.

So müſſen Sie ſich mit andern paaren,
Im Correſpondenz und Connexionen,
Karikaturen und Spionen,
Um Neuigkeiten, aus Wien und Berlin
Und dergleichen Amüſanten bemühn.

Autor.

Doch ſeh ich gar nichts Neues geſchehn.

Fremder.

Man muß nur von ſprechen, man kann es nicht ſehn,
Wer wird die Dinge ſo ſchwerfällig nehmen,
Man muß ſich eben zum Glauben bequemen,
Wer fodert, daß Gilrays Bilder witzig wären?
Es geſchieht ja nur, ſie zu erklären.

Autor.

Mein Herr, das iſt mir nicht gegeben,
Zu führen ein ſolch erbärmlich Leben.

Fremder.

Ja ja, sie glauben wohl, was sie leisten,
Sind kaum ein Silrey für die Meisten,
Und Spaß a part, wie meinen Sie das,
Halten Sie denn ihren Spaß für Spaß?
Ihre Reime
Und Träume,
Dazwischen die Blumen und Bäume,
Und alles, man weiß nicht geht man,
Fällt, oder steht man,
Kein Silbenmaas, Rhytmus durchaus nicht,
Daß alles so bunt und kraus herausbricht,
Sammt den Aufputz vielerlei Plunders,
Das halten Sie wohl für was Besonders?

Autor.

Ihr Eifer bringt Sie in's Parodiren.

Fremder.

Ei man muß sich leider wohl enthusiasmiren,
Wenn man sieht die Zeichen der Zeit,
Den unnützen Stolz, die Ueberklugheit,
Daß sie anfangen, brave Leute zu hassen;
Nein, selber leben und leben lassen!
Der eine schreibt Journale und kritisirt,

Der andre schreibt Journale und spintisirt,
Ein dritter fängt's an und satirisirt,
Ganz gut, doch muß man keinen verachten,
Nicht meinen, das Gute für sich zu pachten,
Die andern zu verkleinern streben,
Die Menge der Leser muß den Ausschlag geben.

Autor.

Ich freue mich, daß ein Patriot
Sich annimmt seines Vaterlandes Noth.

Fremder.

Ei schön! sehn Sie, wie gut der Rest
Von sanften Gefühlen ihnen läßt,
Das andre ist doch nur Saus und Braus,
Kommt nichts bei alle dem heraus.

Autor.

Sie sind wohl auch ein Schriftsteller.

Fremder.

Es liest jetzt keiner, er schriebe denn auch,
Das ist jetzt allgemein Gebrauch,
Nutzt überdies für Küch' und Keller.

Autor.

Worauf ist ihr Bemühn gerichtet?

Fremder.

Mehr auszubreiten der Wahrheit Licht,
Doch fang ich's sachtchen sachtchen an,
Bin sehr der Menschenliebe zugethan,
Suche zu befördern Lieb' und Eintracht,
Geh nicht, auf die Gegner als ob man ein Schwein
So daß man ihr Quieken gassenweit hört, schlacht,
Denn dadurch wird selten einer bekehrt,
Man muß Vorsicht in Obacht nehmen,
Wenn man will einen Grindigen kämmen.

Autor.

Doch haben sie so recht schlimme Arbeit.

Fremder.

Ich weiche von meinem Vorsatz nicht ein Haarbreit.

Autor.

Wenn's soll [illegible] und rein gelingen,
Läßt sich's auf dem Weg nur zu Ende bringen.

Fremder.

Sie werden bald manches in der Nationalzeitung
Von aller meiner Bemühung finden,
Dann geb' ich mir noch mehr Ausbreitung,
Such mich mit andern zu verbinden,
Die auch für die gute Sache glühen,

Und sich zu Deutschlands Besten bemühen,
So wirken wir dann zur Geselligkeit,
Wie die Verfasser der Ruhestunden,
Erzeigen Tausenden eine Gefälligkeit,
Die Nachwelt ist uns noch verbunden,
Erschnappen wohl gar, o Herrlichkeit,
Ein Bischen von deutscher Unsterblichkeit,
Ich empfehle mich Ihnen, hab' sehr mich gefreut,—
Muß gehn, besuche noch andre Leut. — (geht.)

Autor.

Man sagt wohl, laß dich nicht erbosen,
Belache lieber die Narrenpossen,
Doch kömmt's einem manchmal in die Glieder ge-
Daß man möchte mit Prügeln und Knütteln schossen,
Diese Zartheit und Trefflichkeit durcheinander rütteln,
Meinen sind Engel, und sind in der Regel
Beim Licht besehn gar ordinäre Flegel.
Man närrt sich nur, denn nimmer nie
Verstehn sie, fühlen sie Poesie.
Was willst du nur das Geschriebne häufen,
Durch wunderbare Länder schweifen,
Denkst du die Meister zu übertreffen,
Deren Töne bei ihnen nicht wiederklingen?
Wie kannst du dich nur selber äffen?
Denkst du die goldne Zeit zurück zu bringen?

Wie war es denn, als noch die starre Brust
Geöffnet war den Schmerzen wie der Lust?
Welch Genius hat doch beflügelt,
Den dunkeln Kerker ehemals entriegelt?
Jetzt sind sie zu, und kein Erwarmen,
Kein Sonnenschein dringt zu den Armen,
Sitzen drinn in ihrem dunklen Haus,
Man hört sie aus der Ferne winseln,
Und ihre Liebesmelodien pfeifen,
Gukt höchstens mal einer in der Schlafmütze raus,
Und wundert sich, daß draussen auch Welt,
Die ihm aber wegen der Größe nicht gefällt.
Der Schlüssel zum Gefängniß ist verlohren,
Im tiefen Meeresgrund versenkt,
Und der Mensch soll noch werden geboren,
Ueber den das Wiederfinden verhängt.
Sie denken nichts, sie fühlen nichts,
Sie wissen's nicht und entbehren des Lichts,
Und auch die Sehnsucht ist ihnen versiegt,
Sie sind nicht verdrüßlich, noch weniger vergnügt,
Mit Dummheit gepanzert,
In unmuthgen Uebermuth verschanzt,
Was nutzt alles Dichten und Trachten,
Da sie's so kecklich verachten?
Mit aller Kunst, o wahres Wort!
Man keinen Hund aus dem Ofen lockt.

O hätt' ich Flügel mich himmelan zu schwingen,
Könnt' mir einer den flüchtigen Pegasus bringen,
Damit in den blauen Luftrevieren
Mit aller Freude herum zu spatzieren,
Sonne und Mond und Sterne näher zu besehn,
Und hier in Qualm und Dampf nicht zu vergehn!
Da klopft es schon wieder an meiner Thür.
Herein!

Die Muse tritt lächelnd herein.

Autor.

O Himmel! ich vergehe schier,
O du lieb holdes Angesicht,
So schau ich wieder dein Augenlicht?
Ich bin's nicht werth, unwürdger Knecht,
Daß du den Weg zu mir gericht.

Muse.

Wie muß ich dich im Unmuth finden,
Was konnte so deine Sinne binden?

Autor.

Ich fühle die Schaam im neuen Erquicken,
Ich erkenne mich wieder im hohen Entzücken,
Dein Auge in mein Herz 'nein lacht,
Hat allen Frühling wieder gebracht.
Ich fühle mich wieder von Geistern umgeben,

Die Kraft von Himmel und Erd' um mich schweben,
Und ihnen entgegen mein fröliches Streben,
Es haben sich verjüngt die Stunden,
Die Vorzeit sich wieder mit mir verbunden,
Ich habe mich auf mich selbst besonnen,
Und richte wieder den Blick zur Sonnen.

Muse.

Ich hörte dich schrein, wie ein mürrisches Kind,
Du wolltest dich nicht in der Einsamkeit sehn,
Drum kam ich dich zu trösten geschwind,
Daß nicht in Aengsten möchtest vergehn.

Autor.

Du bist so gut und freundlich mir.

Muse.

Sei auch nur gut und freundlich dir,
Bedenk, daß jeder der Nächste sich.

Autor.

Ergeben bin ich dir ewiglich,
Mein Herz, mein Sinn und all mein Blut,
Dient ewig dir mit treuem Muth,
Der Gedanke an dich mich hatte verlassen,
Drum fing ich an die Welt zu hassen,
Dein Gegenwart löst die verworrenen Schatten,
Die dicht mich eingeenget hatten,

Wie fröhlich spielt Zukunft und Vergangenheit,
Daß es mich recht in's Herz hinein freut,
Wie fühl' ich zu Muth und Lachen mich tüchtig,
Wie freun mich die grotesken Gestalten,
Die mich für ihres Gleichen halten.

Muse.

Nun geht, mein Freund, dein Puls wieder richtig.

Autor.

Im Auge ist mir ein Auge entstanden,
Im innern Ohr ein neues Gehör,
Nun ist mir alles ganz recht um mich her,
Ich fühle, ich kam mir selber abhanden.

Muse.

Du mußt nie selber werden ein Thor,
Rückst du die Thorheit andern vor.

Autor.

Hat man auch noch so große Antipathie,
Und haßt das Gemeine von Herzensgrund,
So kommt doch plötzlich, man weiß nicht wie
Eine trübe armuthseelge Stund,
Sieh da, so hat man die Sympathie.

Muse.

Bleib nur der Fröhlichkeit ergeben,

Und thu nicht mit dir selber grollen,
So fühlst du schon das gute Leben
Wie alle Menschen es leben sollen.
Blick um dich heiter und fühle dich frisch,
Im Dichten kühn, und fröhlich bei Tisch,
Trink in dich munter machenden Wein,
So wirst du immer ein Weiser sein.

Autor.

Ja wärst du mir nur immer zur Seit,
Vergieng in mir nimmer die Freudigkeit.

Muse.

O Thor, hast du mich nicht besser erkannt?
Meinst wohl, ich sei in Gestalt gebannt?
Schau an umher das grünende Land,
Horch, wie der Vöglein Lieder klingen,
Wie süße Düfte zu dir dringen,
Wie Hain und Flur, der Strom sich regt,
Im ewigen Leben mit Wellen schlägt,
Wie der Wind, ein Athem niedergeht,
Erfrischend durch Laub und Kräuter weht,
Schau auf zum hohen Himmelssaal,
Erwäge die ewige Bläue zumal,
Ja in dir, dein eignes Herz erspäh
Und warst du nur mein Schüler je,

So siehst du mein Bild, wohin du blickst,
Und dich an meiner Lieb' entzückst.

Autor.

So redlich willst du's mit uns meinen?
Wer könnte sich so hart versteinen,
Sich deinem Liebesdienst entziehen,
Aus deinem glühenden Herzen ziehen?

Muse.

Ja wer mich trägt in seinem Herzen,
Den will ich auch im Herzen tragen,
Er darf mir alle Wünsche sagen,
Ich schenk' ihm Muth, das Höchste zu wagen,
Ich will eine Wagenburg um ihn schlagen,
Daß vor ihm niederfallen die Schmerzen,
Und scherzend ihn mit allen Freuden herzen.

Autor.

Ich will auch künftig nie mehr lästern,
Gedenk nur meiner mit deinen Schwestern.

Muse.

Verkünde unsern Dienst nur weiter,
Verzage nicht, es wird die Erde heiter,
Vernimm in allen Stunden unser Wort,
Und schau dich um, du siehst es da und dort,
In allen Zungen, in allen Sprachen;
Nimm kühn die großen Hallposaunen,

Daß Stein und Fels und Abgrund tönte,
Daß sie zum Fest, zur Bräutigalzeit erwachen,
Die noch in dumpfer Betäubung traumen,
Und Thal und Wald sich allzumal verschönen.

Autor.

Wenn ich in deiner Gegenwart mich fühle
So denk' ich nur auf große Dinge,
Doch wenn ich dann die heilgen Spiele
Beginnen will, dünkt alles mir geringe,
Wo Jauchzen klang, ersteht ein todtes Schweigen,
Es ist als bräche unter mir der Grund,
Dann fühl ich mich nicht froh und nicht gesund,
Ich muß alsbald zur niedern Erde steigen,
Die tönenden Geister fliehn, ich vernehme laut
Des Pöbels Schwein, wie tobende Windsbraut.

Muse.

Du bist noch jung, wohn' immer mehr im Schein
So wirst du nur die Götter hören,
Das Irrdische alsdann verschwören,
Und taub sein für des Pöbels Schrein,
Wer einmal hörte Sphären klingen,
Zu dem kann nie der Ton der Erde dringen.

Autor.

In deinem Lichte bin ich ewig jung,
Zum Morgenroth wird alle Dämmerung,

Den Freuden bin ich hingeſtellt zum Ziel,
Leiden und Verdruß worden zum Luſtſpiel,
Ich ſehe nur Masken um mich tanzen,
Ein fröliches Poſſenſpiel wird aus dem Ganzen.
Doch daß du fühlen und merken mögeſt,
Wie einem oft zu Muthe wird,
Wie man von den Affen wird turbirt,
Wie wärs, wenn du dich zurücke zögeſt;
Begieb dich hinter dem Schirm derweile,
Es kömmt ein andrer ſchon wieder in Eile.

(die Muſe verbirgt ſich.)

Ein Schauſpieler tritt herein.

Schauſpieler.

Iſt mir lieb, daß Sie zu Hauſe geblieben,
Denn ich habe gar nöthig Sie zu ſprechen. —
Hören's, was habens da für ein Stück geſchrieben?

Autor.

Scheint Ihnen was dran zu gebrechen?

Schauſpieler.

Gar vielerlei, nur eins vor allen,
Daß mir im mindſten nicht will gefallen —
Nicht wahr, ich bin der erſte Held?

3088394

Autor.

Wenn's Ihnen einmal so gefällt
Den Mann als einen Helden zu nehmen,
Er wird sich wohl darnach bequemen.

Schauspieler.

Ei was! Sie müssen die Tragödie so zwingen,
Daß immer die Helden recht vorwärts springen,
Daß sie so recht, — Sie verstehn mich schon,
So tüchtig und kräftig, — ich will nur sagen,
Daß sich das Spielen doch dann verlohnt,
Und man kann Beifall von dannen tragen.

Autor.

Ich wollte gern, daß das Ganze rührte,
Nichts Einzelnes die Gemüther irre führte,
Daß Neubegier nicht unnütz spannte
Und so das höhere Interesse verbannte,
Es war mein Zweck, verschönert zu geben
Ein Bild von dem großen, verworrenen Leben.

Schauspieler.

Nun seh mir ein Mensch nur solchen Zweck!
Ei gehn Sie mir doch damit weg!
Das Ganze, verstehn Sie, läuft darauf ab,
Ob aus dem Parterr erschallt: Klipp klapp!
Ob's in die Hände, in die Beine fährt,
Das ist, was die guten und schlechten Dichter bewährt,

Und werden Sie sich nicht anders richten,
So fürcht' ich, Sie werden für die Beine dichten.

Autor.

Sie haben da eine eigne Theorie.

Schauspieler.

Mein Bester, die Praxis trügt uns nie,
Sie mögen sich wohl mit kuriosen Idealen,
Gar trefflich die Phantasie vollmahlen,
Doch wenn man die Wirklichkeit etwas kennt,
So hat's damit gar bald ein End.

Autor.

Was ist denn aber die Wirklichkeit?

Schauspieler.

Sie ist wirklich und in der That
Nur auf dem Theater zur jetzigen Zeit,
Das meiste im Leben ist übertrieben,
Doch in der Kunst da hält man noch Rath
Mit Enthusiasmus und mit Lieben:
Ihrem Helden fehlte an großer Gesinnung,
Das paßt auch nicht in unsre Zeitung?

Autor.

Daran hab ich nicht Schuld gehabt,
Er war damit nicht mehr begabt.

Schauspieler.

Kurz, ändern sie ihn, daß er sich fügt,
Wenn ihnen am Beifall des Zeitalters liegt,
Er muß sich ja doch nach Ihnen genieren.

Autor.

Doch wird dabei das Ganze verliehren.

Schauspieler.

Was haben Sie denn für ein Ganzes im Sinn?
Sie wissen's ja selbst, kein Ganzes nicht,
Ein Stück ist's, wie man immer spricht,
Vielleicht lag sonst ein Ganzes darinn,
Das war für die Dinger ein großes Glück,
Doch jetzt ist jedes nur ein Stück;
Man muß auch dran was spielen können,
Sonst wird es keiner ein Schauspiel nennen,
Kein Ganzes stellen wir nimmermehr dar,
Was liesse sich auch daran wohl spielen?
Die Zuschauer wollen was tüchtiges fühlen,
Denn dafür bezahlen sie richtig und baar.
Kämen wir nur mit einem Ganzen angestochen,
Sie thäten wahrhaftig im Ganzen pochen.

Autor.

Ich habe mehr gedichtet für die Welt,
Auf Ihre Kunst nicht Rücksicht genommen.

Schauspieler.

Da sind Sie ganz in die Ihre gekommen,
Die jetzige Welt ist nimmer das Geld,
Jemehr Geld man hat, jemehr auch Welt,
Welt ist nichts als eine falsche Aussprache,
Das andre aber bezeichnet die Sache.
Wollen Sie sich nur nicht exerciren,
So kann ich den Helden ihres Stücks nicht entrepre-
niren.

(Geht ab.)

Muse.

Warum machst du dir solche Beschwer,
Stehst mit den Thoren in Verkehr?

Autor.

Ich that es nur, um in der Weite,
Im Volke deinen Dienst zu verbreiten.

Muse.

O laß sie nur in ihrem Eigenthume,
Denn sie sind fern von meinem Heiligthume,
Wünsch nicht dem Pöbel mitzutheilen,
Was ewig muß dem Pöbel verborgen bleiben.

Autor.

Man kann sich freilich übereilen,
Man wünscht doch für die Menge zu schreiben.

Musen.

Die Menge! gäb es eine Menge!
Doch ziehn sich tausend in die Enge,
Es scheint am Ende kaum noch Eine,
Beim rechten Licht besehn, gar keine.

Ein Recensent tritt herein.

Recensent.

Ich bringe Ihnen das Buch hier wieder,
Es war mir doch zu sehr zuwider.

Autor.

Ich danke für ihre Aufrichtigkeit.

Recensent.

Ja, lieber Mann, es thut mir leid,
Ich spräche gern, wie sich's geziemt,
Ein wenig, wie man's nennt, verblümt,
Aber ihre Schriften sind gar zu schlecht,
Als daß man's ihnen nicht sollte sagen.
Vielleicht kommts doch dann heraus,
Daß Sie sich kehren auf Wege, die recht,
Und nicht auf Pfaden so kreuz und quer,
Sie machen sich selber das Leben schwer.

Autor.

Wollen Sie's mir nicht ein wenig erklären,

Recensent.

Daran würde jede Bemühung scheitern,
Alles was sie suchen ist excentrich,
Alles was Sie wollen ist unverständlich,
Alles was Sie schreiben ist ohne Verstand,
Und drum kann man nur vor der Hand
Sie warnen, daß Sie werden ein anderer Mann.
Leben Sie wohl, ich habe meine Pflicht gethan.
(ab.)

Muse.

Was bedeutet diese Creatur?

Autor.

Er ist ein Wächter aller Poetischen Natur,
Er zieht sich alle Kunst sehr zu Gemüthe,
Und meistert verständig an jeder Blüthe,
Er studirt beständig Poesie,
Und glaubt doch, daß sie da sei nie,
Hält all dergleichen Müh für verlohren,
Poeten und Künstler sind ihm Thoren,
Doch wäscht er immer an diesen Mohren,
Er nimmt sich ihr Krankheit zu Herzen
Und möchte sie bleichen und entschwärzen,
Im gemeinen Leben man ihn nennt,
Wenn von ihm die Rede, der Recensent.

Muse.

Dergleichen Erfindung ist gewiß modern.

Autor.

Sie nennen sich deine Priester gern
Und meinen, sind von der Bildung der Kern,
Ehemals gab es Prophetenschulen
Jetzo giebt es Rezensirmühlen,
Was sie unter sich haben muß brechen oder biegen,
Vom Grossen und Starken, das sie mühlen,
Sagen sie stets: ich kann es nicht klein kriegen!
Denn klein muß alles sein, was sie fassen und fühlen,
Kommt ihnen ein Tüchtiger unter die Hände,
Der sich nicht will verkleinern lassen,
So schimpfen sie auf ihn aus der Maaßen,
Beschließen ihr Urtheil so am Ende:
Ein Monstrum ist dieser, der Natur misglückt,
Keiner kriegt ihn klein, er ist verrückt.

Muse.

Die Maschinerie ist nicht übel erdacht;
Aber werden diese Werkzeuge nicht verlacht?

Autor.

Das Lachen hat man fast verlernt,
Sich vom Gott Comus sehr entfernt,
Und wenn man sich mit Gedichten belustigt,

So ist es meistens der Mühe nicht werth,
Sie wollen lachen mit Natur,
Und über eine Wahrscheinlichkeit,
Das Lächerliche soll aber nicht sein lächerlich pur,
Sondern drinn stecken eine Erbaulichkeit;
Weil nun Recensenten ganz lächerlich sind,
Lacht über sie kein Menschenkind.

Muse.

Möcht einen Aristophanes unter sie schicken.

Autor.

Nein, Beste, sie rissen ihn wahrlich in Stücken,
Denn er verletzt die feine Sitte.

Muse.

Was nennt ihr so, das sag', ich bitte.

Autor.

Ach Gott, es ist ein dummes Wesen
Du solltest es in den Büchern lesen,
Es ist eben das, was ihnen fehlt,
Und weil nun jeden das Gewissen quält,
Daß sie so durch und durch gemein,
So wissen sie nicht wo aus noch ein,
Und finden in jedem Scherz, in aller Lust,
Nur Spiegel ihrer verächtlichen Brust,
Sie erschrecken vor jedem spaßhaften Buch,

Und sagen: mein geheimstes Innere ist das!
Sie fühlen den Scherz nicht, nur ihre Gemeinheit
Und zum verstehn fehlt ihnen die Einheit,
Seitdem der Witz in den Brunnen gefallen
Sind Steine drüber gebaut von allen,
Nun warnt man jeden, nicht nahe zu gehn,
Viel wenger in den Brunnen zu sehn,
Es heißt, du könntest dich überpürzen,
Und ebenfalls wie der Witz nein stürzen,
So wärst du unten auf immer verlohren,
Und wohntest zeitlebens bei dem Thoren,
Flieht was ihr könnt vor dem Witze weit!
Das nennen sie ihre Sittlichkeit.

Muse.

Du scheinst mir doch zu übertreiben,
Wird doch irgend wer was Lustges schreiben.

Autor.

Es giebt allerdings leichtfertige Vögel,
Denn Ausnahme leidet jede Regel,
Die haben gehört, daß geizige Leut
Verwerflich sind zu aller Zeit,
Das schildern sie denn, so wie den Neid,
Habsucht und ander dergleichen Gebrechen,
Wodurch sie diese Laster schwächen:
Dann giebt es welche, die gehn schon weiter

Und machen sich gleichsam ein Bischen breiter,
Versuchen die Poesie höher zu führen,
Regenten aus der Ferne zu kajoniren,
Tadeln verblümt die und die Anstalten,
Halten sich aber immer aus dem Schuß,
Verschaffen dem Publikum großen Genuß
Und man muß sie für ungeheuer witzig halten.

Muse.

Ihr seid auf die Art im ganzen Land
Mit aller Lustigkeit abgebrannt.

Autor.

Gottlob! wir sitzen recht auf dem Sand.

Muse.

Leb wohl und behalte guten Muth,
So geht es dir beständig gut.

Autor.

Ich habe die Ehre mich zu empfehlen,
Wollen auch mein ergebenstes Compliment bestellen
An den Herrn Apoll und die übrigen Leut,
Bin zu ihren Diensten beständig bereit.

(Muse ab.)

Autor.

Wunderliche Zeit! der Helicon
Ist uns nun eben ganz entflohn,

Da müssen die Musen, es ist zum Lachen,
Uns auf den Stuben Visiten machen.
Wenn ich dies nun den Freunden berichte
So glaubt kein einziger diese Geschichte,
Sie werden sagen, es sei nur Erfindung,
Woran ich mich aber gar nicht kehre.
Gespenster und Geister sind todt und stumm,
So gehn nunmehr die Musen um.
Doch hätte sie nur länger verweilt,
So lange sie mich angeschaut
War ich recht durch und durch erbaut,
Doch nun ist sie hinweggeeilt,
Und wieder kommt die Furcht zurücke,
Ich bange, wenn ich um mich blicke,
Die Häuser umher, die wankenden Gestalten
Mich drücken und keinen Trost enthalten,
Sie bedeuten nichts und wandeln einher,
Ich fühle die ganze Welt so leer.

Ein alter Mann tritt herein.

Alter Mann.

Der junge Autor wohnt wohl hier?
Ich klopfte zweimal an die Thür,
Doch keiner rief, wie gebräuchlich: herein!
Drum trat ich ohne weiteres ein.

Autor.

Verzeihn Sie mir, ich war zerstreut,
Es geht mir manches im Kopf zum heut.

Alter Mann.

A ha! wohl neue Plane gewiß.

Autor.

Ich weiß nicht recht, es war das und dies.

Alter Mann.

Ich muß Ihnen sagen gegen dies und das
Hab' ich eigentlich einen großen Haß,
Man muß beständig das Rechte wollen
Und auch die rechten Mittel ergreifen,
Denn wenn die schönen Wissenschaften reifen sollen
Muß man nicht hie und dorthin schweifen,
Man muß auf ebnen Straßen bleiben,
Fein gründlich doch verständlich schreiben,
Den Plan von allen Seiten überlegen,
So giebt nachher Gott seinen Seegen,
Daß es die Leute lesen, verstehn und lieben,
So muß man sich denn weiter üben,
Und höher steigen und höher und immer höher noch,
So kömmt man am Ende erstaunlich hoch.

Autor.

Das kann ich mir wirklich so ziemlich denken,
Es geht fast so, wenn sie einem schenken,

Doch hat's ein solcher noch keinem gedankt,
Wenn er zu solcher Höh' gelangt.

Alter Mann.

Ich meine, mein Freund, in der Literatur,
Muß man bestehn gar manche Cur,
Erleiden manche böse Stund,
Eh man sich glauben darf gesund.
Man muß die Jugend überstehn,
Eh man kann aus den Augen sehn,
Dann muß man wieder rückwärts gehn,
Dann wieder vorwärts ein'ge Schritte,
So bleibt man treflich in der Mitte,
Das meiste ist doch die Befahrung,
Das allermeiste die Erfahrung.
Haben Sie sich schon viel zu erfahren bemüht?

Autor.

Man sieht zuweilen das, was man sieht.

Alter Mann.

Ei Teufel einmahl! wozu ist denn die Welt,
Wozu geschehn denn die trefflichen Thaten,
Da wenden sie sich an Männer, die rathen
Von Herzen gern, wo's ihnen fehlt.

Autor.

Ich habe die Welt schon lange gesucht,
Doch scheint sie vor mir auf der Flucht,

Alter Mann.

Wo dachten sie sie denn zu attrapiren?

Autor.

Ich wollte sie in meinem Innern spüren.

Alter Mann.

Da mußte sie Ihnen wohl echappiren.
Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen,
Im Innern spür' ich nur den Magen,
Und außerdem die schreckliche Phantasie,
Und, wenn Sie wollen, ein Bischen Genie.

Autor.

Ich bitte, ich will sie gar nicht geniren.

Alter Mann.

Doch all das Ding muß uns nicht irre führen,
Das muß man wissen zu bezähmen
Und ihm sein wildes Feuer zu nehmen,
Man muß es gleichsam pulverisiren,
Geschieht diese Vorsicht nicht bei Zeiten,
So weiß ich manche, die 's zu spät bereuten,
Man mußte sie nachher trepaniren,
Sie dachten, wie sich's nicht wollte gebühren.

Autor.

Sie hielten sich immer wohl in den Schranken.

Alter Mann.

Ha Gnade Gott, jedem rebellischen Gedanken,
Der nicht so denken wollte wie ich,
Zum Unsinn macht ich ihn unbesehn,
Das ist wohl tausendmahl geschehn,
So hielt ich mich stets fein säuberlich.

Autor.

Doch mit der Phantasie ward es ihnen sauer?

Alter Mann.

Im Anfang etwas, doch auf die Dauer,
Kam ich auch bald mit ihr in Gang,
Auch sie begab sich unter den Zwang.

Autor.

Das ist sonst gegen ihre Natur.

Alter Mann.

Glauben Sie denn an die Creatur?

Autor.

Sie haben mich erst in dem Glauben bestärkt,
Weil sie sagten, Sie haben sie in sich gemerkt.

Alter Mann.

Sie lassen sich, mein Seel, leicht berücken,
Da ist nur eine Art sich auszudrücken,
Ich habe eine kühne Phantasie,

Und sehn sie darum bild' ich mir ein,
Es müßte eine Phantaste in mir sein,
Hat aber dergleichen gegeben nie
Was man so nennt, ist nur ein Spaß,
Hat eigentlich nie was damit gemeint,
Und damit es klingt nach irgend was,
Und es ein wirkliches Wesen scheint,
Hat man das Unding, wie bekannt,
Zum Zeitvertreibe Phantasie genannt.

Autor.

Was ist's denn, was den Dichter macht?

Alter Mann.

Wenn ich Ihnen soll meine Meinung sagen,
Ich bitte gehen Sie jetzo Acht,
So wär' es wohl Zeit in unsern Tagen,
In denen man alle Sektirer veracht,
Daß man's mit Dichtern eben also macht,
Sie sind doch alle nur schlechte Gesellen,
Und besser bei Fabriken anzustellen,
Ach Gott, da ist die Arbeit ohne Ende,
Fehlen leider noch immer thätige Hände.
Ich bin zwar selbst ein Dichter gewesen
Und wurde zu meiner Zeit gelesen,
Schreib' auch noch mit unter was zum Spaß,
Doch trag ich gegen alles Dichten Haß.

Es giebt in der Welt so viel zu thun,
Da gilt kein Schwatzen, kein Müßiggehn,
Wer da will zuschaun oder ruhn,
Der muß von der Welt gar wenig verstehn,
Das Vaterland fordert auch unsre Pflichten,
Da ist nicht Zeit dummes Zeug zu dichten.

Autor.

Sie sind aber wahrlich gar zu strenge
Und treiben die Dichter sehr in die Enge.
Sie sprechen von Welt, wo ist sie zu finden?
Ich möchte sie gar zu gern ergründen.

Alter Mann.

Man muß Welt haben, Welt anzutreffen,
Sonst ist das ganze Ding ein Aeffen,
Wie man muß einen Witz besitzen,
Um zu verstehn der andern Witzen.
Das ist überhaupt in der ganzen Welt
Gar absonderlich übel bestellt,
Daß alles, was gut ist und tüchtig,
Das alles, was sauber geht und richtig,
Man nur in mir vereinigt findt,
Die andern Menschen sind alle blind.

Autor.

Das ist doch über zum Erstaunen.

Alter Mann.

Es haben mir viele nicht glauben wollen,
Sogar meine besten Freunde die raunen,
Sich einer dem andern in die Ohren,
Daß mir davon die Ohren schallen,
Ich gehörte eigentlich selbst zu den Thoren,
Doch ist davon keine Silbe wahr,
Wie sie wohl selber denken können,
Man will mir meinen Ruhm nicht gönnen,
Doch krümmt mir alles das kein Haar.
Noch einmal von der Welt zu sprechen,
So thut's der Welt itzt selbst an Welt gebrechen,
Es ist gar eine grobe Zeit,
Wo man mißhandelt die schönsten Leut,
Ja Mißhandel ist der ganze Handel,
Unwandel aller Handel und Wandel,
Die guten Köpfe sterben ab,
Und Schelme tanzen auf ihrem Grab,
Kurzum, wenn ich, mein Lieber, nicht wäre,
So entstände eine gewaltige Leere.

Autor.

Mir ist noch nie ein Mann vorgekommen,
Der so wenig ein Blatt vor den Mund genommen.

Alter Mann.

Es geschieht auch in der That nur selten,

Daß einer so in sich vereint alle Welten.
Ich hab's verkündigt und immer verkündige,
Doch haben sich alle so schwer versündigt,
Daß keiner mir glaubt, noch nach mir hört,
So sehr mein Mund sie auch belehrt,
Will keiner an meine Bildung glauben,
Meinen, mir hingen zu hoch die Trauben;
So schwimm ich denn in Wassersnoth
Und droht mir stets der nahe Tod,
Will ich nur etwas oben bleiben,
Muß ich in jeder Messe schreiben,
Doch hilft mir nichts, daß ich vermessen,
Denn leider werd' ich mit jeder Messen
Im Reich nur mehr und mehr vergessen.

Autor.

Wenn Sie nun sterben, wie wird's da stehn?

Alter Mann.

Sonder Zweifel muß die Welt dann untergehn,
Gesprochen ganz aufrichtig und ehrlich
Kann ich die Sache darthun klärlich,
Dann widersetzt sich keiner der bösen Sache,
Und so kommt denn des Himmels Rache,
Verschlingt die Erde mit Mann und Maus,
Und dann ist alles zusammen aus.

Freilich ist jetzt keiner ihrer Meinung.
Drum kommt sie so besonders heraus,
Es fehlt den Leuten jetzt an Vereinung.

Alter Mann.

Das ist der Punkt, mein werther Herr,
Darum ist was Gutes zu leisten so schwer,
Darum ist Kritik zurückgegangen,
Darum verstummen, die ehemals sangen.
Ja vormals waren andre Zeiten,
Da wollte die Sache mehr bedeuten,
Da ward sie geführt von andern Leuten,
Da galten noch die großen Männer,
Da gab es mich und andre Kenner,
Seitdem hat alles sich verkehrt,
Ist die Kunst keinen Schuß Pulver mehr werth,
O könnte nur Lessing wiederkehren,
Der zeigte den Leuten, wie dumm sie wären,
Und wie sie mich denn müßten verehren.

Lessing durch das Dach in einer Wolke.

Autor.

O weh! das Haus bricht ja zusammen,
Da muß ich lassen reparirn.

Alter Mann.

O Lessing, großer Held, was kann dich rühren,
Von jenseit zu uns herüber zu wandern.

Autor.

Bewirth' ich einen so großen Herrn,
So trag' ich auch die Kosten gern.

Lessing.

Ich komme durch die Wolken nieder,
Weil ihr mir gar zu sehr zuwider,
Verschont doch meinen guten Nahmen,
Nie war ich eine Krücke für die Lahmen,
Nie nicht ein Esel für die Zahmen.

Alter Mann.

Mein Gott, als wenn wir das nur glaubten,
Conträr, wir wollen deine Ehre behaupten.

Lessing.

Zum behaupten gehört noch stets ein Haupt,
Ihr aber, die ihr weder zweifelt noch glaubt,
Nicht selber denkt und andre nicht versteht,
Daß ihr so schändlich mit meinem Nahmen umgeht,
Das erregt m noch oben meinen Zorn.
Ist mir in der besten Seeligkeit ein Dorn.
Die ihr nicht Kutzgen könnt, haltet Friede,
In der Dummheit Nahmen, seid ihr's noch nicht müde

Das alte Spiegelfechten fortzuführen,
Bei jedem Quark meinen Nahmen zu zürren?
Ihr behauptet kein noch so dummes Ding,
Keine Albernheit, sei sie noch so gering,
Da wirft die Schwerfälligkeit selber flink
Und schreit: grade so meint es Lessing!
Ihr Unmeiner, nein, ihr seid nicht die Meinen,
Nun ich todt bin, meint ihr, ihr könnt es mir bieten,
Ich kann nicht mehr bejahn, nicht verneinen,
Nun soll ich als Eure Fahne erscheinen,
Euer Feldgeschrei im Pöbelhaften Wüthen
Und opfert mich auf, ihr barbarischen Scythen.
Wodurch verdiente denn mein großer Sinn,
Daß ich der Dummheit Heilger bin?
War dies von meinem ganzen Leben,
Von meinem kühnen mißverstandnen Streben,
Von meinem hohen Eifer der Beschluß,
Daß ich euch, Korporalen, zum Prosose dienen muß?
Ihr, die ihr nie das kleinste gefühlt,
Wohin ich mit meinen Pfeilen gezielt,
Die ihr nicht ahnden konntet, nicht fassen,
Wie ich eures gleichen mußte hassen,
Wie ich immer wo nach ihr mit allen Sinnen trachtet,
Herzinnig und tiefsinnig habe verachtet:
Nun sagt, was habt ihr denn mit eurem Geschrei?
So redt dreist heraus und frei!

Alter Mann.

Ach lieber Gott, ich bin verlegen,
Was kann dich nur so zum Zorn bewegen,
Auf Erden hab ich dich nie so schlimm gesehn,
Kömmst scheltend aus der Seligkeit? das ist nicht schön.

Lessing.

Im Himmel lernt man erst das rechte Zürnen,
Weil es ist der Liebe erste That,
Hier unten, bezwungen von allen Gestirnen,
Wird oft der himmlische Zorn bald matt,
Das Irrdische hält uns in seinen Schranken,
Erdichtet zu oft die Göttergedanken.

Alter Mann.

Ach lieber Himmel, ich dachte nur Frieden
Sei uns dort oben auf immer beschieden.

Lessing.

Ja Frieden, den ihr nimmermehr kennt,
In wem kein unsterbliches Feuer brennt,
Wer hier nicht schon steigt zur Liebe hinan,
Wird dort in Krieg, in ewgen Bann gethan.

Alter Mann.

So wäre auch nicht die Vergebung aller Sünden,
Da oben im Himmelreich zu finden?

Lessing.

Ja aber, unser wie die Schrift verheißt,
Der Sünde gegen den heiligen Geist,
Die ihr ohne Ruh und Rast begeht,
In der euer ganzes Wirken steht,
Ja Gott verfolgt ihr und seine Gerechte
Und seid des Satans leibeigene Knechte.

Alter Mann.

Wir glauben eben an beide nicht
Und halten das für das wahre Licht,
Das ander ist Finsterniß, die uns sonst deckte,
Und meinten, du wärst von unsrer Sekte.

Lessing.

Wohl eurem falschmünzenden Stempel
Dient jedes Götterbild nur zum Gepräge,
Der Irrlehre nur zum neuen Exempel,
Jedweder Weg wird euch zum Irrwege;
Ja wohl brachte euch zu Tage nur,
Ein Tagelöhner der Natur,
Nicht Menschen, Christen oder Heiden,
Müßt ihr verzweifeln an allen Freuden,
Stumm bleibt's in euch, wird nimmer wach,
Ihr ahmt zu schlecht die Menschheit nach.

Alter Mann.

Ich bitte euch, darüber uns doch nicht,

Es hat dich keiner so sehr gepriesen,
Den Leuten so umständlich die Schönheit bewiesen,
Die Trefflichkeit deiner dramatischen Gedicht.

Lessing.

O hättet ihr Sünder doch nur geschwiegen,
Und liesset sie in der Vergessenheit liegen,
Das ist es, was ihr von mir wißt,
Alles andre ist euch verborgen blieben.
Ich hatte immer ein heimlich Gelüst
Die Schöne der Poesie zu lieben,
Doch wollte sie mir ihren Genuß nicht gönnen,
Drum durft' ich die Holde niemals erkennen.
Ich war eines Predigers Stimm' in der Wüs
Doch kehrte sich keiner an mein Ermahnen,
Ging jeder fort auf seinen Bahnen,
Ich wollte die Poesie verkünden,
Ich wußte, sie mußte sich bald entzünden,
Drum taufte ich mit Wasser auf meine eigne
Ein paar Wesen, zum Scherz Schauspiele gen
Nach mir ist ein anderer größrer erschienen,
Bestimmt als Priester den Musen zu dienen,
Der hat getauft mit Feuer und Geist,
Wie all sein Wirken und Dichten beweist,
Er wandelt unter euch in seiner Göttlichkeit,
Doch ihn zu kennen seid ihr zurück noch weit.

Verstockten Herzens bleibt ihr stets in blinden Sünden,
Kann weder Heil noch Trost, Verstand noch Vernunft
gewinnen,
So bleibt denn dumm, fahrt fort in eurem Zeitvertreibe,
Doch bleibt honetten Leuten, absonderlich aber mir
vom Leibe!
(Die Wolke erhebt sich wieder und verschwindet mit ihnen.)

Autor.

Der Tausend! das ist ein gewaltiger
Und überaus gestrenger Herr!

Alter Mann.

Es ist nicht sein Ernst, er liebt das Uebertriebne,
Das beweist so manches von ihm Geschriebne,
Er war ein ganz vorzüglicher Mann,
Doch wandelte ihn schon oft im Leben die Grobheit an,
Daß er seine besten Freunde nicht wollte erkennen
Und ihnen nicht auch die gehörige Größe gönnen,
Da hatten wir manches auszubaden,
Doch kamen wir immer wieder zu Gnaden.
Es ärgert mich nur, daß er mich hier blamiert,
Und leicht den jungen Mann irre führt,
Hören Sie, mein Freund, glauben Sie ihm kein Wort,
Ich meine er war auch nicht mal hier,
Denn er ging plötzlich wieder fort,
Und die Docke ist ganz ehrn und schief,

Da müßte sich doch eine Oeffnung zeigen.
Drum mein' ich, es war nur Lug und Trug,
Wollen gütigst den ganzen Vorfall verschweigen,
Ich habe schon sonst der Geister genug
Gesehn in meinem verblendeten Sinn,
Wohlverstanden, wenn ich nicht bei mir selber bin,
Denn sonst in meinen gesunden Tagen
Dürfte weder Geist noch Geistesgleichen es wagen,
Mir nahe zu kommen in mein Revier,
Ich wies' ihm augenblicks die Thür.

(geht ab.)

Autor.

Es scheint heut ein kurioser Tag,
An dem ich noch manches erleben mag,
Es ist als war' die Zeit in Gährung
Und trachtete nach einer seltsamen Gebärung;
O lieber Gott, zu aller Zeit,
Errette uns aus tiefer Noth,
Bescheer' uns unser täglich Brod
Und behüt' uns vor Gottlosigkeit und Dummheit!

(Der Bediente kommt herein.)

Bedienter.

Mein Herr, es ist ein Fremder draus,
Der sagt, er sprechen sie gar zu gern.

Autor.

So sag' ihm nur, ich sey nicht zu Haus,
Es giebt sonst wieder neuen Lärm.
Ja wohl mag der ein Fremder sein,
Von mir und allem, was ich denke,
Da laufen sie in die Häuser herein
Und geben sich einen vornehmen Schein,
Thun doch als brächten sie einem Geschenke,
Daß man die Zeit mit ihnen verliehrt,
Und sich auf sechserlei Art enuntirt.

Bedienter kommt wieder.

Bedienter.

Der Herr sagt, er ginge nimmermehr,
Er sei ein zu großer Bewunderer,
Um eine Entschuldigung anzunehmen,
Sie müßten sich dazu bequemen
Ihn in Guten oder Bösen zu sich zu bitten,
Er ist auf einge Meilen umgeritten.

Autor.

Was ist es denn für eine Art von Mensch?

Bedienter.

Er scheint ein wenig wetterwendsch,
Hat feines Tuch zu seinem Kleide,
Er thut gewiß keinem Menschen was zu Leide.

Autor.

So sag' ihm nur, er wär gebeten,
Möchtgst zu mir herein zu treten.

(Bediente ab, der Bewunderer tritt herein.)

Bewunderer.

Ach mein werther Herr, ich bin darum so eigen,
Daß ich ein wenig neugierig bin,
Von Jugend auf stand darauf mein Sinn,
Schon als Knabe lief ich zu manchem Spektakel hin,
Wo sich nur irgend was mochte zeigen.
Bitte ergebenst, sie wollen mir nicht verschweigen,
Ob ich Sie in ihren Arbeiten störe,
Denn sonst hab' ich sogleich die Ehre,
Mich wieder gehorsamst zu empfehlen,
Drum sein Sie so gut es nicht zu verhehlen.

Autor.

Man muß sich um die Zeit nicht quälen,
So lange man lebt, kann sie uns nicht fehlen,
Und dann kommt passends die Ewigkeit,
So hat man dann noch mehre Zeit.

Bewunderer.

Ich freue mich also, daß ich Sie kennen lerne,
Ich hätte sie längst gebeten gar gerne,

Sie glauben nicht, wie ich mich an Ihren Scherzen
ergötze,
Wie sie mich in meine Jugend zurückversetzen.

Autor.

Sie haben sie also übersetzt,
Doch sind Sie auch jetzo noch nicht alt.

Bewunderer.

Ach nein, ich meine aber nur der Sternhald,
Ich schriebe dergleichen gar zu gerne,
Auch solche freie gereimte Lieder,
Sie tönen in meiner Seele wieder,
Vielleicht gelingt's, daß ich auch Ihnen
Einmal zusammen reime mein Sternen.

Autor.

Sie scheinen die Sache schon ihun zu haben,
So kann es Ihnen nicht mehr fehlen.

Bewunderer.

Doch bleiben meine Gedichte so leer,
Mir ist's, als fehlen mir die Gaben.

Autor.

Es findet sich alles, wenn man sich die
sind nur das Ganze recht innig stellt.

Bewunderer.

Auch fühl' ich wohl, daß ich durch meine Talente
Mit der Zeit was Großes leisten könnte,
Nur macht mir das die meisten Sorgen,
Daß es nicht geschieht gleich heut' oder morgen.

Autor.

Ja freilich ist es besser gethan,
Man wird alsbald ein großer Mann,
Die Geduld ist nicht allen gegeben,
So lange in der Mitte zu schweben.

Bewunderer.

Man muß nur jeden Vorsatz zur Religion machen,
So kann man über die ganze Welt lachen,
Und das Lachen muß wieder Religion werden,
Dazu die Natur, die wir haben auf Erden
Und die [illegible] göttlicher Liebe verbunden,
Einge Blumen noch hineingerunnen,
Und alles in Poesie verschmolzen,
Macht einen schon ziemlich zu einem Stolzen.

Autor.

Mein werther Herr, ich versteh' Sie nicht.

Bewunderer.

Haben Sie das Verstehn nie bis zur Religion getrieben?
Ich dächte denn doch, das sei das wahre Blumen-Lieben

Die Natur ist immer natürlich,
So bin ich auch gleichsam figürlich;
Ach Gott! die Rose ist ein schönes Kind,
Mich entzückt zugleich die edle Lucinde.

Autor.

Sie scheinen sie nicht verstanden zu haben.

Bewunderer.

Ich habe so meine Art, mich dran zu laben,
Denn jedweder Mensch hat seine Gaben,
Ich verachte Gottlob! die Sittlichkeit.

Autor.

Doch hätten Sie dazu noch künftig Zeit,
Man fängt doch erst gelinde an.

Bewunderer.

Der erste, der's denkt, mag's also treiben,
Doch ich, der ich die Sachen lesen kann,
Muß nicht beim Anfang stehen bleiben,
Ich mache mir alles zur Religion,
Und sitze drinn wie auf einem gepolsterten Thron.

Autor.

Doch wenn nun alle auf die Erfindung [illegible]

Bewunderer.

Das wäre freilich ein übler Umstand,
So hätte man gar nichts Eignes [illegible]

Autor.

Das müßte Ihnen dann [illegible] vergüten,
Vielleicht verbreitet sich dann [illegible],
Schon wieder eine neue Lehre,
Sie können sich immer zur neusten bekennen,
Die Religion alsdann den andern gönnen.

Bewunderer.

Ich habe mir das so schön angewöhnt
Und finde, daß es ganz lieblich tönt,
Auch sind noch alle dagegen in Empörung
Und wie in allgemeiner Verschwörung,
So daß sie in selbstesten innersten Gemüthen
Im herzesten Herzen dagegen wüthen,
Da giebt es also noch keine Bekehrung.

Autor.

Das sagen Sie nicht, es findet wohl Beifall,
So hört man die Dinge dann überall,
Sie drücken sich aber kurieß aus.

Bewunderer.

Es muß immer aus dem innersten Gemüth heraus,
Und oft will es nicht weichen und wanken,
Oft fehlen wohl selber die Gedanken,
Da muß man die Sprache reiche bei der Wurzel kriegen,
Aus dem Innersten sprechen, es mag brechen oder wiegen.

So ist es mir schon oft gelungen.
Zu gerathen auf trefliche Vorstellungen.

Autor.

Es ist gewiß, die Welt thut jetzt große Schritte,
Sie hat die rechten Sieben-Meilen-Stiefeln angezogen,
Meint man, man ist in der Bildung Mitte,
So ist man gewöhnlich sehr betrogen,
Sie rennt voraus und immer voraus,
Man wird verdrüßlich und geht nach Haus.

Bewunderer.

Somit wäre alsdann die Bildung aus,
Doch hoff' ich, Sie schreiben für uns noch fleissig,
Ich muß gestehn, ich ahme Sie nach,
Habe auch hier bei mir mitgebracht
Etliche artliche Lieder, wohl an die dreissig.

Autor.

Ich bitte, daß Sie mich entschuldigen mögen,
Sie anzuhören geht über mein Vermögen.

Bewunderer.

Nur eins und das andre, Sie werden sich wundern,
Denn meine Poesie ist ein wahres Kunterbuntern,
Sie haben mich ausserdem begeistert,
Drum wär' ich gern von Ihnen gemeistert.

Stille, stille,
Wie die Welle,
In den Seen
Blumen stehen,
An dem Rande,
Sanfte Bande,
Und es flimmern
In den Schimmern,
Süße Töne,
Ach wie Schöne!
Komm und kröne
Mein Verlangen,
Denn dein Bangen
Ist so ferne
Wie die Sterne,
Liebesblicke,
All mein Glücke,
Binden Flammen,
Sich zusammen.
Daß sie schwammen,
Ach die schöne Zeit,
Weit! weit!

Autor.

Ich muß Sie bitten, hier inne zu halten,

Mir schwindelt vor den vielen Gestalten,
Die sich so ungenirt entfalten.

Bewunderer.

Nicht wahr, es geht recht kraus durch einander?
Man sieht gleichsam nur lauter Lichter wandern.

Autor.

Ein ungemein zarter Genius drinne haust,
Es paßt zusammen, wie auf's Auge die Faust,
Da springen einem auch die Funken und Lichter
Um so dichtrischer, als man darauf schlägt dichter,
Daß einem Hören und Sehn vergeht
Und man sich doch vor purem Sehn nicht kann lassen: —
Daß nichts in seinem Zusammenhange steht,
Das ist die Kunst es zusammen zu fassen.

Bewunderer.

Ganz recht, das ist's eben, was ich von Ihnen lerne,
Doch eh ich mich noch ergebenst entferne,
Will ich noch zur zweiten Lektüre schreiten
Und Sie dadurch zur dritten vorbereiten.

(liest.)

Wanke, wanke,
Mein Gedanke,
Tönt die Flöte,
Morgenröthe?

Nein verschwunden
Sind die Stunden!
Wiederkehren
Soll mir gewähren,
Was ich verlohren
Eh' ich geboren.

Autor.

Ich bitte Sie, ich [illegible] um,
Mir wird im Kopfe gar zu dumm.

Bewunderer.

Sie treiben wohl ihr Zuhören bis zur Religion

Autor.

Ach nein, ich fühle mich krank und mutt,
Mir ist, als müßt' ich sterben schon,
Des Lebens bin ich völlig satt.

Bewunderer.

Ei! ei! das wäre ein großer Verlust!
So haben Sie's wohl auf der Brust?

Autor.

Nein, nein, ich sterbe an meinen Liedern,
Sie fangen mir an, so zu zuwidern,
Sie sind mir eine so edle Speis'
Daß ich mich nicht zu lassen weiß

Bewunderer.

Treiben Sie Ihren Ekel bis zur Religion?
Erlauben Sie mir jetzt einen andern Ton,
Jetzt will ich Ihnen lesen, was im Spassen
In ihrer Manier ich habe gethan.

Autor.

Ach nein, ich bin ein verlohrner Mann,
Ich weiß durchaus mich nicht zu fassen,
Ich muß Sie bitten, mich zu verlassen.

Bewunderer.

Nun nun, ich komme wohl morgen wieder
Und lese Ihnen noch einge Lieder.

Früh, früh,
Ei sieh,
Durch den Wald,
Laut erschallt
Vöglein-Stimmen,
Die verschwimmen
Wie ein Flimmen
Durch Gesträuche
Aus die Eiche
Sieht darein,
Als möcht es so sein.

Doch jetzt muß ich gehn, denn wenn ich bleibe
Ich das Abschiednehmen bis zur Religion weihe.

(verhengt sich und geht ab.)

Autor.

Ist das der Lohn von allem Bemühen,
Von allen Fackeln, die wir glauben zu zünden,
Daß wir dergleichen Blüthen erziehen?
Wie muß da alle Hofnung schwinden!
Wenn man das Rechte will ergründen,
Und möchte dringen bis zum innern Kern,
Hingäbe der Gottheit sein Leben gern,
Die verlohrnen Geister mit schönem Bestreben,
Die erstorbne Welt sucht zu beleben,
So streut man nur Worte in den Wind,
Die nachher zum Mißbrauch gut genug sind.
O edler Freund! was strebtest du Lucinden,
Dein innres heiliges Feuer zu verkünden?
Sie laufen hinzu, und keiner dich kennt,
Und es hilft kein Rufen: „Rühre nicht, Bock, denn es brennt!“
Alle Mühe, alles ernste Ringen,
Glauben sie besser zu entbehren,
Sie meinen, es müsse im Schlaf gelingen,
Und stellen sich, als ob sie Titanen wären,
Und wissen, daß selbst Hacken und Schrauen

Sich nicht läßt mit dem Genie nur zwingen.
Ich mag mir selber nicht mehr vertrauen,
Thorheit erscheint mir all mein Wollen,
Und fange wieder an mit der Welt zu grollen.

Ein Weltmann tritt herein.

Weltmann.

Man hat mir gesagt, daß Sie mancherlei dichten,
Wodurch Sie wollen die Welt bekehren,
Da muß man sich nach den Umständen richten,
Selbst lernen, will man andre belehren,
Sie führen aber scheint's, ein eremitisch Leben,
Und sind wohl gar dem Spekuliren ergeben.

Autor.

Ich will nichts, und mag mir nichts vornehmen,
Es dient doch nur, es zu verfehlen,
Man muß nur sich und andre quälen,
Was hilft es, wilde Steine zähmen,
Die Zeit des Orpheus ist verflossen,
Man hält dergleichen jetzt für Possen.

Weltmann.

Und auch mit Recht, mein werther Freund,
Sie kennen die Welt nicht, wie es scheint,
Sie wollen mit Geisseln drunter schlagen,
Mit Posaunen wie zum jüngsten Tage blasen,

Doch muß man alles [illegible] gewähren lassen,
Und kommt die Zeit, wird man den Sieg von dannen
[illegible] tragen.

Autor.

Ich möchte mich lieber gleich in die Nichtigkeit vergeben,
Denn ganz verdrüßlich fällt mir doch mein Leben.

Weltmann.

Ei warum das! das thut nicht noth,
Zeitig genug kommt immer noch der Tod,
Auch muß man schaffen und wirken und thätig sein,
Denn dergleichen wird immer räthlich sein,
Nur nicht sich in sich zurücke ziehn,
Das ist die schädlichste Medizin.

Autor.

Ich verzweifle an allem, keiner versteht mich,
Unbefangen in meiner Poesie keiner vergeht sich,
Mir wird am Ende vor allen Worten bange,
Jeder Schritt wird mir sauer auf meinem Gange.

Weltmann.

Das macht, weil Sie die Welt nicht studiren,
Sich nicht auf gehörige Vielseitigkeit appliziren,
Denn wenn Sie sich selber so eng bornirten,
Das muß sie nothwendig [illegible] führen.

Autor.

Die Irre! das ist das rechte Wort!
Wo ist denn nicht zu irren ein Ort?

Weltmann.

Nun, zum Beispiel, wenn man sich das Ganze vorhält,
Und, wie schon gesagt, beobachtet die Welt,
Sich sucht von allen Seiten
In allen Kenntnissen und Gedanken zu verbreiten,
In Politik, Statistik, neuer Geschichte,
Das sind die großen gewaltgen Gewichte,
Die die Uhr der Welt in Bewegung setzen,
Die Schleifsteine, die die Ingenia wetzen.

Autor.

Wenn ich die alte Welt mit der neuen wüßte,
So hat die neue für mich kein Interesse.

Weltmann.

Das ist es, wo Sie wieder irren,
Das macht, weil sie das Interesse verwirren,
Sie wollen kein reines Interesse haben,
Sich immer an einem poetischen laben,
Doch dauert das unmöglich auf die Länge,
Man kömmt dabei gewaltig in die Enge.

Autor.

Ach leider! bin ich schon in dem Gedränge

Und sehe kein Mittel [illegible] kommen,
Denn mir ist alle [illegible]

[illegible]

Ei, mein Werther, das muß sich alles fügen.
Ihr richtiger Verstand wird gewiß am Ende siegen.
Man muß sich nur in die Zeiten schicken.
So kann es nicht anders, es muß uns glücken.
Einmahl stolziren, und dreimal sich bücken,
Das glauben Sie mir, so wie nun die Welt ist,
Ist jetzt zumahl das rechte Verhältniß.
Von allem, was da ist, ein wenig erhaschen,
Und damit anzufüllen seine Taschen,
Und mitunter [illegible]
Ein bischen [illegible]
Zur rechten Zeit Allmosen spendirt,
Und sich bescheiden dazu verneigt,
Als sollt' es keiner sehn, doch daß man es spürt,
Dann wieder mit allen Vieren handthiert,
Gestoßen in Hohoen und Posaunen,
Daß rings umher die Leute erstaunen.
Doch niemals ohne Absicht gelobt,
Noch weniger drein mit Knütteln geschlagen,
Denn wer die gute Sache stürmen strebt,
Der kommt zu [illegible]

Darum bezähmen Sie ihren Unwillen,
Oder schaffen Sie ihn lieber gänzlich fort;
Und glauben Sie mir nur auf mein Wort,
Schon dadurch wird sich manches erfüllen.
Nur frisch gelobt, so lobt man wieder,
Vereinigen sich zum Bund die Glieder.
Und hat man gar den Ruf von bescheiden,
So loben sie einen mit tausend Freuden,
Denkt jeder: hält dich der Mann doch für klüger,
Am Ende bist du doch sein Besieger.
Hat man nun lange genug geschwommen,
So sieht man, wie man oben kommt,
Von allen Seiten Feuerwerke brennen,
Und jung und alt an seinem Ruhmen rennen;
So ist die Welt, doch sind Sie grob,
Empört das Erdzeug sich darob,
Und wenn Sie vollends dabei sauerisch,
Wird all das Mengelmus aufrührisch,
Und schreien: wir wollen ihn sämmtlich nicht lesen,
So ist seine Macht auf Erden gewesen.
Ich bitte, Sie glauben, daß ich nicht scherze,
Und nehmen sich meinen Rath zu Herzen,
Daß der Vielseitigkeit sich befliessen,
Müssen scheinen so ziemlich um alles zu wissen,
Dazu die liebe Humanität,
Die jetzt in allen Kalendern steht,

So kann es Ihnen bei meinen Stellen
In unsrer Welt gar niemals fehlen, [illegible]

Autor.

So will man mir denn alles rauben?
Soll ich an eine Welt noch glauben?
Wohl gar noch an die Psychologie
Und an ein nachahmendes Genie?
Mir fällt mein ganzes Bewußtsein nur,
Steht auf den Kopf und macht mich dumm.
Da treten die Leute nur flugs herein,
Und schreien mir zu: so sollst du sein!
Ich weiß mich nicht zu rühren und zu regen,
Ja wohl ist mir die Welt zu überlegen.
Ich kann an vielem nehmen kein Theil,
Tausend Dinge machen mir Langeweil.
Ich bin so unbeholfen und ungelenkisch,
Einseitig sehr, noch mehr altfränkisch. —
— Was kommt herauf die Treppe schollern,
Mit schwerem Tritt herauf sich kollern?
Wahrlich, der tritt nicht sänftlich nieder,
Es klingen alle Fenster wieder.
Es scheint, er trägt Stiefeln mit Eisen beschlagen,
Wenn der in meine Thür eintritt,
So sprengt von ihm ein einziger Tritt,
Die Wände wie die Pfosten ein.

Was wird der Wirth zu meinen Visiten sagen?
Da klopft das Ungethüm. — Herein!

Der Altfrank tritt herein.

Der Altfrank.

Einen guten Tag, mein junges Kerlein.

Autor.

Du lieber Gott, wer mag der Herr sein?
Mit diesem langen weissen Bart,
Mit dieser Mütz, seltsamer Art,
So wunderlich mit Schellen behängt,
Daß jede Bewegung wiederklingt,
Mit diesem langen tüchtgen Kittel,
Den Dolch in seinem breiten Gürtel?

Der Altfrank.

Kennst mich wohl nicht, du kleiner Wicht?

Autor.

Zeitlebens sah ich kein solches Gesicht.

Der Altfrank.

Das weiß ich dir gar wenig Dank,
So höre denn, ich bin Gottlob der Altfrank,
Der alte Franke, den sie nicht lassen ruhn,
Sondern wenn sie einmal was Gutes thun,

Sehn ihren Nächsten in tiefen Nöthen,
Zu Gott dem Herrn inbrünstig beten,
Wenn Kinder ihre Eltern lieben,
Die Söhne gehorchen, die Töchter in Tugend sich üben,
So schreit das Volk, mit bösem Maule zänkisch:
Ei seht doch Leute, wie sind sie da altfränkisch!
Doch wer nach Huren fleissig geht,
Den Freund verläumdend auf dem Markte steht,
Gott's Wort nicht ehrt, die Kirchen verhöhnt,
Am liebsten begeht, was am schwersten verpönt,
Geizt, wuchert, das Geld zusammenscharrt,
Der ist ein Kerl neumodischer Art,
Und endlich verzweifelnd stirbt im Koth,
Der ist ein artiger Mann nach der Mode.

Autor.

Wie bist du nur darauf gefallen
Mir deinen Geist zu gönnen vor allen?

Der Altfrank.

Weil du mir immer warst gewogen,
Warst mir, ohne mich zu kennen, ergeben,
Magst gern das alte deutsche Leben,
Das hat mich denn auch zu dir gezogen.
Du bist nicht für das Moderne und Neue,
Du liebst in der Natur das Weite und Freie,
In aller Poesie das Volle und Tüchtige,

In allem Scherz das Wilde und Flüchtige,
Du hasſeſt, was nicht redlich gemeint,
Du verehrſt, was geſund und brav dir ſcheint,
Da hört' ich dich nun aus der Ferne fluchen,
Das bewog mich denn dich zu beſuchen.

Autor.

Du erzeigſt mir wahrlich ſehr viel Ehre,
Wenn ich nur aufgelegter wäre,
So ſteht es um meine Laune mislich,
Ich bin verſtimmt und faſt verdrüßlich.

Der Altfrank.

Ach was, verſtimmt! das iſt dummes Gezeug,
Willſt du nicht beſſer reden, ſo ſchweig!
Treibt über all's in der Welt ein Mißonnirn
Und kann ſeine eigne Laune nicht regieren?
Wer heißt dich doch von Laune ſein?
Das ſoll auch ſo was Neumodſches ſein.
Steht dir der Magen ſchief, auf friſch
Setz dich an einen vollen Tiſch,
Ziehn dir die Leut ein ſchiefes Maul,
So ſei zum Fratzenziehn auch nicht faul,
Will hündiſch Volk die Zähne flecken
So denk: die mögen mich hinten lecken.

Autor.

So was zu denken iſt aber unſchicklich.

Der Altfrank.

So was dachten und sagten wir augenblicklich
Wann uns was Dämons in die Queere kam
Und sich zu viel herausser nahm.
Der Spruch tröst in Verfolgung und Noth,
Hilft selber gegen den bittern Tod.

Autor.

Dafür sind wir auch besser erzogen.

Der Altfrank.

Halt's Maul, denn das ist doch erlogen.

Autor.

Ihr seid ein rauher, barscher Mann,
Ich bitte ergebenst, fahrt mich nicht so an.
Ihr habt gar keinen geselligen Ton
Und seid der Grobheit zu sehr gewohnt,
Man kann doch friedlich und freundlich sein,
Und braucht nicht wie ein Bär zu schrein.

Der Altfrank.

So ist nun meine Art zu sprechen,
Ich thu die Zähne weit auseinander brechen,
Geh du mit deiner schwärmerischen Redensart,
Holunken nur die murmeln in den Bart.

Autor.

Treten Sie nur nicht meiner Ehre zu nah,
Sonst muß ich Sie bitten, sich zu entfernen,
Ich möchte nicht gerne mit Ihnen lärmen,
Weil ich Sie heut zum erstenmal sah,
Drum gehn Sie lieber fort im Stillen
Hab' außerdem schon meine Grillen.

Der Altfrank.

Die werden aus deiner Narrheit quillen.
So halt' doch, Kerl, die Nase in die Höh!
Kann sah man einen Deutschen je
Also die Schuh besehn und granzen,
Auf so erbärmliche Weis' gramanzen?
Hast ehrlichs Blut und bist kein Schuft,
Schau dreist hinein in die freie Luft,
Thu' mit Beinen strampfen, mit Händen handthieren
Und steh nicht als gingst gewöhnlich auf Vieren,
Als wär dein Aufrechtwandeln Ausnahme nur
Und gegen deine händische Natur.
Die Sonn' schaut auf dich, so schau sie auch an,
Die Sterne betracht, so hast du wohl gethan,
Erwäge in deinem herzhaften Gemüthe,
Wie du und alles nur mancherlei Blüthe,
Und alles in einem großen Stamme steht
Und rück in Gottes Kräfte geht.

Doch bist du allzusehr verdrossen
Und steckst voll dummer irdscher Possen,
So steck die Nas' in ein gutes Buch,
So wirst du wieder gesund und klug.
Da schau von unserm deutschen Mann
Das Gedicht vom Faust mal wieder an,
Da liegt für dich noch manch Verständniß,
Wovon viel Hundert nicht haben Kenntniß:
Und willst mal recht in die Tiefe schauen
In allen Sinnen dich erbauen,
Den Wein des Lebens schlürfen ein,
So recht im Frühling heimisch sein,
Wo aus allen Blüthen Nachtigallen
Und tausendfach Gesänge schallen,
Unendlichfach die Geister quallen,
So hab ich dir ja ein Buch erschlossen,
Wo schon manch Himmelsstunde hast genossen,
So gab ich dir noch außer Göthe,
Auroram, jene Morgenröthe,
Von jenem tief verkannten Helden,
Der in sich trug so viele Welten,
Des heiger unentweihter Mund
Der Gottheit Tiefe hat verkundt,
Den großen deutschen Jakob Böhme,
Daß er von dir die Schwermuth nähme,
Jedwedes Wort in ihm dir lacht,

Und all umzogen mit Glanz und Pracht,
Er hat durchaus sich gesponnen ein
In eitel Glori und Heiligenschein. —
Nun sprich, was fehlt in der Welt dir noch,
Daß du mürmelst und brümmelst verdrossen doch?

Autor.

Das alles will nicht recht erklecken,
Es fehlt mir noch an hundert Ecken,
Ich bin ungeschickt und ungewandt,
Interessire mich nicht für Welt und Land,
Bin immer auf meine Vorsätze erpicht
Und habe kein recht Welt-Interesse nicht,
Drum kann ich auch in meinem Leben
Nie so recht Red' und Antwort geben,
Von vielen guten Wissenschaften
Will nichts in meinem Gemüthe haften,
Und kurz, ich bin mit meiner Seele
Auf so gar wenig eingeschränkt,
Worauf sie ewig sinnt und denkt:
Das ist es, worüber ich mich quäle.

Der Altfrank.

Ei was! das ist eine schlechte Art
In alles seine Nase zu stoßen,
Bei sich zu führen eine Taschen-Allgegenwart,
Und doch vom Kleinen wie von dem Großen

Das Rechte nicht zu wissen und zu erkennen,
Und pur die Dinge mit Namen zu nennen.
Auch will es sich nicht schicken und fügen,
Das Universum in den Kopf zu kriegen,
Bleibt doch jeder nur sein eigen.
So schau die Bäume mit ihren Zweigen
Schau Blumen an und alle Pflanzen,
Sie sind die Theile des großen Ganzen,
Doch jedes prangt in seiner Schöne,
Ins Fremde kein's hinüber schweift,
Das Widerwärtge nie ergreift,
Für sich bestehn die mannigfaltgen Töne,
Wollte sich Natur in Eins einrühren,
Müßte dann das Chaos zurücke führen.
Die Schöpfung hat sich dadurch nur geboren,
Weil jede Kraft sich aus dem Ganzen verlohren,
Und einzeln das Ganze figurirt:
Der Mensch ward aus allen Theilen formirt,
Innewohnend in ihm sind alle Geister,
Drum ist er der Natur auch Meister,
Doch hat er in sich einen Klang,
Der tief sein Wesen ganz durchdrang,
Wenn er den Ton nun wieder hört,
Wird gleich sein Innres ganz empört,
Alle Geister steigen auf in die Erinnrung,
Der Ewigkeit Strahlen fallen in die Dämmrung,

Er ſtrebt in ſeine alte Wurzel zurück,
Und erhaſcht ſeines Lebens Bildnerblick:
So hat jedwedes in aller Natur
Seine eigne beſtimmte Signatur.
Dich treibt es liebend zu umfaſſen,
Was die meiſten um dich vernichten und haſſen,
So laß denn deinem Geiſte Raum
Und bilde fertig deinen Traum,
Laß dir den Muth niemals entgehen,
Willſt du nur fahrn, ſo wirſt du ſehn,
Dann glänzen die im ſüßen Geiſterlichte,
Die du gewünſcht, die himmliſchen Geſichte.

Autor.

Und dann fühl' ich mich wieder ſo verlohren,
Daß ich mir dieſe Liebe auserkohren;
Hält nicht faſt jeder mich für einen Thoren?
Sie wollen nichts von dergleichen Dingen wiſſen,
Und weit entfernt, daß ſie ſind hingeriſſen,
Noch mehr, daß ſie ſich ſollten darnach ſehnen,
So ſitzen ſie nur da und gähnen.
Wie ſoll das einen nun wohl ſtärken,
Wenn ſie Ihren Autor gar nicht bemerken?
Das iſt doch wohl noch zu verzeihn,
Daß man will gern verſtanden ſeyn.

Der Altfrank.

Was nimmst du das nur so genau,
Ob sie heiß oder kalt sind, oder lau?
Kannst sie doch nicht bei Haaren ins Verständniß reissen,
Nicht bei den Ohren hinüberzerren?
Daß sich um dich nicht kümmern die meisten,
Das glaub' ich dir von Herzen gern,
Allein das muß dich nicht bekümmern.
Schreib's dir und deinem Sinne recht,
Thu dich des Besten stets befleissen,
Und sei den Musen ein würdger Knecht,
So mags denn funkeln oder flimmern.
Mögen sie dich tadeln oder loben,
Das Gute bleibt am Ende oben.

Autor.

So will ich mich denn niedersetzen
Und ohne weiters mich ergötzen,
Meine alte Arbeit wiedersuchen,
Und nicht mehr auf die Zeiten fluchen.

Der Altfrank.

Das wird dir immer nützlich sein,
Auch will ich mich darüber freun,
Wann du zu Stande bringst was Tüchtigs
Was Gutes, Großes und was Wichtigs;
Erwärme dein Herz in alter Liebe,

Erwecke in dir die alten Triebe,
Wenn dir die neue Zeit nicht gefällt.
So gedenke deinen alten Welt,
Mit Andacht geh zu den alten Ruinen,
Die auf den hohen Bergen verblauen,
Sie schaun dich an mit wehmüthigen Mienen
Und erzählen dir von Thaten und Rittern,
Besuche zumal die Wald-Capellen,
Wo sich heilge Gestalten vor dich stellen,
Die alte katholische Religion,
Als sie noch schmückte ihren Thron,
Und schöner Glanz die Welt durchströmte,
Ein seelger Tod die Märtyrer krönte,
Als deutsche Treuherzigkeit noch stolzirte,
Vor ganz Europa hell prachirte,
Das alles magst du kühnlich preisen
Verkündigen in vollen Weisen,
Was sonst erregte deinen Muth,
Beseeligte in Adern dein Blut,
Lebt nicht noch alles in einzeln Spuren,
Wandelst nicht noch auf denselbigen Fluren?
Willst du ein Deutscher sein geacht't,
Verkünd' der Deutschen Stolz und Macht,
Laß all das eitle Gewäsch und Gaukeln
Den Welschen oder flüchtigen Franzen,
Sei stolz, wie's einem Deutschen ziemt,

Der seines Vaterlandes sich erfreute,
Der erkannt der alten Zeiten Adel,
Die großen Männer ohne Fehl und Tadel,
Thu dann, was du schon lang gewollt,
Was du auf mein Geheiß schon längst gesollt,
Versuch es in lebendigen Bildern
Die verwilderte Welt zu schildern,
Die die letzte deutsche war,
Den heiligen Krieg der dreissig Jahr,
Das theure Mutterland verheerte
Und seine letzte Kraft verzehrte,
Dies stell in mancherlei Schauspielen dar,
Daß du der Mitwelt mögest gefallen,
Erinnerung und Denkmahl von deinem Leben.

Autor.

Deine Worte erwecken die alte Lust,
Den sonstgen Trieb in meiner Brust;
Den Vorsatz will ich treu bewahren,
Ich lasse Furcht und Zweifel fahren,
Magst du nur ferner mein gedenken,
Und mir, du treuer Mann, deine Liebe schenken.

Der Altfrank.

Du hattest immer zu mir begehrt,
Drum hab' ich deinen Wunsch gewährt,
Du hast mich endlich mit Augen gesehn.

Und darfst nun über mich Rede stehn;
Doch hör' ich dich wieder aus der Fern
Wie ein Kindlein winseln, schrein und plärrn,
Ueber Recensenten und Kritiker klagen,
Dich mit Wehmuth und Demuth und Dummuth plagen,
So sag ich mich gänzlich von dir ab,
Dann magst du andre Freunde treffen,
Die mögen dich ängstigen oder äffen,
Und stossen dich in die Grube hinab,
Dann sei aus meinem Aug' verbannt,
Ein Franz, Engländer und Protestant,
Dann such in der Aufklärung Schutz und Schirm,
Und treib' es wie das modernste Gewürm:
Sieh über das Bessere höhnisch hinweg
Und liege bei Memmen und Narren im Dreck.

(geht stampfend ab.)

Autor.

Ein schwerer Fluch, den da der grobe Mann
Gesprochen hat, ein fürchterlicher Bann:
Muß denn das Alte grob stets sein?
Das will mir doch bei alledem nicht ein.
Er meint am Ende, die rechte Witzesart
Liege in dem verteufelt groben Fischart:
Und wollt' ich davon das Bescheidenste schreiben,
So würde mir kein honetter Leser bleiben. —

Das Feuer im Ofen brennt hell und knistert,
Als wollt es den ganzen Ofen sprengen:
Mir ist als ob es mit Stimmen flüstert,
Als lößte der Ofen sich in Gesängen,
Wenn alles Poesie und Musik noch wird,
So wird die Welt doch zu verwirrt.
Ich sehe den Ofen in seiner Basis wackeln,
Es springen meiner Seel die Kacheln,
Dampf und Gestank erfüllt das Zimmer
Und drinne steht ein Frauenzimmer.

Der falsche Ruhm tritt aus dem Ofen heraus.

Autor.

Wer bist du wunderbares Bild?
Sag an, was du von mir haben willt,
Mir steigt der Dampf in alle Sinnen,
Ich möchte fort, kann nicht von hinnen.

Falscher Ruhm.

Ich bin der Ruhm, der die Welt durchkreuzt,
Der alle Helden mächtig reizt,
Den Lohn für alle Arbeit,
Ich nehm' in Licht und Klarheit,
Wo Feuer brennt, da brenn' auch ich,
Drum kam ich aus dem Ofen schüberlich.

Mit meinen Kränzen dir entgegen
Dir zu erhöhen meinen Segen.

Autor.

Doch deine Kränze, mit Verlaub,
Bestehn ja nur aus dürrem Laub.

Falscher Ruhm.

Du Thor, geht man durch Feuer risch,
So bleibt das grüne Laub nicht frisch.

Autor.

Wie kannst denn du der Ruhm doch sein,
Ich dachte, der wohnte im lichten Schein,
So kömmst du her in Qualm und Gestank,
Das macht mir doch etwas mein Herze bang.

Falscher Ruhm.

Nicht viel gezweifelt; ich hasse das Licht,
Denn weil ich leider beim Lichte besehn,
So gar sehr reizend bin eben nicht,
So will ich lieber im Qualme stehn:
Was du Gestank thust höflich nennen,
Das ist ja eben mein Geruch,
Woran die Menschen mich erkennen,
Und der mir anzieht die Menge genug.
Nun sprich, ich habe nicht Zeit zum Hänseln,
Denn ich bin immer in Thätigkeit,

Hier und da zu krönen treffliche Leut,
Steht einer dir an, was meinen Kräften?

Autor.

Sie sind aber alle voll Staub und Asche.

Falscher Ruhm.

Ich fülle den Kopf nicht, sondern die Taschen,
Gold muß du haben, willst du was gelten,
Das Gold hat immer sehr gegolten,
Dann mögen sie um dich lärmen und schelten,
Eine volle Tasche wird nimmer gescholten.
Willst dich zu meinem Dienst bequemen,
So mußt dich weder erzürnen noch schämen,
Mußt nie an keine Herrlichkeit glauben,
Noch weniger dich mit Andacht verschrauben,
Die Menge ist deiner Gottheit Stimme,
Je dummer du mengst, je größer deine Menge,
Und stehst du recht dicht im großen Gedränge,
So fürchtest du dich vor keinem Grimme.
Schau an, wie lieblich jetzt die Welt
In der Anmuth Heiligkeit ist bestellt,
Es fehlt ihnen allen von Osten nach Westen,
Von Norden nach Süden an dem Besten,
Drum wer die Leute halbwege erhebt,
Wird gleich in alle Sprach übersetzt,
Noch niemals hat es an Dichtern gefehlt,

Fehlt ihm auch gänzlich der Menschenverstand,
Sein Ruhm geht doch von der äußersten Oder
Bis an das Mittelmeeres Strand;
Es kommen gelaufen die Irren und Britten,
Der Poesie zu Enge Länder und demüthig bitten
Sie dich und reichen genuine Guineen
Für sehr ungeniete Genien,
Und sprechen: sei unser Shakespeare,
Wir sehn, der unsrige ist ein Käfebier,
Flugs wirst der berühmte Shakspeare du,
Und wärst du selber der Kotzebue.

Autor.

Das Ding ist wahrlich so übel nicht,
Wenn du mir hältst, was dein Mund verspricht.

Falscher Ruhm.

Du must nur, wenn es dir soll so glücken,
Dein Vorurtheil gegen den Dampf ersticken.

Autor.

Wenn mich der Dampf nicht wird ersticken.

Falscher Ruhm.

Der muß dein Element ja werden,
Dann wandelst du auf dieser Erden,
Als der berühmte große Hans Dampf,
Und überstanden ist aller Kampf.

Die meisten halten's doch für Rauch,
In dem ja lebten die Götter auch.

Autor.

Was hör' ich oben für ein herrlich Singen,
Das durch das ganze Luftrevier erschallt?
Es ist, als ob die Töne wieder klingen
Aus einem grünen Vögelvollen Wald,
Und wie sie kommen süsse Düfte schwingen
Hernider sich und gaukelnd mich umwallt.
In allen meinen Sinnen die Bemeistrung,
Ich möchte sagen fast, das ist Begeistrung.

Ich seh das Dach sich oben wieder spalten,
Das Haus muß heute wahrlich untergehn,
Wie sich die Bretter alle dort entfalten
Dringt durch sie her ein heller Lichtstrahl schön,
Es brechen nieder mächtige Gestalten,
Und fahren auf dem lieblichen Getön,
Verwirrt weiß ich mich wahrlich nicht zu fassen,
Wo soll ich alle die Besuche lassen?

Der wahre Ruhm schwebt von Genien getragen herunter.

Autor.

O holdes Bild, ich stürze in die Knie,
Und bete zu dir im andächtgen Schweigen.

Mein Herz erhebt sich, und noch nimmer, nie
Sah ich die Majestät, wie du sie zeigen
Mir willst in deinem Glanz, ich ehre sie
Und möchte gern dir zugehören eigen,
Mit Zittern ist das andre Bild entwichen,
Es ist vor deinem vollen Glanz erblichen.

Der Ruhm.

Nicht daß du wirst von Thoren laut gepriesen,
Nicht daß die Welt, die eitle, dich verehrt,
Nicht daß du Schmeichler siehst zu deinen Füßen,
Daß man dein Lob von allen Zungen hört,
Nicht Lohn und Gold hat sich als Ruhm erwiesen,
Es hat dein eignes Herz dich schon belohnt,
Daß nur im Innern dir der wahre Ruhm,
Ist dir dein Ziel und Streben Heiligthum.

Und wollen sie dich höhnen und verkennen,
Fällt dir auch nur ein mittelmäßig Loos,
Will auch die Welt nicht deinen Namen nennen,
Dünkt sich der Thor auch über dir und groß;
Wird nur im Herzen dir die Flamme brennen,
Hegt dich die Andacht nur in ihrem Schooß,
So blüht im Herzen dir die goldne Blume,
Auch ungekannt wohnst du im hohen Ruhme.

Autor.

Die heut'gen Stunden will ich nie vergessen,

Sie sollen tief in meinem Innern blühen,
Nie will ich mich im Uebermuth vergessen:
Ja ewig will ich, heilge Kunst dir glühen,
Kein fremdes Bild soll in mir auferstehen
Und von der vorgesetzten Bahn mich ziehen.
Ich sehe vor mir wundervolle Höhen,
Nach ihnen sei der feste Schritt geleitet,
Und sollte rings um mich die Welt vergehen.
Was thuts, wenn Pöbel hinter mir auch schreitet,
Sein Wüthen mir den Weg verkümmern will,
Von einem süßen Licht bin ich geleitet.
Die ewgen Ströme werden nimmer still.
Der freche Hohn sinkt unter bald in Schweigen
Die Nacht nimmt ihn in ihre schwarze Hüll'.
Bald muß das schöne Morgenroth sich zeigen,
Es dämmern schon die wolkigen Gestalten,
Die Finsterniß muß sich hinunter neigen.—
Dann hört ich noch: nicht Spaß für Ernst zu halten.

V.

Ueber die mythologischen Dichtungen der Indier.

An Alwina.

Du hast meine theure Freundin! auf mein Anrathen und mir zur großen Freude Sakontala, diese liebliche Hervorbringung des indischen Genius gelesen, und wie ich es erwarten konnte, alles darin gefunden, was der große Genius unsrer vaterländischen Poesie davon sagt, des frühen Jahres Blüten, des späteren Früchte, den Himmel, die Erde, alles, was reizt und entzückt, alles was sättigt und nährt. Dein innerstes Gemüth ist von dem holden, dem wunderbaren und wegen seiner Fremdartigkeit in unserm gewohnten Geisteshorizont, ich möchte wohl sagen, fernhaften Zauber die-

ser reizenden Composition aus dem Lande des Aufgangs, ergriffen, und dein zarter Sinn von allen Schönheiten derselben freundlich bewegt worden. Ein neuer Himmel und eine neue Erde lag vor dem erstaunten Auge deines Innern da. Kaum kannst du noch die wunderbaren Wirrgestalten, welche wie ein wachender Traum vor dir aufstiegen, von einander sondern, um ihre Schönheiten im Einzelnen zu empfinden, zu bewundern. Himmel und Erde fließt dir noch in bunter mannichfaltiger Verknüpfung ineinander, und du fühlst dich wieder in die der Erinnerung so reizende, chaotische Verwirrung der Kinderjahre versetzt. Doch blickt dein sanftes Auge von den luftigen Bildern der holden Dichtung trunken, von der lieblichen Gewalt jener heiligen Religiosität, die so hervorglänzend in deiner Brust wohnt, geleitet, zuerst und am liebsten nach dem Himmel dieser Welt. Du wünschest zunächst die Fantasien, die Bilder, die Dichtungen, den Wahn und das Wähnen dieser zartgewobenen Menschen von dem Ueberirdischen, der Gottheit, dem hohen Unsichtbaren, rein und mit Besonnenheit aufzufassen und dir anzueignen, um von da aus, als einem feststehenden Mittelpunkte die Welt dieser Poesien beschauen und fassen zu können. Du verlangest den Mittelpunkt dieser wunderbaren Poesien, den mit

terlichen Boden im Reiche der Geister, welchem diese schöne Bildungen entblühten, mit einem Worte, die mythologischen Dichtungen dieses Volkes kennen zu lernen, die ersten Blüten der jugendlichen Fantasie dieser Menschen, von welchen Sakontala zum Theil schon die Früchte enthält. Du erwartest von mir, ich werde durch meine sonstige Bekanntschaft mit dem, was bis jetzt von diesem Volke zu uns gekommen ist, im Stande seyn, dir das ganz und vollständig zu geben, was die schöne Dichtung, die mich entzückte, in einzelnen, oft nur leisen, Winken nicht berührte und nur so zu berühren brauchte, weil das Uebrige allen, mit denen der Dichter lebte, bekannt war.

Erwarte nicht zu viel von mir; denn Alles, was wir aus dem, was bis jetzt zu uns kam, wissen können, ist noch zu wenig, um Etwas vollständiges zu geben. Ich werde dir aber alles geben, was ich habe, wenn es möglich ist mit der Einfalt und Liebe, ja selbst der Religion, die dazu nöthig ist. Ich werde dir diese Dichtungen, so weit ich sie kenne, nach und nach mittheilen, einfach und ohne ihre ursprüngliche Form zu beleidigen. Du wirst sie, ich erwarte es von dir, mit der freundlichen Liebe, mit der du alles Schöne und Gute ergreifst,

aufnehmen; über der Grazie, der Erhabenheit und Heiligkeit des Gegenstandes die Fehler der Darstellung vergessen und dann werde ich mich freuen, dir für die schöneren Stunden deines Daseyns, eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen. Die fromme Andacht deines Auges wird mit demselben Blicke auf diesen Dichtungen weilen, mit welchem du der göttlichen Rafaels Madonna und alle die schönen Dichtungen der christlichen Legende, von dem hohen Ewigen, seinem Sohn, der zu uns kam, die Menschheit zu erretten, der heiligen Mutter und allen den zahllosen von den Begeisterungen der Religiosität ergriffenen frommen Märtyrern und Heiligen, betrachtest.

Hier wie dort findest du das Höchste in seine Verklärung, welche Fantasie und Liebe bei verschiedenen Völkern in verschiedenen Gegenden und Zeiten ihnen gaben und geben konnten. Die Formen schwinden, seyn sie auch wie und welche sie wollen, sie führen zu Gott! Das reine Auge sieht nur in, die mannigfaltigste Beziehung des Sterblichen auf ihn, darin verborgen. Der Mensch malt sich in seinen Göttern. Dem Höchsten legt er das Beste, Schönste, Reinste, ja den innersten Sinn der reinsten Wahrheit bei, die er kennt. Gewiß giebt es

keinen treueren Abdruck, des geistigen ja des physischen Karakters, der ganzen individuellen Denkungs- Empfindungs- und Handlungs-Weise des Völker, als ihre Götterlehre, in der Art und Weise wie die jugendliche Fantasie ihrer goldenen Zeiten das Höchste festgehalten oder gebildet hat.

Die mythologischen Dichtungen der Indier, welche ich dir mitzutheilen gedenke, werden dich mit den Individualitäten eines fernen Volks des Morgenlandes bekannt machen, wie sie einem solchen Volke unter den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen seines Daseyns seyn und werden konnten.

Nur eines, meine Liebe, bitte ich dich, vergleiche diese Dichtungen nicht mit denen der Egypter, der Griechen und Römer, oder anderer Völker über denselben Gegenstand, um Aehnlichkeiten oder Verschiedenheiten aufzufinden. Laß diese Blumen stehen, wo sie standen. Sie sind zu zart, um, ohne klimatisirt zu werden, an den Gestaden des Mittelmeers zu blühen. Könntest du dich aber, indem du sie liesest, der Erinnerung an die der Griechen, die deine Lieblinge sind, wegen mancher auffallenden Aehnlichkeiten, welche sich dir selbst wider Willen aufdrängen möchten, nicht ganz erwehren,

und solltest du verflucht werden, die der Juden nach ihnen zu messen, so wirst du der Versuchung diesen oder jenen Unrecht zu thun, am besten entgehen können, wenn du mir glaubst, daß die des Morgenlandes früher waren als die des Abendlandes, und daß die mythologischen Dichtungen der Griechen vielleicht nur weitgereiste und endlich an jenen glücklichen Küsten Asiens und Europas, die das schöne Land der Griechen bildeten, klimatisirte und einheimisch gewordene Kinder der mythologischen Dichtungen des alten Indiens sind.

Die Götterlehre der Völker im Allgemeinen war ihrer Natur und aller Erfahrung gemäs zuerst und in ihren Anfängen Glaube und Meinung, Wahn und Einbildung des Volks, des grossen Haufens. Die Systeme der Philosophen über Gottheit und Religion besonders in Zeiten und unter Völkern, wo die Nazionen noch selbstständiger und mit dem Fremden unbekannter waren, so isolirt standen wie im Alterthum, waren nichts anders, als dieser zur Lehre ausgebildete Wahn und Glaube der Menge, Ausbildung seiner sinnlichen und sittlichen Ansichten durch Vernunft. Die Götterlehre in diesem Sinn ist also Sprache der Vernunft, die mythologischen Dichtungen dagegen sind

Sprache der Fantasie. Beide dürfen nicht verwechselt werden, denn ihre Darstellungen würden sich gegenseitig zerstören; ja es ist sogar, wie einer unserer Freunde sagt, der wesentlichste Karakter und ich möchte hinzusetzen, die Basis aller Poesie, den Gang und die Gesetze der vernünftig denkenden Vernunft aufzuheben, um uns in die schöne Verwirrung der Fantasie, in das ursprüngliche Chaos der menschlichen Natur zu versetzen, für welche das bunte Gewimmel der alten Götter und die Dichtungen von den alten Zeiten die schönsten Symbole sind. Zuvor ich also die luftigen Bilder, welche die Fantasie der so zart organisirten Indier sich von ihrer Götterwelt machte, vor dir erscheinen lasse; will ich um des Contrastes willen und damit es dir bemerkbar werde, welche Gestalt Philosophie und Religion in dieser Poesie erhalten haben, das, was die Vernunft ihrer Weltweisen von der Gottheit, dem hohen Unsichtbaren, dachte und sagte, flüchtig berühren.

Diese Weisen nahmen nur ein einziges göttliches Wesen an, und bezeugten ihm ihre Verehrung und Anbetung als Brahm oder Brehm, der Selbstständigkeit, dem großen Einen. Dieser einzige höchste Gott war nach den Worten ihrer hei-

ligen Schriften, die höchste Substanz, die allgemeine Quelle von allem, was da ist. Sonne und Mond erhielten durch sie ihren Schein. Sie ist die Quelle der Elemente wie der Handlungen und Bewegungen, die Leben und Zeit veranlassen. Wahrheit, Weisheit und alle Tugenden liegen in ihm, dem großen Einen. Seine Allwissenheit ist von eigener Eingebung, und sein Begriff umfaßt jeden andern. Diese Allwissenheit ist unter allen vielumfassenden Eigenschaften die größte. Indem sie von eigener Eingebung kommt, ist sie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenschaften und des Bösen unterworfen. Für sie giebt es keine dreifache Zeit, keine dreifache Art des Seyns. Von der Welt getrennt, ist sie von Allem unabhängig.

Gott ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Die Welt ist nichts anders als seine Form. Alles, was gewesen ist, was ist und was seyn wird, ist in ihm. Es ruhet in ihm, wie die Luft im weiten, grenzenlosen Aether, und kehret nach seinem vollendeten Zeitlauf wieder in die allgemeine Quelle des Seyns zurück, um abermals aus ihr hervorzugehen.

So ist Gott der Vater und die Mutter der Welt, der Urheber und Erhalter der Erscheinungen, in dem das Seyn und Verschwinden aller Dinge ist. Er ist der Geist derselben wie der Schöpfung, die Form des Alls, sein Anfang. Des seyn und Ende, in allen Geschlechtern der Natur jederzeit das Edelste. Millionen Formen, Geschlechter, Arten und Farben sind seine Gestalt. Alle Geister sind in ihm versammelt und alle Gestalten der Wesen.

Die Seelen schuf er aus einem Ausfluß seines eigenen Subsianz. Anfänglich gab er ihnen sehr feine Körper, hernach aber vereinigte er sie mit dichten. Diese in groborganisirte Körper verschlossene Seelen sind den Gesetzen der äussern und innern Sinne unterworfen und werden durch täuschenden Schein gleichsam bezaubert. Sie sind einfach und nicht zusammengesetzt. Ihre Vereinigung mit dem Körper ist eine Art Schein, demjenigen ähnlich der beim Träumen statt findet. Kindheit, Jugend, Alter, Schönheit, Menschlichkeit, Genuß der Seeligkeit und Leiden der Verdammniß kommen der Seele nur zufällig, nicht eigentlich oder ihrem Wesen nach zu. Nur durch eine Wirkung der Täu-

schung, die Gott über die Welt verbreitet, ist die Seele allen diesen Veränderungen unterworfen.

Die Handlungen dieser Seelen bemerkt Gott wie ein bloßer Zuschauer. Die Substanz derselben aber und die Kenntnisse, welche sie haben, sind nichts anders als Gott selbst. Am Ende ihrer Laufbahn kehret diese Substanz wieder in ihn zurück.

Seine Weisheit, Macht und Entwürfe sind ein unermeßliches grenzenloses Meer. Niemand kann darüber setzen oder seine Tiefe ergründen. Nur allein seine Verehrer sind im Stande, durch andächtige Verehrung seiner, die Täuschungen des Scheins, welchen er über die Welt verbreitet hat, zu überwinden und von ihnen befreiet zu werden. Diese Andacht giebt der Seele eine vollständige Zufriedenheit. Die Zufriedenheit hält sie an die Betrachtung. Die Betrachtung vernichtet den Stolz, der sich durch die eitlen und nichtigen Ideen Mein und Ich der Dinge anmaßet. Nicht eher als bis sie diesen Geist der Anmaßung in sich vernichtet hat, kann die Seele und also nur unter einer göttlichen Form, die Seligkeit erhalten, am Ende ihrer Laufbahn in die Substanz der Gottheit, aus welcher sie kam, wieder zurückkehren.

Damit hättest du die vorzüglichsten der religiösen Ideen der indischen Weltweisen, nach dem höhern Grade der Vervollkommnung, deren sie bei ihnen fähig waren. Der Grund ihrer Wirklichkeit ist die Vernunft, welche die religiösen Vorstellungen der sinnlichen und sittlichen Welt, in die Sphäre des Absoluten hinüberzog und dort zum Unendlichen erweiterte. Sie enthalten die reinste Vorstellung des Unendlichen nach Indischer Sitte, die Sprache der Vernunft jenes Landes, so weit sie das Höchste, was der Mensch kennt, die Idee von der Gottheit, bringen und ausdrücken konnte. Am meisten wirst du, meine theure Freundin! mit mir bewundern, wie glücklich in diesen Ideen die Gottheit auf der einen Seite in eine eben so hohe Entfernung von den Menschen gestellt wird, als sie auf der andern auf das innigste mit ihnen verbunden erscheint! Und nun auch kein Wort mehr über diese erhabenen Ideen, für mich die höchsten, die ich kenne. Zergliederung ihrer Vollkommenheiten oder Mängel, würde den Zusammenhang dieser großen Composition des Menschengeistes zerstören!

Nun erst mit reinem Sinn und einem heiteren Auge zu der Sprache der Fantasie unserer sanften Indier. Um an diesen schönen Dichtungen des

Morgenlandes, welche gleichsam eine Reihe von Schilderungen der Morgenträume unsres Geschlechtes enthalten, nichts zu verderben; gebe ich sie dir gerade nur so, wie sie sind, wie ein kindlicher Geist des Menschengeschlechts, in holder Kindheit, sie haben und haben konnte; ohne die geringste Rücksicht auf das, was sie bedeuten könnten oder sollen. Gerade auch nur so, bitte ich dich, meine Alwina! sie aufzunehmen.

Strecke deine Hand nicht aus, den Schleier, welcher sie bedeckt, hinweg zu ziehen. Du würdest zugleich das zarte Gewebe, in welches ihre liebende Mütter, die Fantasie einer glücklichen Kindheit, sie knüpfte — zerreissen, und anstatt den eigentlichen Sinn und Bedeutung zu entdecken, nur Widersprüche, vielleicht gar Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten erblicken. Betrachte sie wie ein niedliches Kunstwerk, als in sich selbst vollendet und um sich selbst willen da. Laß sie nur sich selbst aussprechen und glaube nichts anderes darunter verborgen.

Zuvor scheint es mir aber noch nöthig zu sein, dir einen Ueberblick auf das Ganze der Götter- und Geisterwelt, mit welcher diese Dichtungen sich

schäftigen, zu verschaffen. Es wird dir dann leichter werden, das Einzelne zu fassen und zu verstehen.

In drei großen über die ganze Natur aller sichtbaren Dinge verbreiteten Aeußerungen, zeigt sich die Kraft des Geistes der Welt, des Unsichtbaren und über die Sinnenwelt erhabenen Höchsten, zu Schaffen, Erhalten und Zerstören. Jede dieser Kräfte verehrte man als eine Gottheit, und zwar unter dem Namen drei erst erzeugter Götter, des Brama, Wischnu und Schiwen; im ersten den Schöpfer, im zweiten den Alles durchdringenden Erhalter und im dritten den Zerstörer. Diese Verehrung galt eigentlich und wie man leicht einsieht der höchsten Gottheit, und sie geschah, wie sie geschah, weil der Volksglaube sie nicht in dem abstrakten Begrif ihres Wesens, sondern nur in jenen drei großen sinnlichen Modifikationen desselben, begreifen konnte.

Ausserdem belebte und idealisirte aber die Fantasie der Indier auch alle Hervorbringungen und Erscheinungen dieser drei großen Kräfte, die Elemente, die leuchtenden Sonnen und Welten des Himmels, Thiere und Pflanzen zu göttlichen, einer religiösen Verehrung würdigen, Gegenständen, indem sie eine

Geisterwelt zunahm, deren Individuen nach ve
schiedener Rangordnung diese Gegenstände beseelen.

Diese Geisterwelt hatte der Ewige wie di
Seelen der Menschen aus seinem eigenen Wesen
einem Ausfluß seiner Substanz hervorgebracht. Ur
sprünglich bestand diese Geisterwelt, aus lauter gu
ten Geistern, welche den allgemeinen Namen De
wata führten. Im Laufe der Zeiten aber, empö
rte sich ein Theil derselben unter Mowisafur gegen
Brama, ihren allgemeinen König. Vergebens such
te sie der Ewige zur Ordnung zurückzubringen. Die
rächende Schiwa mußte sie aus dem Himmel
den Abgrund der Finsterniß stoßen. Sie kamen
aber nach neun und achtzig verschiedenen Wande
rungen durch belebte Körper in den Körper der
Menschen kommen, und von dieser Hauptstufe der
Prüfung als menschliche Seele, durch die Erfüllung
der Pflichten der Andacht, durch Treue, Gehor
sam und Reinigung abermals zur Vollendung, der Wie
dervereinigung mit Gott neulich, gelangen.

Die noch übrigen Dewata leben diesen
stellungen gemäs, unter verschiedenen Regenten
Oberhäuptern, welche zusammen die niedern
welten ausmachen, theils im Himmel, theils

der Erde. Sie sind die höchsten derjenigen Formen, welche leidenschaftliche Seelen annehmen können, und indem die Seelen der Sterblichen durch gute Eigenschaften mit dem Tode dazu erhöht werden können, bilden sie gleichsam den Uebergang der menschlichen Seele in die Substanz der Gottheit. Das Paradies des Himmels, in welchem die Geister des Himmels wohnen, ist Swerga, der Luftkreis. Der Beherrscher desselben ist Indra oder Wasawa, der Fürst der guten Geister über den Wolken, das Oberhaupt der Götter des zweiten Ranges, der Herr des sichtbaren Himmels und der Beherrscher der Wolken.

Das Paradies der Erde war auf dem Gebirge Himawa, welches zwischen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs im Glanz der Morgen- und Abendsonne den goldenen Gürtel bildet und wie ein Abendgewölke erfrischende Ströme in die untergehenden Länder hinabgießt. In einem Hain desselben, benetzt von himmelentquollenen Strömen, wohnte der Vater der Unsterblichen, der Herrscher der Welt und der Menschen, Kaſyapa mit seiner Gemalin Aditi in heiliger Abgeschiedenheit. Nymphen und Genien, welche durch die leichte Luft flattern können, sind ihre Diener, die ersten derselben

die Gandharwâs, die Tonkünstler der Luft. Den frommen Einsiedlern war es in den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts erlaubt, in diesen stillen Wohnungen des Friedens zu leben. Hier konnten sie die höchste Stufe der Frömmigkeit erreichen. Als reine Geister fanden sie in dem Hain, wo die Bäume des Lebens blühten, ihre Nahrung in balsamischer Luft. Um im geheimnißreichen Bade ihre Tugend zu stärken, stiegen sie in die vom goldnen Blumenstaub gelb gefärbten Bäche. In Höhlen statt der Kiesel mit trefflichen Edelgesteinen gepflastert, konnten sie sinnen und ihren Begierden gebieten, wenn gleich Nymphen von unvergleichlicher Schönheit sie umgaukelten.

Noch andere der guten Genien und Nymphen, die weder Bewohner des himmlischen noch des irdischen Reichs der Götter waren, wohnten überall in der leblosen Natur zerstreut, in Quellen, auf Bergen und in Hainen, ja in einzelnen Bäumen und Pflanzen, sie zu beseelen.

Die an diese Götter- und Geisterwelt geknüpften mythologischen Dichtungen der Inder und die aller Völker eine in das bunte Gewand der Phantasie gekleidete Sammlung symbolischer Sagen, Begriffe

und Meinungen. Die ältesten derselben herauszufinden und rein in ihrer ursprünglichen Gestalt zu geben ist nicht mehr möglich. Diese Dichtungen veränderten sich theils nach den verschiedenen Gegenden eines so großen Landes, theils nach den Grundsätzen der verschiedenen neben oder nacheinander herrschenden religiösen Sekten, die sich, wie überall, so auch hier, oft mit aller der Wuth, die der Fanatism hervorbringt, verfolgten und alle Lehren der Gegenparthei zu unterdrücken suchten.

Auch außerdem waren sie der Veränderung mehr als anderwärts unterworfen, da die glückliche Natur diese Gegenden, vermöge des Ueberflusses, welchen sie seinen Bewohnern zum Unterhalt darbot, ihnen erlaubte, zu immer feineren Begriffen und weiteren Einbildungen über die Natur, die sie umgab, zu gelangen. Die ursprüngliche Verehrung der Gottheit nach der Idee ihrer dreifachen Wirksamkeit verlor sich; nahm in dem Laufe der Zeiten hier diesen dort jenen der drei ersterschaffenen Götter als den Höchsten an, und vernachläßigte den Dienst der andern oder verfolgte ihn gar. Daher sind auch die mythologischen Dichtungen hier an diesen, dort an jenen geknüpft. Die meisten dieser Mythen werden es an Brahma als den Schöpfer, weil, nachdem

man die Verehrung jener komplicirten für den gemeinen Menschensinn schwer zu fassenden dreifachen Gottheit aufgegeben, und nur die Personifikation des einen oder andern jener drei großen in der ganzen Natur sichtbaren Kräfte als höchste Gottheit angenommen hatte; die Verehrung des Schöpfers zuerst die herrschende war, und aus sehr natürlichen Gründen seyn mußte.

Diese Verehrung des Brama wurde aber in der Folge durch die Sekten des Wischnu und Schiwen fast ganz unterdrückt, und die Möglichkeit dieser Unterdrückung hatte vielleicht den psychologischen Grund, daß in den spätern Zeiten des Menschengeschlechts, die schaffende Kraft der Gottheit in der Anschauung der Natur weniger sichtbar blieb, als sie es in den früheren war, dagegen Erhaltung und Zerstörung auch dem blödesten Auge immer bemerkbar waren.

Zugleich wurden auch die religiösen Mythen verändert und oft dadurch, daß sie aus ihrer natürlichen und ursprünglichen Verknüpfung gerissen wurden, unverständlich; denn jede Religionspartei knüpfte die Erzählungen von dem Ursprung der Dinge, von den ersten Begebenheiten der Welt an verschiedene Handlungen, Erscheinungen, Verwandlungen, Menschwerdungen ihres höchsten Gottes. In

und durch dieselben ist und war nun alles geschaffen, hervorgebracht und geordnet worden.

Wie bei allen Völkern, so auch hier, dreht sich besonders in den ältesten Dichtungen, mit welchen ich dich jetzt bekannt machen werde, die Fantasie um die Vorstellung, daß alle Unform, alle Unförmlichkeit, das Ungeheure und Gränzenlose aufgelöset und vertilgt werden mußte, ehe der Lauf der Dinge jene ruhige, und verträgliche Harmonie erhalten konnte, die man später an ihnen bemerkte.

Die Erzählungen dieser ältesten mythologischen Dichtungen sind aber weder bloße Allegorien noch bloße Geschichte, sondern aus beiden zusammengesetzt oder nach den Gesetzen der Einbildungskraft in einander verwebt. Sie sind schöne Träume voll Ordnung und Zusammenhang, aber ohne jene Genauigkeit und Präcision, die man nur von Ideen eines wachenden und besonnenen Zustandes fordern kann.

Und nun kein Wort weiter, als dir ein Lebewohl, meine Freundin! Vielleicht ein andermal mehr, wenn du schon mit einigen oder mehreren dieser mythologischen Dichtungen, welche ich dir mitzutheilen gedenke, bekannt bist. Mögen die Hoffnungen unserer Freunde, aus Indien eine neue und fruchtbare Quelle von Poesie fließen zu sehen, durch

das Wenige, was ich zu geben im Stande bin, wenigstens noch mehr und zuversichtlicher begründet und andere dadurch aufgemuntert werden, diesen noch wenig betretenen Weg weiter nachzugehen. Dann weihe ich diese und die folgenden Blätter gerne der Vergessenheit; bleibt mein Andenken nicht in deinem Herzen? Lebe wohl!

Mythologische Dichtungen der Indier.

I.

Geschichte der Schöpfung nach dem Bugawadam. *)

Im Anfang der Zeiten war das ganze Weltall noch in dem Wesen des Wischnu verborgen.

*) Der Bagawadam ist der achtzehnte Theil oder Titel der Puraná's der Indier, einer Sammlung alter heiliger Gedichte, deren Verfasser Wyása, der zweite ihrer ältesten grossen Dichter, gewesen seyn soll.

In bewußtlosen Schlummer versenkt, auf der Schlange Adiseschen ruhend, schwebte dieser Gott auf dem Milchmeer.

Seine Gefährten waren seine Macht und Weisheit, denn das Verhängniß und die übrigen Dinge waren noch nicht vorhanden, sondern in seinem Schooß verschlossen.

Tausend göttliche Jahre brachte er in diesem Schlummer zu.

Am Ende derselben faßte er den Entschluß, die Welt hervorzubringen.

Noch gab es keine andere Wesen als ihn allein, der als das allein Unveränderliche, ohne Attribut, ohne Wirkungsakte, ohne Ort und Zeit unterworfen zu seyn, da war.

Das Verhängniß, welches in ihm selbst enthalten war, gieng hervor. Es wurde die einzige Ursache aller Erschaffungen, Erhaltungen und Zerstörungen.

Indem nemlich Wischnu sich selbst durch seine anschauende Kenntniß betrachtete, erzeugte er in dieser Anschauung das Wollen zu schaffen, und der Akt dieses Wollens war das Verhängniß.

Das Verhängniß ließ durch die Qualität, Sinnlichkeit hervorzubringen, einen Stengel der Tamarindpflanze aus dem Nabel des Wischnu wachsen.

Auf diesem Stengel erschien eine Blumenknospe, welche sich durch die Stralen der höchsten Sonne die Wischnu selbst ist, aufschloß. Zu ihr wurde Brama geschaffen mit vier Gesichtern.

Voll Begierde, das Geheimniß seines Ursprungs zu erforschen, wandelte er lange in dem hohlen Stengel, welcher die Blume trug, herum, aber vergebens suchte er den Anfang zu erreichen.

Müde, eine vergebliche Untersuchung fortzusetzen, kehrte er auf die Blume zurück, und nachdem er sich auf ihr niede gelassen hatte, rief er den Namen seines Schöpfers an.

Er hörte eine Stimme, die ihm zurief, und er gleich Niemand sahe, doch die Worte verstand, begriff er doch, daß ihm eine Büßung befohlen wurde. Und er vollbrachte sie tausende göttliche Jahre lang.

Am Ende derselben fühlte er sich von himmlischem Lichte erfüllt. Er betete seinen Gott an, dessen Gegenwart er in seinem Herzen bemerkte, lobte ihn durch Gebete und Gesang. Da kam er zum Besitz aller der Kenntnisse, die zu dem großen, ihm anvertrauten Werk der Schöpfung nöthig waren. Nur die Eitelkeit konnte ihn der Unwahrheit und Ausschweifung fähig machen und also sein Werk verderben. Wischnu, um ihn gnädig vor diesem

[illegible] zu bewahren, erschien ihm und sagte: „Brama, geliebter Sohn, ich schenke dir meine Gnade und gebe dir Macht, die Welt zu erschaffen. Diese Welt und alle Leben liegen noch in meinem Schooße verborgen; aber ich befehle dir, sie zu unserm Vergnügen hervorzuziehen und zu entwickeln; denn ich bin das Leben und alle Leben sind in mir.“

Brama, durch diese so große Gnade aufgemuntert, fieng seine Büßung von neuem an, um sich zu dem wichtigen Werke, das er ausführen sollte, vorzubereiten.

Hundert göttliche Jahre, welche er abermals unter Beschauung und Gebet verbrachte, vermehrten seine Weisheit und seine Kraft, und er fieng an das große Werk, welches ihm aufgetragen war, auszuführen.

Er trank die Wasser des Meeres aus, in welchem die Welt verborgen lag, und die Erde stieg aus den Wassern hervor und erhob sich darüber.

Man schuf er die Götter, Genien und Dämonen, Thiere, Berge, Bäume und Pflanzen.

Indem er aber mit der Schöpfung beschäftigt war, empfand er einige Bewegungen einer unordentlichen Leidenschaft; und so schuf er einige Wesen, die zur Sünde geneigt waren. Aber so

gleich von Reue ergriffen, nahm er seine Zuflucht wieder zu Gott, und ließ vier tugendhafte Söhne hervorgehen, welchen er befahl, das menschliche Geschlecht hervorzubringen. Allein von ihrer Geburt an einem beschaulichen Leben ergeben, unterließen sie es, diesen Auftrag zu erfüllen.

Brama, darüber erzürnt, brachte aus seiner Stirne den Rutren hervor und befahl ihm, in der Sonne, dem Mond, dem Winde, dem Feuer, dem Raum, der Erde, dem Wasser, dem Leben, der Buße, dem Herzen und den Sinnen zu wohnen. Dieser erschien hierauf, wie ihm geboten war, unter den eilf Gestalten, welche mit dem Namen der eilf Rutren belegt werden.

Diese durch den Willen des Rutren hervorgebrachten Geschöpfe brachten auf gleiche Weise wieder eine unzählige Menge andrer hervor, welche bald lasterhaft wurden und ein verkehrtes Leben führten, bis sie von Brama bestraft wurden, worauf sie Buße thaten.

Nun entschloß sich Brama, Menschen zu schaffen, welche sanft, liebenswürdig, weise und mit allen Tugenden erfüllt wären. Er zog also aus den verschiedenen Theilen seines Körpers neun Personen hervor, welche unter dem Namen der neun Brama bekannt sind.

Auf gleiche Weise brachte er die Tugend, das Laster, die Liebe, den Zorn, den Geiz, Sarasvati, die Göttin der Wissenschaften, Varuni, den Gott des Meeres und Nirudi, den Beherrscher der bösen Dämonen hervor.

Die Tugend kam aus seiner Brust, das Laster aus seinem Rücken, die Liebe aus dem Herzen, der Zorn aus den Augenbraunen, der Geiz aus den Lippen und Saraswati aus seinem Angesicht.

Brama verliebte sich in die Saraswati und klagte von ihr die höchste Gunst. Die neun Bramen verachteten ihn deswegen, und er, durch ihre Vorwürfe gekränkt, von seinem Gewissen gepeinigt, verließ den Körper, welcher ihn zu dieser Handlung verleitet hatte.

Dieser verlassene Körper brachte die Finsterniß und den Nebel hervor.

Gleich darauf nahm Brama einen neuen Körper mit vier Gesichtern an, aus welchen die vier Vedams, die heiligsten der indischen Schriften hervorgegangen sind.

Er verließ aber auch diesen Körper wieder, und nahm allermals einen andern an.

Um durch eine Vereinigung beider Geschlechter die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu befördern, schuf er einen Mann und ein Weib. Diese

zeugten Söhne und Töchter mit einander und von ihnen wurde die Erde mit Menschen bevölkert.

Brama nahm hernach noch mehrere und immer vollkommenere Körper an, ja endlich einen so feinen, daß er unsichtbar war. In jedem derselben brachte er eine neue Schöpfung hervor.

In diesen verschiedenen Schöpfungen erzeugte er die Gandharwas, Genien beiderley Geschlechts, und andere Genien, welche unsichtbare Körper hatten und sich von dem Dampf der Opfer, die den Göttern gebracht würden, nähren sollten.

Als er sahe, daß alle diese Geschöpfe sich nicht so vermehrten, wie er es wünschte, ward er darüber zornig und indem diese Regung des Zorns einige seiner Haare zittern machte, wurde dadurch die Bewegung der Zeiten und Jahrhunderte hervorgebracht.

Diese letzte Zeugung machte ihm große Freude und diese Freude brachte aus seinem Herzen ein neues Geschlecht von Genien hervor.

Auf solche Weise ist dieser Gott in verschiedenen Körpern und unter verschiedenen Gestalten erschienen und hat die verschiedenen Arten von Wesen erschaffen, deren jedem er einen Körper, welcher an Gehalt und Qualität dem seinigen

sich wie, dessen er sich zu seiner Erzeugung bedient hatte?

II.

Geschichte der Schöpfung nach dem Gesetzbuch des Menu.

Das Universum befand sich ursprünglich blos in der ersten göttlichen Vorstellung, noch unausgebreitet und gleichsam in Dunkel gehüllt, der Vernunft eben so wenig bemerkbar als erklärbar, durch Offenbarung noch nicht entdeckt, so als wäre es gänzlich in Schlummer versenkt.

Darnach erschien die einige durch sich selbst bestehende Macht in unverringerter Majestät, ließ dieses Universum mit fünf Elementen und andern Principien der Natur bemerkbar werden und dehnte ihre Vorstellung aus, indem sie das Dunkel verscheuchte.

Da gieng er, der von Ewigkeit und selbst die Seele aller Wesen ist, den sich der Geist blos denken kann, dessen Wesen, da er keine sichtbaren Theile hat, für die Werkzeuge der äußern Sinne nicht da und für kein anderes Wesen begreiflich ist, leuchtend hervor in eigener Person.

Als er beschlossen hatte, aus seiner eigenen göttlichen Substanz verschiedene Wesen hervorzubringen, schuf er zuerst mit einem Gedanken das Wasser und legte einen Keim der Fruchtbarkeit in sie.

Aus diesem Keim bildete sich ein Ei, glänzend wie Gold und in tausend Strahlen flammend wie das Licht der Sonne.

In diesem Ei wurde er, der von Ewigkeit selbst geboren in der Gestalt des Brama, der große Urvater aller Geister.

Die Wasser hießen Nara, weil sie von Nara dem Geiste Gottes hervorgebracht waren, und in allen Welten unter dem Namen Brama, jener göttliche Mann, aus der ersten Ursache die überall dem Wesen nach gegenwärtig, für unsere Vernehmung aber abwesend ist, geboren. Weil den Wassern, da sie seine erste Ayana, seine Bewegungsart waren, Narayana, der sich auf den Wassern bewegt.

In diesem goldenen Ei der Wasser lebte Brama unthätig ein ganzes Göttenjahr.

Nach Ablauf desselben ließ er blos durch die Kraft seiner Gedanken das Ei sich auseinander theilen.

Aus den beiden Hälften bildete er oben den Himmel und unten die Erde, in der Mitte al-

n seinen Aether, die acht Gegenden des Him-
els und den bleibenden Wasserbehälter.

Er schuf das große Princip der Seele oder die
ste Ausdehnung der göttlichen Vorstellung, indem
sie aus dem höchsten Geiste nahm, und hernach
e Lebensgestalten, mit den drey Eigenschaften,
ite, Affekt und Dunkelheit, den fünf Sinnen
d den fünf Werkzeugen sinnlicher Vernehmung.

Darnach brachte er das Bewußtseyn, den in-
n Ermahner und Regierer und alsdenn die See-
oder die Vernunft hervor.

Nachdem er die kleinsten Theilchen jener sechs
rmeßlich wirksamen Principe des Bewußtseyns
d der fünf Sinne auf einmal mit Ausflüssen des
sten Geistes durchdrungen hatte, bildete er alle
schöpfe.

Daher ist dieses Ganze aus kleinen Theilen
sieben göttlichen und wirksamen Principe, nem-
aus der großen Seele oder dem ersten Aus-
sse, dem Bewußtseyn und den fünf Vernehmun-
zusammengesetzt; ein veränderliches Ganze aus
veränderlichen Vorstellungen.

Er gab zuerst allen Geschöpfen besondere Na-
, wies ihnen besondere Handlungen und besom-
e Beschäftigungen an.

Er schuf eine Menge Untergottheiten, mit rei-

nen Seelen und göttlichen Eigenschaften, und viel sehr reizbare Genien.

Er schrieb das Opfer vor, welches von Anfang verordnet war und zog gleichsam aus dem Feuer der Luft und der Sonne, die drey ursprünglichen Vedas, welche die Vorschriften zu gehöriger Verrichtung des Opfers enthalten.

Er gab der Zeit und den Abtheilungen derselben, den Fixsternen und Planeten, den Flüssen, Meeren und Bergen, den ebenen Gefilden und unebenen Thälern das Daseyn.

Andacht, Sprache, Freundlichkeit, Verlangen, Zorn entstanden; denn er wollte das Daseyn aller dieser geschaffenen Dinge.

Zur Beurtheilung der Handlungen machte er einen gänzlichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, und er gewöhnte die empfindenden Geschöpfe an Vergnügen und Schmerz, an Kälte und Hitze und an andere entgegengesetzte Dinge.

Mit sehr kleinen veränderlichen Theilen der fünf Elemente wurde diese ganze sichtbare Welt in gehöriger Ordnung zusammengesetzt.

So oft eine Lebensseele einen neuen Körper erhält, hält sie sich von selbst an die Beschäftigungen welche ihr der Schöpfer zuerst angewiesen hat.

Wie die sechs Jahreszeiten ihre Kennzei-

zur gehörigen Stunde von selbst annehmen; so sind jedem bekörperten Geiste seine Handlungen gleichsam von der Natur zugesellt.

Damit das Menschengeschlecht vermehrt werde, ließ er den Bramin, den Csatriya, den Vaisya und den Sutra, die Stammväter der vier reinen Kasten, so genannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit; aus seinem Munde, seinen Armen, seinen Hüften und seinem Fuße hervorgehen.

Diese voller Majestät brachten sieben andere Menus hervor, und Gottheiten und Wohnungen der Gottheiten und andere große Weise von unbegränzter Macht; wohlwollende Genien und wüthende Riesen, blutdürstige Barbaren, himmlische Sänger, Nymphen und Dämonen, große und kleinere Schlangen, Vögel mächtigen Fittigs und besondere Gesellschaften von Pitris oder Erzeugern des Menschengeschlechts; Blitze und Donnerkeile, Wolken und farbige Bogen des Indra, fallende Meteore, die Erde zerreißende Dünste, Kometen und Lichtkörper in verschiedenen Graden; Sylvane mit Pferdegesichtern, Affen, Fische, zahmes Vieh, Rehe, Menschen und reißende Thiere mit zwei Reihen Zähnen, kleine und große kriechende Thiere, allerlei Insekten und unbewegliche Dinge verschiedener Art.

So wurde diese ganze Menge fester und unbeweglicher Körper von jenen großdenkenden Weisen durch die Stärke ihrer eigenen Andacht auf Brama's Befehl mit besondern, einem jeden zugetheilten Verrichtungen geformt und gebildet.

Nach der Ordnung der Beschäftigungen, die jedem dieser Geschöpfe hienieden angewiesen sind, wurden sie auch nacheinander gebohren.

Alle diese Thiere und Pflanzen, umringt mit vielgestaltiger Finsterniß, haben wegen vorigen Handlungen, inneres Bewußtseyn und fühlen Vergnügen und Schmerz.

Alle Umwandlungen, deren die heiligen Bücher erwähnen, vom Zustande des Brama an, bis zu dem der Pflanzen, ereignen sich beständig und fortdauernd in dieser dunkeln Wesenwelt, einer Welt, die sich immer mehr dem Untergange nähert.

Nachdem nun Brama, dessen Kräfte unbegreiflich sind, auf diese Art dieses Ganze erschaffen hatte, wurde er wieder in den höchsten Geist verschlungen und vertauschte die Zeit der Thätigkeit mit der Zeit der Ruhe.

Wenn diese Macht erwacht, dann hat diese Welt ihre völlige Ausdehnung; wenn er aber mit ruhigem Gemüthe schlummert, dann verschwindet das ganze System.

Zwar kann der Schlummer der einigen ewigen Seele, die unendlich weise und unendlich wohlwollend ist, nicht zugeschrieben werden, er wird aber durch dem Brama im bildlichen Sinn, als eine allgemeine Eigenschaft des Lebens beigelegt.

Dann, wenn er nun, so zu sagen, im sanften Schlummer ruhet, verlassen die bekörperten Geister, welche Fähigkeit zu handeln erhalten hatten, ihre angewiesene Beschäftigung und die Seele selbst wird kraftlos.

Sind diese Geister einmal wieder in das ewig lebende Wesen verschlungen, dann nimmt die göttliche Seele aller Wesen ihre Kraft zurück und schlummert in Ruhe.

Nun bleibt die Lebensseele erschaffener Körper mit allen sinnlichen und Handlungsorganen, lange in der ersten Vorstellung oder in Dunkelheit versunken und verrichtet ihre natürlichen Geschäfte nicht, denn sie ist aus ihrer körperlichen Gestalt gewichen, bis sie aus kleinen Urprincipien zusammengesetzt einmal wieder in Pflanzen oder Thiere Keime einkriecht, und eine neue Gestalt annimmt.

So wieder belebt und zerstört die unveränderliche Macht in einer ewigen Aufeinanderfolge, durch abwechselndes Wachen und Ruhen, diese ganze Menge beweglicher und unbeweglicher Geschöpfe.

III.

Vom Ambrosia oder dem Trank der Unsterblichkeit und vom Sieg der Götter über die Riesen.

In dem Lande der Tugenden, dem Mittelpunkt der Erde und den sieben Halbinseln, der heiligen Grenze des Ozeans, liegt ein hohes und schönes Gebirge, sein Name ist Meru. Eine gewaltige Felsenmasse zwischen den Momenten des Aufgangs und Niederganges, hoch und herrlich! Die glänzende Oberfläche seiner Gipfel wirft die Strahlen der Sonne in die entferntesten Gegenden. Mit dem Golde ihres Abglanzes bekleidet, ist sie die Wohnung der guten Geister und Genien. Sechs Monate lang beleuchtet die Sonne ihre Gipfel, aber sechs andere Monate ist es Nacht. Scheusliche Schlangen bewohnen dieses Gebirge. Sie schrecken den Schauder zurück, der es wagt, ihm nahe zu kommen. Seine Seiten sind mit heilsamen Kräutern himmlischen Ursprungs bedeckt. Kein sterblicher Gedanke erreicht seinen die Wolken durchdringenden Gipfel. Mit schönen Bäumen ist es geziert, von klaren Bächen durchschnitten, und auf allen Seiten erfüllt

der Vögel harmonischer Gesang. Oben auf dem Berg findet man vier Teiche, einer so groß wie der andere. Der eine ist voll Milch, der andere voll Butter, der dritte voll geronnener Milch und der vierte voll Zuckersaft.

In jenen frühen Zeiten, als das Geschlecht der Menschen diese vergängliche Erde, den Schauplatz der Verbrechen und Strafen noch nicht bewohnte, sondern die Götter und Genien, die großen Weisen vergangener Weltalter und das wilde Geschlecht der Riesen, bestiegen die sämmtlichen Schaaren des Himmels den von demantenem Glanze umstralten Gipfel dieses Gebürges. Mit großer Pracht waren sie versammelt, sich über die Entdeckung eines Trankes zu berathschlagen, der ihren Durst nach Unsterblichkeit befriedigen könnte. Aber ihre Bemühungen waren vergebens, denn diese Entdeckung war nur dem Ewigen vorbehalten. Sie konnten ihn auch nicht fragen, denn sein Antlitz war ihnen verborgen.

Und es geschah eines Tages, daß Dewandren, ein König der Halbgötter und der Dewata, die vor den Menschen die Erde bewohnten, auf seinem Elefanten spazieren ritt. Da begegnete ihm der fromme Altvater Durwassen und bot ihm,

indem er ihn segnete, einen Kranz von der Blume Parisſadanam an. Der König der Genien der einer ſo heiligen Perſon ſchuldigen Achtung zuwider, empfieng dieſen Kranz mit der Spitze des Hakens, mit welchem er ſeinen Elefanten leitete, und legte ihn dieſem Thier um den Hals. Der Elefant nahm den Kranz mit ſeinem Rüſſel, warf ihn auf die Erde und zertrat ihn mit den Füſſen. Der fromme Weiſe, darüber aufgebracht, verfluchte den König, all ſeine Habe und Eigenthum zu verlieren. Dieſer Fluch gieng ſogleich in Erfüllung; denn durch eine unſichtbare Macht wurde alles, was er hatte, ins Meer geworfen. Dawandrea, hierdurch zu Grunde gerichtet und von Mangel verfolgt, wurde noch überdem mit allen Göttern, die nur ihn waren, durch ſeine Feinde, die Aſuras, aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben.

Da wandte er ſich mit Gebet an Wiſchnu den Ewigen. Und der Gott zeigte ſich ihm zuerſt als ein glänzendes Licht, welches ſich aber bald in eine menſchliche Geſtalt verwandelte, wunderbar anzuſchauen. Er ſah nun einen Mann in Purpur gekleidet, mit Kränzen umwunden und geziert, der eine Krone auf dem Haupt in den Händen alle Waffen und eine Kriegstrompete hatte.

Als die Götter den Ewigen sahen, beteten sie ihn an und sagten: „Deine Gegenwart giebt Weisheit dem Ganzen und deine Erscheinung tröstet uns in alle Betrübnissen. Die Verehrung, die wir dir leisten, wird allen Göttern gemein seyn und sie werden deiner Gnade theilhaftig werden; so erfrischet Wasser, an den Wurzeln eines Baumes ausgegossen, alle Aeste. Dir verdanket das Ganze seinen Ursprung, dir dem Gegenstand und Zweck der heiligen Bücher. Durch deine Unermeßlichkeit bist du allenthalben und dein Name ist der Allmächtige; die Weisen finden dich in ihrem Geist, wie die Milch in der Kuh, Hülsenfrüchte in der Erde und das Feuer im Holz. Wir Verlassene, die wir weder einen Ort haben, der uns Schatten giebt, noch einen Stab, der uns stütze; wir wenden uns zu dir. Wir sind gleich denjenigen, die mitten im verzehrenden Feuer die Kühle des Flusses Ganga gefunden."

Und der Ewige antwortete: „Du Brama, und ihr alle, versammelte Götter, höret meine Worte. Machet alsbald Freundschaft mit den Riesen. Eure Klugheit ahme noch die der Schlange, die sich verbirgt eine Ratze zu fangen. So werdet ihr in kurzer Zeit im Stande seyn, euren Feinden

zu widerstehn und sie zu überwinden. Jetzt versöhnet euch mit ihnen, bedienet euch ihrer Hülfe den Berg Mandar ins Milchmeer zu versetzen. Er wird euch als eine Butterkeule dienen, den Trank der Unsterblichkeit, auch wenn ihr verlanget, zu verfertigen. Der Schlange Wasuky bedient euch als eines Strickes. Die Arbeit die ihr damit verrichtet, wird euch nicht allein jenes himmlische Getränk verschaffen, sondern auch alle übrige Allmächtigkeiten. Laßt auch den Muth nicht sinken, wenn ihr den Gift sehet, der zuerst hervorkommen wird, ich will Mittel euch von seinen Wirkungen zu befreien.

Diesem Rath zufolge machten die Götter Freundschaft mit den Riesen, und mit gemeinschaftlichen Kräften schleppten sie den Berg Mandar bis auf eine gewisse Nähe des Milchmeers. Der Berg Mandar war ein Gebirge, dessen Gipfel sich in den Wolken verlor. Kriechende Pflanzen bedeckten es ganz, Pflanzen die in einander verschlungen einen Netz machten. Unzählige Vögel ließen auf ihm ihre Stimmen in süßem Wohlklang hören. Wilde Thiere aller Arten machten rings umher jeden Zugang gefährlich. Elf tausend Maaße erhob sich dieses Gebirge über die Fläche der Erde, und elf tausend reichte es in ihre Tiefe.

Um die Götter und Riesen diesen Berg eine große Strecke weit fortgeschleppt und dem Milchmeer näher gebracht hatten, fiel er wegen seiner Schwere auf die Erde und viele wurden davon zerschmettert. Und sie kamen zu Wischnu, der bei Brama saß, klagten und sagten: „Folge uns, o Meister, deine Weisheit, versetze den Berg Mandar, spanne aufs höchste deine Kraft zu unserm Besten."

Wischnu und Brama versetzten: „Es gut Ehe, was ihr bittet". Brama, der Gott mit den Lotosaugen, ließ hierauf Gruden den König der Schlangen erscheinen. Wischnu setzte sich auf denselben und ritt dahin, wo der Berg lag. Und er ergriff den König unter den Bergen mit seinen Wäldern und Bewohnern wie eine elastische Kugel, legte ihn auf den Kopf des Gruden und dieser trug ihn bis ans Meer.

Nun suchte man die Schlange Wassugy auf. Man versprach ihr einen Theil vom Trank der Unsterblichkeit und sie umschlang den Berg nachdem er wohl geebnet war. Gleich einem Seil hatte sie den Berg umschlungen und nun sollte durch Ziehen an dem Kopf und Schwanz der Schlange der Berg

herumgedreht und dadurch das Meer schäumend gemacht werden. Als nun der Berg so zu dem großen Werke bereitet an dem Ufer des Meeres stand, sagten die Götter zu Narajana, dem Herrn der Wasser: „Wir wollen die Meere aufrühren, den Trank der Unsterblichkeit zu schaffen.“ Der Herr der Meere erwiederte: „Ich will auch Antheil an dem Werke nehmen; denn ich sehe voraus, daß Sturz und die Herumtreibung des Berges im Meer werde mich nicht in Ruhe lassen.“ Hierauf wandten sich die Götter und Riesen an den König der Schildkröten, der am Ufer des Meeres stand und sagten zu ihm: „Herr, du bists, der Stärke genug besitzt, den Berg zu stützen.“ Ich will, versetzte er, und der Berg wurde auf seinen Rücken gestellt, und er trug ihn ins Meer.

Nun wollte man anfangen ihn zu drehen, mit Hülfe der Schlange, die ihn gleich einem Seil umwunden hatte. Aber es entstand ein Streit unter den Göttern und Riesen. Die Götter wollten sie beim Kopf halten, allein die Riesen stolz auf ihre kurzdauernde Ueberlegenheit, hielten es für erniedrigend sie beim Schwanz zu fassen und wollten die Götter an diesen niedrigen Posten stellen. Wischnu lachte über ihre Eitelkeit. Er rieth den Göt-

hern ihnen nachzugeben, und da er sich zuerst zum Schwanz der Schlange stellte, so ahmten ihm alle Götter nach und die Arbeit nahm ihren Anfang.

Nachdem sie einige Tage gedauert hatte, sank der Berg ins Meer. Die Götter und Riesen aber, als sie dadurch ihre Hoffnung vereitelt sahen, versunken selbst in ein Meer von Traurigkeit. Wischnu tröstete sie, verwandelte sich in eine ungeheure Schildkröte, stieg in den Abgrund hinab und hob den versunkenen Berg mit Leichtigkeit wieder herauf. Alle Götter bezeugten ihm ihren Dank und die Arbeit wurde von neuem angefangen.

Lange hatten sie ihre Bemühungen wieder fortgesetzt, da gab die von der gewaltsamen Erschütterung äußerst ermüdete Schlange, ein scheußliches Gift von sich, welches als ein ununterbrochener Strom von Feuer, Rauch und Wind ihrem Rachen entfloh. Erst stiegen diese gleich einer dichten und dunkeln, Blitze um sich schleudernden, Wolke gerade empor, dann senkten sie sich auf das müde Heer der himmlischen Arbeiter herab, während dem Blumen, die wie ein Regen von dem Gipfel des Berges herabfielen, die Häupter der Götter und Riesen umflatterten. Zugleich ließ der durch die

heftige Herumtreibung des Berges Mandar auf gerührte Ozean ringsum ein Gebrüll erschallen gleich dem dumpfen Gebrüll einer Donnerwolke Tausenderlei Meererzeugnisse wurden zermalmet und vermengten sich mit den bittern Wassern. Alles, was der Ozean in sich schließet, alle Bewohner des großen Abgrundes wurden vernichtet. Die Bäume des Mandar zerschmetterten einander durch ihren Sturz und fielen mit ihren Bewohnern den Vögeln ins Meer. Diese Bäume durch die heftige Reibung entzündet, geriethen in Brand. Daraus und aus dem giftigen Feuer der Schlange entstand endlich eine Flamme, ähnlich jenem verzehrenden Feuer, welches die Welt zernichtet zur Zeit ihrer Zerstörung, den weiten Raum wie die leuchtende Sonne durchlaufen; die Himmel, die Erde, die Welten, Städte und Länder verbrennen und endlich alle belebte Wesen in Haufen von Asche und Rauch verwandeln wird. Diese Flamme erhob sich gleich einer Säule und bedeckte den Berg mit Rauch und Flammen, gleich einem dunkeln Gewölke, aus welchem Blitze auf Blitze herabstürzen. Den Löwen und den Elefanten, die sich zu bergen suchten, erreichte die verzehrende Flamme, und belebtes und unbelebtes wurde von dem allgemeinen Brand vernichtet.

Bei dieser großen Gefahr liefen die Götter und Riesen verwirrt durcheinander zur Wohnung des Schiwen. Als sie in derselben angekommen waren, fielen sie vor dem Throne des Gottes nieder, der bei der Göttinn Parbedy seiner Gemalin war, und baten ihn um seine Hülfe, mit folgenden Worten: „O du, dessen Waffen immer siegreich sind, Gott der Götter, der du den Mond auf deinem Haupte trägst, rette uns von dem schrecklichen Gift das uns verfolget.“ Und Schiwen hörte ihre Bitten. Er nahm Abschied von seiner Gemalinn und sagte zu ihr: „Ich will dieses Gift verschlingen und seinen zerstörenden Wirkungen Einhalt thun. Auf gleiche Weise müssen Götter, Könige und andere gewalthabende Personen ohne Aufschub den Unglücklichen zu Hülfe kommen, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, sonst würde der Stand der Götter, der Könige und der Mächtigen unnütz, ja verwerflich seyn“.

Als er hierauf an das Meer kam, raffte er alles Gift der Schlange als eine kleine Kugel zusammen und schob es in seinen Mund. Sogleich bezeugten ihm die Götter und Riesen auf vielfältige Weise ihren Dank. Um sich aber gegen die Heftigkeit des Giftes zu schützen, verschluckte Schi-

wen dasselbe nicht gänzlich, sondern behielt es in seinem Schlund, wovon der Hals und die Brust dieses Gottes eine blaue Farbe bekamen.

Zugleich, während dem Schiwen den Flammen, welche aller Orten Zerstörung verbreiteten, Einhalt that, schickte auch Indra, der Gott des Luftkreises, eine Wolke, die durch einen häufigen Regen den Brand löschte. Da flossen von den verschiedenen Bäumen und Pflanzen, welche den Berg bedeckten, Säfte in Strömen herab und vermischten sich mit den Wassern des Ozeans. Aus diesem milchreinen Strom, aus dem Gemische verschiedener Säfte aus Bäumen und Pflanzen gebildet und mit flüßigem Golde vermengt, entstand hernach der Trank der Unsterblichkeit.

Die Götter und Riesen frei nun von der schrecklichen Plage, die sie verfolgt hatte, fingen ihre Arbeit wieder an. Sie dauerte mehrere Tage und endlich zeigte sich die Wirkung. Die Wasser des Ozeans nahmen die Natur jener Säfte an, die von den verschiedenen Bäumen und Pflanzen, welche den Berg Mandar bedeckten, in Strömen herabgeflossen waren, sie wurden in Milch und diese Milch in eine Art Buttez verwandelt. Allein

die Gesellschaft der Götter und Riesen war so ermüdet, daß sie ihre Arbeit nicht weiter fortsetzen konnten. Da traten sie zu Brama, dem Austheiler der Gnade und sagten: „Entkräftet von Müdigkeit sind die Götter und Riesen, nur Narajana nicht, der Gott der Wasser, und doch säumet das Amreeto sich zu zeigen; wir haben also aufgehört, den Ozean zu umrühren.“

Brama antwortete: „Narajana gieb ihnen neue Kräfte, denn du bist ihre Stütze“. Narajana versetzte: „Ich will dem gesammten Chor der Arbeiter neue Kräfte geben, der Mandar bewege sich wieder und das Bett des Ozeans stehe fest“. Als sie diese Worte vernommen hatten, kehrten sie alle wieder zum Werk und umrührten mit Heftigkeit die Butter des Weltmeers.

Plötzlich, nachdem die Arbeit viele Jahrhunderte menschlicher Zeitrechnung gedauert hatte, erhob sich aus den bewegten Wassern der Mond. Sein lachendes Angesicht glänzte von tausend Stralen eines sanften Lichtes. Ihm folgte die Sree, die Göttinn des Glückes, welche unter den weißen Lilien der Gewässer wohnt; dieser die Göttinn des Weines, Sonradewe; dieser das weiße, gedanken-

schnelle Pferd Orchisrava. Hierauf stieg aus der salbenähnlichen Masse des Meers der Edelstein Kostroloh hervor, jener kostbare Stein, den Narajana auf seiner Brust trägt; hierauf der Baum des Ueberflusses und die Kuh, welche alle Nahrungsmittel, die das Herz nur wünschen kann, gewähret.

Zuletzt stieg einer der Geister Danawanda in menschlicher Gestalt herauf, mit einem weißen Gefäß in der Hand gefüllt mit Amreeta, dem Trank der Unsterblichkeit. Die Riesen erblickten kaum diesen wunderbaren Trank, als sie ungestüm ihre Stimmen erhoben und wild durcheinander schrien. Jeder rief: „Auch ich habe ein Recht auf das Amreeta.“ Sie bemächtigten sich desselben und die Götter in Verzweiflung und außer Stande, Gewalt zu brauchen, beklagten sich bei Wischnu, der ihnen winkte, sich zu beruhigen.

Sogleich nahm er die Gestalt und das Bezaubern der lieblichen Mohene, Maja, der bezaubernden Kraft eines Weibes von hinreißender Schönheit an und näherte sich den Riesen. Diese von so vielen Reizen bezaubert, vergaßen sich gänzlich und wurden ihrer Vernunft beraubt. Wischnu

unter Scherz und Tändeln bemächtigte sich des Gefäßes mit dem köstlichen Tranke. Hierauf ließ er Götter und Riesen sich setzen, damit alle von dem Wasser trinken möchten, und er fieng bei den Göttern an. Während dem die Götter ihren Durst nach Unsterblichkeit löschten, nahm einer der Riesen, Rahu, die Gestalt eines Gottes an und setzte sich mitten unter die Götter. Als nun die Reihe an ihn kam, führte er den Becher mit dem himmlischen Wasser an den Mund. Aber kaum hatte der unsterbliche Trank seinen Gaumen berührt, als Sonne und Mond, die Freunde der Götter, den Betrug entdeckten und ihn dem Wischnu anzeigten. Dieser hieb ihm augenblicklich mit seinen blitzenden Waffen, während dem er trank, den Kopf herunter. Das ungeheure Haupt des Riesen, dem Gipfel eines Bergs ähnlich, durch die himmlische Klinge vom Körper getrennt, sprang mit einem fürchterlichen Schrei bis an dem Himmel, während dann der niederstürzende Rumpf alle Inseln, Felsen und Wälder und die Erde bis an die Fundamente erschütterte. Der Kopf, weil er schon von dem Wasser der Unsterblichkeit gekostet hatte, blieb in den Himmel versetzt und wurde in ein Gestirn verwandelt. Seitdem heget er einen unversöhnlichen Haß und eine ewige Feindschaft gegen die Sonne

und den Mond. Er nähert sich ihnen, sie ergreifen, und indem er, so oft er dieses thut, die Stralen ihres Lichtes auffängt, ist Finsterniß auf der Erde.

Wischnu unter der Gestalt des schönen Mädchens der Bezauberung vertheilte nun ferner das in dem Gefäß befindliche Wasser der Unsterblichkeit unter die Götter. Die Riesen, welche nichts thaten als seine Schönheit betrachten, merkten den Betrug nicht, bis alles vorbei war. Schon hatte der Gott seine gewöhnliche Gestalt wieder angenommen und sich wegbegeben, als die Riesen zu ihrer Verzweifelung bemerkten, daß sie betrogen worden waren.

Der Krieg wurde augenblicklich erklärt und nun entstand an den Küsten des Meeres ein wüthender Streit zwischen den Göttern und Riesen. Ein Hagel von Pfeilen und scharfen Wurfzeugen flog von beiden Heeren und tausend durchbohrende Wurfpfeile stürzten aller Orten nieder. Von fürchterlichen Waffen der Götter erreicht, lagen die Riesen in ihrem Blut, und wälzten sich vom Schwerdt der Lanze und der stachelvollen Keule durchbohrt auf der Erde. Von Gold schimmernde Häupter fielen durch das Schwerdt vom Körper getrennet, zu

feuden und die gestümmelten Rümpfe in Blute schwimmend lagen ausgestreckt, gleich Stücken von ungeheuren Felsen, die von kostbaren Gesteinen glänzen.

Tausend Klagetöne, tausend fürchterliche Geheule jammerten aus diesem Waffengeklirr und diesem Gemenge von Todten und Sterbenden zum Himmel und eine Wolke von Blutdampf verdunkelte die Sonne. Doch wurde der Kampf fortgesetzt. Stachelvolle Keulen waren die Waffen der Kämpfenden. Bald aber kam es zum Faustgefecht. Verfolge, schlage zu, reiße nieder, schrie man. Das fürchterliche und verworrene Geschrei ihrer Stimmen erklang aller Orten und ertönte selbst bis an den Himmel.

Mitten in diesem verwirrten Getümmel der Streitenden traten Wischnu und Narajana auf den Kampfplatz. Wischnu als er einen himmlischen Bogen in der Hand des Narajana erblickte, erinnerte sich seiner Waffe. Sogleich fuhr die getreue Waffe, auf den ersten einladenden Gedanken des Gottes bereit, vom hohen Himmel gegen die Erde herab. Eine leuchtende Spur, als ein prächtiges und zugleich fürchterliches Schauspiel,

bezeichnete ihren Weg. Zur Erde gelanget, glühend wie eine Opferflamme, verbreitete sie Schrecken umher. Der Gott ergriff sie mit seiner Rechte wie ein Elefant mit seinem Rüssel, und schleuderte auf die Feinde den schweren Ball, den muntern Boten, den Zerstörer sündlicher Städte, der gleich dem alles zerstörenden Feuer am Ende der Tage niederfiel, mit ungeheurer Gewalt umherſprang, auf seinem reißenden Lauf unzählige Riesen erlegte, und gleich einer in Wuth gerathenen Flamme alles zerstörte, was sich ihrem Lauf widersetzte. Plötzlich fuhr die Waffe gen Himmel und stürzte dann wieder wie ein Tiger mitten aufs Schlachtfeld, seinen Blutdurst zu stillen.

Die Riesen strengten ihre Kräfte wiederholt an, die Götter mit Felsen und Bergen zu zermalmen, die zahlreich gegen den Himmel geschleudert zerstreuten Wolken glichen. Sie stürzten mit allen Bäumen, die sie trugen, gleich fürchterlichen Waldströmen herunter und schlugen mit schrecklichem Krachen gegeneinander. Die Erde wurde aus ihren Fundamenten bewegt durch den Fall so ungeheurer Massen, welche sich wüthend mit einem donnernden Getöse durch die Gefilde wälzten, bis sie endlich

indem sie auf einander stießen, in diesem Kampf ihre Kraft verloren.

Wischnu, der die Götter voll Schrecken sah, erfüllte den Himmelsweg mit einem Hagel von Pfeilen mit goldenen Spitzen und zerspaltete die Gipfel der Berge mit seinen sicher treffenden Wurfspießen. Die Riesen, von neuem lebhaft gedrängt, flohen in Eil. Die einen stürzten in die bittern Wasser des Ozeans, und die andern verbargen sich in den Eingeweiden der Erde. Sie wagten es nicht weiter die Götter anzugreifen.

Nun trugen die Götter den Berg Mandar vorsichtig wieder an seine vorige Stelle. Die Wasser zogen sich zurück und erfüllten die Himmel mit fürchterlichem Gebrülle. Der Trank der Unsterblichkeit wurde von den Göttern sorgfältig bewahrt und sie freuten sich des glücklichen Erfolgs. Indra mit seinem unsterblichen Gefolge, gab das Wasser des Lebens dem Narajana, es ihnen zum Gebrauch aufzubewahren.

Die Riesen wüthend über den unglücklichen Ausgang ihres Bestrebens, von diesem köstlichen Wasser zu erhalten, zerstreueten sich über die ganze

Erde, und zwangen nachher das Geschlecht der Menschen, keinen der Götter mehr zu verehren, begiengen auch alle ersinnliche Grausamkeiten, um selbst verehret zu werden. Diese Unverschämtheit der Riesen veranlaßte mehrere Verwandlungen des Wischnu, denn er beschloß das ganze den Göttern verhaßte Geschlecht derselben auszurotten, welches auch geschah.

F. Maier.

VI.

An Ritter, von Friedrich Schlegel.

O wundersüßes Wunder, heilig Wesen
Der ewigen Gesänge,
Die schon in jeder trunknen Brust erwachen!
Wie leicht mag der vom herben Schmerz genesen
In aller Freuden Fülle,
Dem hold die Musen aus den Augen lachen?
Sich selber anzusachen
Sind wachsam stets die nie verloschnen Flammen,
Und streben froh zusammen:
Auch wenn sie noch verborgen sich entzünden
Soll schon des Sehers Auge sie verkünden.

Kaum hab' ich erst die Schläfen grün umkränzet,
Den Thyrsus kaum geschwungen,

So drängt michs laut die große Luft zu theilen
Mit dir, deß Haupt ſchon Muſenheilig glänzet,
Seit die Natur, bezwungen,
Im Fliehen muß vor deinem Blick verweilen.
Wie raſch Geſichte eilen,
Wenn heitre Lüfte kühl die Stirn uns wehen,
In Andacht wir vergehen,
Haſt du in ſeiger Jugend ſchon erfahren,
Willſt es in tiefem Herzen noch bewahren.

Doch laß den Freund dein eigen Bild dir zeigen,
Den Quell der Kunſt enthüllend,
Der rein in göttergeweihter Bruſt dir rauſchet,
Wo alle Triebe vor dem einen ſchweigen,
Der, nie ſich ſelbſt erfüllend,
Nach Liebe nur in Tod und Leben lauſchet.
Wenn wir uns ſelbſt getauſchet
Im innigen Geſpräch, ſchnell alles Leben
Gleich dem Geſpräch zu ſchweben,
Wo Frag' und Antwort ſchon verworren kreiſen
Wie Tod und Leben in den ewgen Gleiſen.

Ein jeglich Weſen will ſein Weſen ſagen,
Und fühlt ſich bald gekettet,
Muß nach dem Ziele dennoch von ihm ſchwanken.
Im Menſchen ſchreint die Kraft ſich ſelbſt zu fragen:

Wer hat mich schnell errettet?
Wie kam das Freye in so enge Schranken?
Im Chaos der Gedanken
Bedarfs nur einen Blick zu jenen Sternen,
Die Zweifel zu entfernen;
So tröstlich glänzen auch des Freundes Augen,
Wo für das kalte Gift wir Heilung saugen.

Es darf das Herz so guten Zeichen trauen,
Und wenn es in sich lodernd
Erbangt' und im Gewühl sich nicht erfreute,
Zu einem nur der beyden Himmel schauen,
Die gute Hülfe fodernd
Wo stets die Jugend sich neugrün erneute.
Drum weh dem, der sich scheute,
Der Menschheit höchste Blume kühn zu brechen,
Die Wahrheit auszusprechen,
Und was er still vernahm am tiefen Orte,
Zu prägen falsch sich schämt in freye Worte.

Der wahre Tag ist Nacht, du wirst nur sterbend
Des Lebens Leben finden,
Und alle Kunst keimt der Natur im Herzen,
Da wo des Daseyns Schrecken dich verderbend
Wie Schlangen wild umwinden,
Naht dir die hohe Lust, mit sich zu scherzen.

Dann magst aus eignen Schmerzen
Ein sinnreich künstlich Bild mit eignen Händen
Du kühn und schlau vollenden,
Und zu dir sagen in dir selber sicher:
Wo ist der alte Schreck, wohin entwich er?

O wunderlichte doch verborgne Stelle!
Wer selig dich gefunden,
Dem leuchtet ewig roth ein ewger Morgen:
Denn nie versiegt die Kraft aus dieser Quelle,
Wo alle fest verbunden
Die Künste noch in Einer Kunst verborgen.
Bald fliehn die kleinen Sorgen,
Es kann der Meister jeden Leib bezwingen,
Zum Geisterreich sich schwingen;
Und fühlt er matter einst die alte Stärke,
Erfreun wie Kinder ihn die theuren Werke.

Erfinder zaudern lange.
Heil dem, den tief die selgen Schmerzen trafen,
Die tief im Weltall schlafen!
Weß muthig Herz schon fühlt prophetsche Qualen,
Sieht bald sein Haupt in hellem Lorber strahlen.

VII.

Das jüngste Gericht.

Eine Vision.

Ich hatte schon manches Jahr in der Welt gelebt, und niemals war es mir im Traum eingefallen, daß man dergleichen Dinge träumen könne, wie ich sogleich beschreiben werde. Ich hatte mich immer mit dem gewöhnlichen angenehmen Schlafe beruhigt und geglaubt, es sei schon genug, die Augen zuzumachen und auszuruhen, als ich in einigen Büchern las, wie es die Autoren bedauerten, daß sie die Zeit der Nacht als wahre unnütze Faullenzer hinbrächten, ohne im Schlaf ihre Pflichten und Berufsgeschäfte forttreiben zu können, zu denen doch

gleichsam nur wenig Wachen gehöre; aber es sei pur unmöglich. Durch diese Winke ging mir über mein eignes unnützes Schlafen ein Licht auf, und ich beschloß, den Fehler, den ich bisher gemacht hatte, zu verbessern und durchaus meinen wachenden und schlafenden Zustand in einander zu ziehn und zu einem einzigen zusammenhängenden Lebenslaufe zu verarbeiten, was bei mir auch weit eher, als bei andern möglich ist, weil mein Wachen schon ein Träumen und Phantasiren ist, so daß ich fast nichts zu thun hatte, als meine Imagination noch etwas mehr überhand nehmen zu lassen und die Sache war geschehn. Welche Aussichten, sagte ich zu mir selbst, bieten sich auf diesem Wege dar! Du brauchst keine Minute deines Lebens unnütz und ohne Beschäftigung verschwinden zu lassen, du wirst der erste seyn, der sogar seinen Schlaf nützlich und fleißig anwendet.

Im Anfang aber ging es übel. Aus Angst, ob ich auch schicklich und zweckmäßig träumen möchte, konnte ich in der ersten Zeit nicht einschlafen, denn die Materie war gleichsam noch zu zähe, daß sie sich nicht wollte verarbeiten lassen, so daß ich den folgenden Morgen recht verdrüßlich war und besser gethan hätte, lieber gleich bei einem guten

Buche aufzustehen, da ich doch einmahl überwacht war und nun den ganzen folgenden Tag schlafen mußte. Diesen verschlafenen Tag zog ich nun natürlich nicht mit in die Beschäftigung, weil es ein außerordentlicher Zufall war und auf diese Art hatte ich von meiner Bemühung mehr Schaden als Vortheil. Bald darauf gerieth es mir ein wenig besser, nur versah ich es darinn, daß es, beim Lichte besehn, Lappalien waren, die ich geträumt hatte, fast nur Wiederholungen meiner Beschäftigungen und Gedanken am Tage, was mir auch nicht viel helfen konnte, doch war ich in der Kunst immer schon um einen Schritt weiter gekommen, und ich mußte mich damit trösten, daß der Anfang von allen Dingen schwer sei.

Als ich weiter kam, hatt' ich wieder damit meine Noth, daß ich die schönsten Träume beim Aufwachen vergaß, oder mich während des Träumens so ängstigte, alles zu behalten, daß ich darüber erwachen mußte. Ein andermal schien es, als wenn ich alles recht gut behalten würde, aber wenn ich mich recht besann, so war es Tag und ich wachte wirklich, so daß mir über die Anstrengung mein klares Bewußtseyn verkümmert wurde. Kurz, ich sah ein, wie schwer es sei, selbst in der

geringsten Kunst zu einer gewissen Vollendung und Vortrefflichkeit zu gelangen.

Durch meine wiederholten und fortgesetzten Bemühungen ist es mir nun aber endlich so gelungen, daß ich fast träumen kann, was ich will, so bald ich mir ordentlich des Abends ein Thema aufgebe, worüber ich nachsinnen, oder mir Vorstellungen erwecken will; so lege ich mich nieder und führe meinen Vorsatz gut durch, indem ich auch im Schlafe meine Phantasie in Schranken halte und keine Gedanken passiren lasse, der mir nicht gut und brauchbar scheint.

Mit dieser Uebung kam ich darauf, einige Bücher von den Leuten zu revidiren, die schon vor mir auf demselben Wege gewandelt waren, ich las die Träume des Quevedo und die seines Nachahmers Moscherosch, der unter dem Nahmen Philander von Sittewalt geschrieben und seinen Vorgänger sehr übertroffen hat. Ohne einen von beiden übertreffen zu wollen, setzte ich mir einen Traum zum Thema, den beide geträumt und geschildert haben, um zu sehn, welchen Weg ich einschlagen würde, nehmlich den vom jüngsten Gericht, und so mag ihn der Leser, indem ich ihn hier wieder darstelle,

mit jenen beiden vergleichen, und um mir nichts Übel zu nehmen, niemals vergessen, daß es nichts als ein Traum ist, in welchem die Imagination immer alle ihre Ufer und Schranken übertritt und gleichsam ihr höchstes Vergnügen darinn setzt, dem gesunden Menschenverstand vor den Kopf zu stoßen, der zum Glücke tüchtige Kopfstöße vertragen kann. Wie es nichts ungewöhnliches ist, daß viele denkende Männer über mancherlei Materien ihre Gedanken dem Publikum mitgetheilt haben, so werde ich es auch in Zukunft nicht unterlassen, über sehr verschiedentliche Gegenstände für Wißbegierige meine Träume niederzuschreiben.

Ich war kaum eingeschlafen, als es mir vorkam, die ganze Welt um mich her habe ein neues Gesicht, die Bäume verzogen ihre Mienen, die ernsthaften Berge und Felsen schienen zu lachen, die Ströme flossen mit rauschendem Gelächter ihre Bahn hinunter, die Blumen dehnten sich aus und streckten sich in allen ihren Farben und schienen wie von einem tiefen Schlafe zu erwachen. Es überfiel mich, daß die ganze Welt in allen ihren Theilen sich zu einem frölichen Bewußtseyn entzünde, und daß ein neues Licht die matten Schläfer anrühre, in alle tief verschloßnen Kammern gehe und sie rufe und

erwecke. Wo will es hinaus? sagte ich zu mir selber. Die muntern Winde machten sich auf und zogen in ihrem fröhlichen Gange über die Flur und Gebirge, das Gras und Laub wurde grüner, eine holde Röthe färbte den Frühling höher auf, die Waldvögleín wußten sich mit ihren Stimmen nicht seltsam genug zu geberden. Indem ich noch im Verwundern war, fühlte ich ganz deutlich, wie es unter meinen Füßen wühlte und den Kern der Erde wie in tausend Pulsen schlug, die unterirdischen Gewässer stritten mit dem inwendigen Feuer, und Erze und Steine strebten, die bevorstehende Geburt noch in sich zu verschließen und fest zu halten. Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte verzehrend herunter, sie saugte mit ihren Strahlen die Berge und Ströme an, und die Geister der Welt fühlten ihr ursprüngliches Schmachten nach der Sonne hinauf. Es geschah plötzlich, daß aus der ganzen Natur der Tod und die hemmenden Kräfte herausgenommen wurden, und nun schwang sich die Uhr mit allen ihren Rädern gewaltsam und reißend herum, die Ströme stürzten mächtig und unaufhaltsam die Thäler hinunter, die Felsenstücke trennten sich ab und wurden lebendig mit Blumen, die grünen Thäler hoben sich und sanken wechselnd nieder. Alle Schöpfungskräfte rannten

und stiegen wettelaufend die Adern der Natur hinauf und hinab, die Bäume knospeten und blühten, und augenblicks quollen die Früchte hervor, sie fielen vom Stamme nieder und das Laub verwelkte, worauf ein rascher Frühling sie wieder dehnte und zu ihnen trieb, und so jagten sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die Ströme rissen und waren vom augenblicklichen Eise gehemmt, worauf die stürzende Woge wieder lebendig wurde. So ängstigte und erhitzte sich die Natur in sich selber, und endlich sprang die Knospe der Zeit und gab die eingefesselte Ewigkeit mit einem gewaltigen Klange frei, das verhüllte Feuer brach aus allem Irrdischen hervor und das ewige uralte Element des Lichtes herrschte wieder über der Tiefe, und alle Geister rannen in Einen Geist zusammen.

Nun schwangen sich die leichten fließenden Ströme in schönen Bildern hinunter, die Gewässer ein leuchtender Krystall, die Blumen durchsichtig, die Gräser leise grüne Flammen; auf der Oberfläche der Erde schwammen die Edelgesteine und das Gold jubilirend, die Sonne schaute sie fröhlich an und hatte sich wieder auf ihre vergessenen Strahlen besonnen, die in der Schöpfung sich in die tiefen Schachten verirrt hatten. Alle Töne wurden Mu-

sik und Freudejauchzen, alles Dürftige war reich geworden, alles Unzufriedene und Geängstigte glücklich und zufrieden.

Ich war nun nicht mehr in Zweifel, was es sei, das sich zutrug, es war nehmlich der sogenannte jüngste Tag, den ich so oft zu erleben gewünscht hatte, ohne mich mit dem Sterben zu bemühen, sondern, daß es sich fügen möchte, daß er mir plötzlich auf die Nase schiene, indem ich an nichts weniger gedächte. Wie es denn oft geschieht, daß die fast unmöglichen Ideale und Wünsche der Jugend in Erfüllung gehn, so war es mir auch dies eine Mahl so gut geworden, ohne daß ich selber etwas dazu zu thun brauchte, was in der That nur selten vorkommt.

Ich war nun schon darauf gefaßt, daß sich alles so zutragen würde, wie man es immer in Ansehung dieser Feierlichkeit beschrieben findet und ich hatte mich nicht geirrt, denn es kam ohngefähr so heraus. Ganze Schaaren von Engeln und Gestern zogen durch die verklärte Luft und ein feuriger Thron ward für den Richter zubereitet, der sich niedersetzte zu richten die Lebendigen und die Todten. Ein großes Posaunen fing an, zwischen

dem so wunderbare Stimmen klangen, daß mein ganzes Gemüth davon erschüttert wurde. Es währte nicht lange, so zeigte sich eine Anzahl von bunten und seltsamen Gestalten, die lustig und possierlich durcheinander sprangen, es war nicht anders, als wenn sich ein Füllhorn mit den fabelhaften Göttern der alten Zeit ausgeschüttet hätte; da rannten Satyrn und Figuren aus dem Tartarus, der finstere Pinto bewegte sich dazwischen, sammt den Furien und den Schrecknissen der Hölle, doch hatten alle ein etwas teufelmäßigeres Colorit, als man in der Mythologie an ihnen gewohnt ist, so daß ich wohl sah, es würde nunmehr Ernst werden und für meine Seligkeit nicht wenig besorgt war. Wie ich mich noch neugierig und besorgt umsah, wurde ich unter den Satyrn einen sehr armseligen gewahr, der eine Büchse in der Hand hielt und auf mich zielte, als wenn er im Begriff wäre, loszudrücken. Weil man in Träumen gewöhnlich kindisch und furchtsam ist, so fürchtete ich mich auch vor diesem Schützen, vollends da er noch ausrief: Hier gilt weder Uebersetzen noch übersetzt werden. Welches sich darauf bezog, daß ich im ersten Taumel und Rausch gleich einen nahe stehenden Teufel nach den beiden großen Gestalten Cervantes und Shakspeare gefragt hatte. Der Schütze drückte und

drückte immer noch mit drohender Miene und ich war in jedem Augenblicke besorgt, daß der Schuß herausfahren würde, da ich mich aber stillschweigend fortzumachen suchte, faßte mich ein anderer Gesell mit Hörnern bei den Armen und rief: bleib, du Bärenhäuter, wie kannst du dich nur vor diesem anmaßlichen Satyr fürchten, den wir alle nicht dafür erkennen? Ich sagte hierauf: siehst du denn nicht, daß er hier seinen Schützenplatz aufschlagen und mich zum Schießnagel aufstellen will? Jener aber sagte wiederum: seine Schützengilde ist verdorben und vergessen, auch hat er das Schießen niemals gelernt, er hat sich Zeit seines Lebens mit dem Zielen, Anschlagen und Gewehr-Präsentiren begnügt, auch ist zum Ueberfluß kein Schuß in seiner Büchse, so daß er sich verschossen hat, ohne jemals geschossen zu haben. Ich fragte ihn, wie denn dergleichen unschuldiges Volk in ihre Gesellschaft käme und dabei so erschrecklich große Patron-Taschen umhängen hätte. Darüber mußt du dich nicht wundern, fuhr der Teufel fort, es hat sich allerhand Gesindel unter uns eingeschlichen, die unser lieber Teufel als Verdammte seyn wollen, aber ich hoffe, der jüngste Tag wird gottlob diesem Unfuge, nebst vielem andern ein Ende machen.

Nun sollte der Weltgeist alle seine Todten wieder lebendig machen und von unten herauf senden, worauf auf Erden ein gewaltiges Wühlen, Zittern, Rauschen, Rühren, Rutschen, Handthieren, Conferiren, Confisziren und Spekuliren entstand, indem alle die Millionen gestorbenen Creaturen wieder lebendig zu werden suchten und sich die äußerste Mühe gaben, ihrer ehemaligen Seele wieder habhaft zu werden. Da konnten nicht Seelen genug gefunden werden, es war ein solcher Handel und Wandel, eine solche Konkurrenz der Leiber und ein solches Laufen nach den unsterblichen Geistern, daß ein Commerzienrath, der durch einen Zufall zuerst lebendig geworden war, die Hände vor Entzücken zusammenschlug, und sich keine andre Seligkeit wünschte, vorausgesetzt, daß er dazu gelangen sollte.

Endlich hatten sich einige hundert tausend hervor gemacht und standen da und schauten um, ohne recht zu wissen, was mit ihnen vorgehn sollte. Der alte Nikolai steckte noch in der Erde und wollte durchaus nicht heraus, weil er gehört hatte, daß nun die reine Ewigkeit anfange, er wollte durchaus mit nichts zu schaffen haben, das irgend rein sei, weil er diesem Begriffe einen unversöhnlichen Haß

geschworen habe. So sehr ein Greifen und Haschen nach Seelen war, so wollte doch kein Mensch die seinige zu sich nehmen, so daß diese arme Seele, von ihrem Körper verschmäht und von den übrigen verachtet, ganz roth vor Schaam, immer um den eigensinnigen Körper herum flatterte und ihm die besten Worte gab, daß er sie doch nur in sich stecken möchte: er aber grub sich eigensinnigerweise immer tiefer in die Steine hinein und behauptete dreist, seine Bildung lasse es durchaus nicht zu, auf eine so erbärmliche Art wieder aufzuleben.

Da es immer wimmelnder wurde und immer voller, weil unaufhörlich neue Gestalten aus der Erde nachwuchsen, so fing der Platz bald zu gebrechen an und einige Statistiker freuten sich laut über die große Population im Himmel, indem sie die Ursachen der Bevölkerung bald dem Clima, bald der Staatsverfassung zuschrieben, die sie sich zu studiren vornahmen, um hinter das Geheimniß zu kommen. Einige, die Könige gewesen waren, gingen unter den Leibern mit Entzücken hin und her, um ein Canton anzulegen, wobei sie den Vortheil hatten, daß jeder gestorbene Soldat von neuem aufleben und zum Dienste wieder tüchtig seyn könne. Es thut nichts, sagte ein General, wenn auch

beim Verhör drei Viertel von dem Geschmeiße verdammt werden sollten, sie sind nachher nur desto besser zu gebrauchen, denn so sind sie das Feuer schon gewohnt.

Einige Engel erhoben sich in himmlischer Musik und machten die ganze weite Atmosphäre wohlklingend, so daß sich die entzündeten Töne brünstig umarmten und ein mächtiger Liebesathem durch die erwachte Ewigkeit kindlich spielend zog, so daß sich die Herzen der Frommen verklärten und sich den Strahlen der Gottheit aufthaten, wodurch in ihnen die Melodien einwohnend wurden und sich mit der dürstenden Seele küßten. Die Luft klagte und sang brünstlich nach, und wundervolle Harmonien lösten sich wie Feuerfunken auseinander ab und regneten golden in herrlichen Bögen und Schwingungen nieder. Das vollstimmige Engelchor ward entzückt und sang ein jubilirendes Lied und spielte lustig und fröhlich auf seinen himmlischen Instrumenten. Einige eben erwachten Musiker aber schrien dazwischen: Ei was, wo bleibt der Ausdruck? Welche Empfindung soll dargestellt werden? Gebt mir den Text der Worte dazu, damit ich kapabel bin, die Musik zu verstehn, auszulegen und zu beurtheilen. Als nun die Elemente wiederklangen und sich die verklärten

Erze wie Posaunen, Cymbeln und machtvolle Trompeten gebehrdeten und in sich selber willkührlich phantasirten, wollten sie diese Inkorrektheit durchaus nicht leiden und fragten nach dem Musikdirektor, um ihn deshalb zur Rede zu stellen. Seid ruhig, meine Freunde, rief ein Englischer Arzt, und beobachtet nur mit mir, wie hübsch und dick alle diese Engelskinder sind, wie glatt und schier, ich wollte eine ansehnliche Summe Geldes verwetten, daß sie sich die Kuhpocken haben inokuliren lassen und auf demselben Wege hoffen wir Engelländer auch noch Engel zu werden.

Das jüngste Gericht war indessen schon angefangen, und Nikolai war trotz seiner Bildung auf zweitausend Jahre verurtheilt, von den Teufeln immer Spaß anzuhören, ohne ein Wort zu sprechen. Er hatte alles für Phantasma und übertriebene Einbildungskraft erklärt und sich unvermerkt Blutigel angesetzt, um sich die ungehörige Poesie absaugen zu lassen, so stand er vor Gericht und empfing sein Urtheil, mit den Blutigeln am Hintern, indem er sich höflich verneigte, um seine Welt zu zeigen, die er auch noch in die jenseitige Welt hinüber gebracht hatte. Sonderbar ist es, sagte er zu sich selbst, indeß die Satyrn sich schon

auf beißende Einfälle besannen, um ihn zu strafen; sonderbar ist es immer, daß diese Phantasmen nicht verschwinden, ohngeachtet die Feinde alles Exeenmischen ganz lieblich saugen, und satirisch ist es von den Bestien, daß sie mich loslassen, so wie sie nur irgend Salz wittern. Diese meine Erscheinung vom jüngsten Tage muß ich aber sogleich meinem Freunde Biester mittheilen, es soll in die Berlinische Monatsschrift kommen und zwar mit der Bemerkung, daß, so wie ich mit dem Jahrhundert fortschreite, die Blutigel im Gegentheil zurückgehn, ihre Kraft verliehren und selber an Gespenster zu glauben scheinen. Einige Satyrn führten ihn hierauf fort, um ihn in seinen künftigen Wohnort zu bringen.

Jetzt sah man eine Heerde von modernen Theologen vorbeiziehn, die alle gegen den Richterstuhl ein sehr anständiges Compliment verrichteten, sich darauf ebenfalls gegen die Herrn Teufel wandten, sich mit vieler Artigkeit und freundlichem Lächeln gegen sie verneigten und dann zwischen beide mit einer zierlichen Leichtigkeit vorbei zu schlüpfen dachten. Die Teufel aber stellten sich ihnen entgegen, so daß sie stehn bleiben mußten, worauf die Theologen ein unterhaltendes Gespräch anfingen, auch

einige darunter sehr geläufig Anekdoten erzählten, um sich ein Bischen die Ewigkeit zu vertreiben. Sie redeten viel über Toleranz und Humanität, andre hatten Listen bei sich, zum Besten der Armenanstalten, und wollten den Gehörnten eine Feder präsentiren, um sich ebenfalls in die Reihe der Wohlthuenden einzuschreiben. Die Teufel aber, die keinen Spaß verstanden, schleppten sie mit groben Redensarten vor den Richterstuhl, um da ihr Urtheil zu empfangen. Hier wurden sie verhört, doch konnte ich von der Sentenz nichts vernehmen, und schloß ich aus den Mienen der Satyren, daß es mit ihnen nicht zum Besten stehen würde, auch hörte ich den einen brummen, als sie wieder vorbei kommen: dies soll Aufklärung seyn? das sind die Früchte nach aller Cultur und der reinen Lehre, daß wir, die wir wie die Hölle genannt haben — — Indem entstand ein großes Geschrei, denn einige Teufel kamen wieder hervor und baten, den gebildeten Nikolai lieber in den Himmel oder anderswo aufzunehmen, denn er sei so übermäßig langweilig und könne durchaus nicht schweigen, so daß es kein Teufel bei ihm aushalten könne, und das höllische Feuer selber auszugehen drohe. Die unendliche Barmherzigkeit wurde gerührt, und er verurtheilt, in die Nichtigkeit sich zu begeben, in einem Thal, das [illegible]

schen Leben und Tod liegt, das weder Himmel noch Hölle ist, das genau genommen gar nicht existirt. Er ging mit Freuden hin und sagte, er wolle es sich dort wohl seyn lassen, denn es sey sein altes Vaterland, was ihm bei der Auferstehung am meisten leid gethan habe, es zu verlassen. Ueberhaupt, fuhr die Stimme des Richters fort, wollen wir die alte Ewigkeit nicht länger damit verderben, über solche Creaturen zu urtheilen, die nie da gewesen sind, und um die sich niemals gewußt habe, lasst sie diese Gesellen dorthin abordnen, denn sie taugen so wenig für die Hölle wie für den Himmel, wir können die Seligkeit und auch die höllischen Flammen besser brauchen. Wie war ich verwundert, daß die Menge der unzählbaren Schaaren, durch dieses einzige Wort, so auffallend vermindert wurde, nun den Schmerfüßen, die diese Richtigkeits-Dilettanten vor dem Throne machten, entstand ein solches Gewinsch, daß man die himmlische Musik auf lange nicht hören konnte, sie zogen mit Freude und Jubiliren in ihren Aufenthalt und an vielen wurde ich Manuskripte gewahr, die sie mit hinüber nahmen, um sie dort zu vollenden.

Eine Menge von Weibern war aufgestanden, und die Neuen drängten sich mit Gewalt vor, um

zu zeigen, wie schaamhaft sie wären, denn alle waren nackt. Sie gaben mit ihrer ausgesuchten Tugend dem ganzen Himmel einen Anstoß und wollten durchaus unschuldig seyn, indem sie nichts unschuldig fanden, alles kränkte sie und war im Stande sie zu verführen, einige davon suchten, auf andern Theilen, auch ihre Seele mit den Händen zu verdecken, so außerordentlich schaamhaft waren sie. Die Teufel setzten ihnen mit groben Zoten zu und so wie sie vor Schaam roth oder blaß wurden, leuchtete es um sie her, wie es vor einem Gewitter in den Wolken zu thun pflegt. Sie wurden alle ohne Ausnahme verdammt und klagten nur darüber, daß die Teufel, genau genommen, Männer wären und was man also im Himmel von ihnen Arges denken könnte. Andre sagten, es wäre ihnen lieb, wenigstens mit Flammen angedeutet zu werden, denn in der Seligkeit würde ihre Keuschheit auf eine zu schlimme Probe gesetzt seyn. Dann auf gingen sie mit vieler Decenz fort und mir war wieder frei zu Muthe, weil ich mich bis dahin geschämt hatte, ihre unanständige Schaam mit anzusehn.

Indem ich noch nachdachte, kam Jean Paul her, hat gesprungen und sagte: ist es nicht zu arg, daß

da der jüngste Tag plötzlich hereinbricht, ohne ihn nur ein Bischen zu motiviren? denn was wollen denn die Paar sechs oder sieben tausend Alphabete sagen? Und seht euch nur um, wie prosaisch und gewöhnlich es dabei zugeht. Das hätte ich ganz anders beschreiben wollen. Er hörte meine Antwort nicht an, sondern lief in aller Eile den Prüfen nach, die schon weit entfernt waren und von denen er nur noch die Letzte erhaschte. Edle reine Seele! rief er aus, lieset du noch so fleißig die Rolle der Klotilde? Sie verneigte sich und trat anständig zurück, entschuldigte sich, daß sie für diesmal verdammt wäre, aber vielleicht in Zukunft wieder die Ehre haben würde. Er schüttelte voll Bewunderung den Kopf und verlohr sich in der Menge.

Jetzt traten viele Hausväter und Hausmütter mit vielen Kindern auf und jedes hatte etliche Kinderbücher unter dem Arm, in die sie zuweilen sahen, um ihr Betragen zu reguliren, auch wurden sie nicht selten von den verständigen Eltern zum guten Wandel vermahnt. Der Vater, ein sehr achtbarer Mann, schaute mit einem bedeutungsvollen Blicke umher, schien die Anstalten zu mustern und zuckte mit den Achseln. Ei, ei, hub er hierauf an,

indem er sich gegen den allmächtigen Richter mit
te, hätt' ich doch gedacht, daß einer, der seit Ewi
keit ist, also ein ziemliches Alter hat, mehr Rü
sicht auf Kinder und ihren zarten Verstand hab
würde! Was sollen sie sich nun wohl hieraus ne
men? Habe ich sie dazu so fleißig unterrichte
daß sie nun noch, nach ihrem Tode, in einen g
fährlichen Aberglauben fallen sollen? Als nun al
les so blieb, wie es war, wandte er sich an einig
von den angesehensten Engeln und sagte: ei Kinder
thut mir doch den Gefallen und schafft mir di
Fratzen fort, besonders die Teufel da, die ich gar
nicht ausstehn kann, was soll die zarte Kinderphan
tasie mit dergleichen Mißgeburten der Phantasie?—
Als die Teufel über diese Reden sämmtlich zu la
chen anfingen, wandte er sich unwillig weg und
demonstrirte seinen Kindern, daß sie nur an nichts
glauben möchten, was sie dort vor sich sähen, denn
es sei zumahl nur Phantasterei, und Ueberbleibsel
aus dem Mönchszeitalter. Nach einigen Unterre
dungen mit den Teufeln, begab er sich, nebst allen
Kindern, in die Richtigkeit, wo er viele vernünf
tige Aufklärung anzutreffen hoffte.

Es war eine kleine Ruhe gewesen, als man
plötzlich, mit großem Erstaunen, ein fürchterliches

Wühlen und Arbeiten im Erdboden wahrnahm; es warf mit großen Schollen um sich und die Erde schien sehr von den Geburtsschmerzen zu leiden und wenigstens einige entsetzliche Riesen anzukündigen. Einige riethen auf den Goliath, andre auf Titanen, aber beide irrten, denn es kam nichts weiter, als große Ballen Papier hervor, überschrieben: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nun wahrlich, rief ein alter Gelehrter, wem fällt doch hiebei nicht das Horazianische Parturiunt montes ein? Kaum hatten die Teufel das Schauspiel gesehn, als eiligst einige herbei kamen und die Papiere vollends hervorholten, indem einer unter ihnen in einem erschrecklichen Aerger schrie: Nein wahrlich, die Unverschämtheit geht denn doch zu weit, daß ein Ding, das niemals keine Spur von Leben gezeigt hat, nun bei der allgemeinen Auferstehung auch mit auferstehen will! Ihr denkt wohl, ihr Jahrgänge, daß man auch hier, in der Confusion, fünfe wird gerade seyn lassen? Ihr meint, wenn ihr euch nur lebendig anstellt, so sei es damit schon genug, wie in jenem Leben: aber nein, mein Freund, hier lassen wir uns nicht die Katze im Sacke verkaufen. Die Literatur-Zeitung stellte sich hierauf hin und sprach in lateinischen Lettern allerhand von den Zeichen der Zeit und von jungen übermüthigen

Menschen und daß sie schon sechszehn Jahre gehurt werde, und daß sie viel für's Geld liefre, und daß sie freilich lebe, und daß sie, und daß sie, ꝛc. Der Teufel aber nahm sie ohne Umstände bei den Ohren und riß ihr unvorsichtig das All vom Kopf herunter, so daß nur noch Gemeine übrig blieb und so wurde sie vor den Richterstuhl hingestellt. Der Richter sah sie ungnädig an und sagte: hab ich in meinen Gesetzen nicht geboten, du sollst nicht recensiren? Ich habe, rief hierauf mit großem Eifer der Herausgeber, der in den Papieren wohl bewandert war, du sollst nicht raisonniren, und das habe ich auch treulich gehalten: aber wo steht dieses das Gebot, denn die Orientalia sind nicht mein Fach. In dem Gebote ist es mit begriffen, versetzte der Richter, du sollst nicht falsch Zeugniß ablegen wider deinen Nächsten.

Wenn sie nur Verstand gehabt hätte, sagte ein Philosoph, so hätte man ihr die falschen Zeugnisse noch verzeihen können, aber so war keine Spur einer Intelligenz in ihr zu finden. Nun meine Seel, hörte man den Sekretair von unten rufen, der noch wie die Wurzel in der Erde saß, das sind doch handgreifliche Lügen, denn jedermann weiß

daß wir sogar ein eigenes Intelligenz-Blatt gehalten haben, was überdies noch unentgeltlich ausgegeben wurde. Ueberhaupt, fuhr der Herausgeber fort, kehre sich ein hohes Gericht nur an keine Pasquille gegen die löbliche Anstalt, denn alles, was man dagegen sagen kann, ist doch nur erstunken und erlogen. Geld nicht so grob, fuhr ihn ein Teufel an. Warum haben sie uns ein Ohr abgeschnitten, sprach jener, es geschieht nur um im Charakter zu bleiben. Nein, im Gegentheil allerseits hochzuehrende Unsterbliche, hier treffen wir eine allerliebste Ewigkeit an, da hoff' ich noch manchen Jahrgang zum Druck zu befördern, und da doch gleichsam ein neues Jahrhundert eintritt, so wollen wir auch einen ganz neuen Plan dazu machen und sauber mit der Zeit fortgehn, denn stehn bleiben muß man freilich nicht. Wie wär's, meine sämmtlichen Herrn Theilnehmer (die sie an der Literatur und an meinem Unfalle Theil nehmen) wenn wir hier, wo wir leider so viel Leben, Unsterblichkeit und dergleichen vor uns sehn, womit wir nichts anzufangen wissen, aus unsrer Literatur-Zeitung vermöge des neuen Plans eine Allgemeine Bethargie-Zeitung einrichteten, so wäre uns trefflich geholfen? Er wollte immer noch weiter sprechen, aber er wur-

de mit allem Papier in das Reich der Nichtigkeit transportirt, wo er faſt unentbehrlich war.

Ich hatte mich an dem letzten Schauſpiele ſehr ergötzt, als mich ein gewandter Teufel, ehe ich es vermuthen konnte, ſelber beim Kragen ergriff, und mich, alles meines Zappelns ungeachtet, vor den Richterſtuhl führte. Ich hörte rings um mich her lachen und mir fiel unter Seufzen das Sprichwort ein: wer zuletzt lacht, lacht am beſten. Der Richter fragte mich ſehr ernſthaft, wie ich mich hätte unterfangen können, im Zerbino, im erſten Theil der Romantiſchen Dichtungen, würdige Schulmänner, die im Lande angeſehen ſind, die zur Verbeſſerung der Schulen und der Aufklärung, zur Einführung von gutdenkenden Monatsſchriften ſo vielen Eifer, Mühe, Zeit, faſt Verſtand aufgewandt hätten, unter dem nichtswürdigen Bilde eines Stallmeiſters, eines Hundes vorzuſtellen? Ich antwortete, er ſuchte Perſonalien, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, hoffe ich doch auch nicht jener Autor zu ſeyn, der dort geſchildert ſei.

Aber, fuhr die Stimme fort, du kannſt nicht

lugnen, daß du große und angesehene Männer in demselben Werke heruntergesetzt und verachtet hast, sie zum Theil mit Nahmen genannt, zum Theil in Wortspielen hämischer Weise versteckt, wie dir denn fast Niemand recht ist. So sind der verunglückten Seelen, die um Rache schreien, viele, als: Böttticher, Herder, Feßler, Wieland, Klinger, Kotzebue, Spieß, Cramer, La Fontaine, Voß, Iffland, Engel, Meißner, Müller Nikolai, Schlenkert, Genz, Bieſter, Gedike, Falk, Starke, Brosse, Hagedorn, Gesner, Wächter, Schmidt, Schokke, Rambach, Fried. Brun, nebst andern.

Es war so böse nicht gemeint, fiel ich zitternd ein, ich habe gedacht, du hieltest vom Spaße was.

Das ist deine ewige Ausrede, war die Antwort, wenn du nicht weiter kannst, aber wenn ich dir auch alles vergeben wollte, kannst du es läugnen oder entschuldigen, daß du schon gegenwärtiges jüngstes Gericht im voraus geschildert und lächerlich gemacht hast?

Der Vorwurf kam mir unerwartet, ich verstummte, und fürchtete im Augenblicke verdammt zu werden, als ich noch vorher zu meinem Glück erwachte.

VIII.

Erklärung,

die Allgemeine Litteratur-Zeitung betreffend.

Der Herr Hofrath Schütz hat es für gut befunden, meiner als Recenſent in ſeinem Streite mit den Profeſſoren Schelling und Schlegel zu erwähnen: was ihn dazu bewegen konnte, ſehe ich nicht ein, da es eine der erſten Bedingungen bei dieſer Anſtalt iſt, daß ein Recenſent niemals genannt werden darf, wenn er ſchon recenſirt hat, daß dieſe Bedingung noch mehr ſtatt findet in Anſehung deſſen, der noch recenſiren ſoll, leuchtet von ſelber ein. Ich habe alſo die Recenſion der Ueberſetzung des Shakſpeare von A. W. Schlegel, ſo wie aller übrigen mir aufgetragenen Bücher verbeten, welche ich übernommen hatte, ohne andre

Arbeiten, die mir einen großen Aufwand von Zeit gekostet haben, gehörig zu berechnen. Auch hat es Herr Schütz nach meinem Gefühle unmöglich gemacht, im Fach der schönen Künste Urtheile in die L. Z. einzusenden, nachdem er in seiner Verantwortung Grundsätze aufgestellt und schon alle Urtheile im voraus gleichsam abgemacht hat, die schwerlich einer unterschreiben wird, der die Lage der Dinge nur einigermaßen kennt, oder dem es um Kunst und Wissenschaft Ernst ist. Ich erkläre also den Lesern dieses Journals, daß sie keine der künftigen Recensionen in der A. L. Z. auf meine Rechnung setzen mögen.

Jena,

gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

Poetisches Journal.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Jahrgang zweites Stück.

Jena,
bei Friedrich Frommann.
1800.

I.

Epicoene

oder

das ſtumme Mädchen.

Ein Luſtſpiel

des

Ben. Jonſon.

Personen:

Morose.
Dauphine Eugen, ein Ritter, sein Neffe.
Clerimont, sein Freund.
Treuwitz.
Epicoene.
John Dohle, ein Ritter.
Amorous La Fool, ein Ritter.
Thomas Otter, ein Land- und Seekapitain.
Bartschneider, ein Barbier.
Stumm, Morose's Bedienter.
Madam Hochmuth.
Madam Centaur.
Madam Amsel.
Mstrs. Gläubig, Kammerfrau der Lady Hochmu
Mstrs. Otter.
Gäste.
Ein Pfarrer.
Pagen.
Bediente.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Clerimont (tritt auf, indem er ſich ankleidet), ein Knabe.

Clerimont.

Haſt du, Junge, den Geſang vollkommen inne, den ich dir gab?

Knabe. Ja, Sir.

Clerimont. Laß mich ihn hören.

Knabe. Gut, Sir, aber daß niemand weiter es hört.

Clerimont. Wie das?

Knabe. Weil es Euch ſonſt in der Stadt den gefährlichen Nahmen eines Poeten zuzieht, mir aber außerdem noch eine üble Begegnung in dem Hauſe der Dame, auf welche das Lied geht, wo ich jetzt, außer einem Mann, das willkommenſte Ding bin.

Clerimont. Ich glaube auch noch über einen Mann, wenn die Wahrheit aus dir gefoltert würde.

Knabe. Ich will lieber vorher bekennen. Die Kammermädchen spielen mit mir und werfen mich auf's Bett, dann bringen sie mich zu ihrer Dame, die mich mit ihrem gemahlten Gesichte küßt, und mir eine Perücke aufsetzt: dann fragt sie mich, ob ich ihren Rock anziehn will, und ich sage Nein, und dann giebt sie mir eine Ohrfeige, und nennt mich unschuldig und läßt mich gehn.

Clerimont. Kein Wunder, daß die Thür für deinen Herrn verschlossen ist, wenn sie dir so offen steht. — Gut, du sollst nicht mehr hinzugehn brauchen. Nun singe!

Treuwitz tritt herein.

Treuwitz. Ha! hier ist der Mensch, der seine Zeit verschwendet, und nichts davon fühlt! Außer dem Hause seine Geliebte, im Hause seine Narrheit, gutes Essen, hübsche Wohnung, schöne Kleider und seine Geige: dabei vergißt er, daß die Stunden beflügelt, die Tage von Pferden gezogen sind. Ei, mein lustiger Herr, würdet ihr jetzt von der Pest befallen, oder solltet morgen hingerichtet werden, dann würdet ihr jede Minute eurer Zeit wie

gen, sie nach ihrem wahren Werthe schätzen, und alles dafür hingeben.

Clerimont. Nun, was soll man denn thun?

Treuwitz. Nun, nichts, oder etwas, das, wenn es gethan ist, eben so weit führt. Sich nach dem nächsten Pferderennen, der ersten Jagdpartie erkundigen, Wetten anstellen, den Pfefferkorn, den Weißbein loben, auf die Weißmähne schwören, so laut sprechen, daß es die Lords hören, zu Abend die Ladies besuchen, um ihnen nach der Reihe alle Billardspieler zu schildern. Das sind die Gegenstände, mit denen sich die Leute nach der Mode beschäftigen, und ich zur Gesellschaft mit.

Clerimont. Nun, wenn ich deine Autorität für mich habe, so will ich mich auch noch nicht ändern. Komm, das andre wollen wir in Acht nehmen, wenn wir graue Köpfe und schwache Beine, feuchte Augen und eingeschrumpfte Glieder haben. Dann wollen wir darauf denken, dann wollen wir beten und fasten.

Treuwitz. Richtig, und nur die Zeit unsers Lebens dem Guten widmen, die wir aus Schwachheit nicht mehr zum Bösen anwenden können?

Clerimont. Dann ist es noch Zeit genug.

Treuwitz. Das ist, als wenn einer immer schlafen wollte, und meinen, er könnte am letzten

Tage noch seine Sachen vor Gericht in Ordnung bringen. O Clerimont, weil diese Zeit ein unkörperliches Wesen ist und uns nicht in die Sinne fällt, so betrügen wir uns recht fein durch Eitelkeit und Armseligkeit selbst darum; es ist nicht unsre Absicht, der Thorheit ein Ende zu machen, sondern wir verändern nur ihren Gegenstand.

Clerimont. Wirst du noch nicht aufhören—

Treuwitz. Erwäge nur, woran wir alle krank liegen! Mit welchem Rechte können wir uns beklagen, daß die Vornehmen sich nicht um uns kümmern, unsre Gesuche nicht so besorgen, wie wir es wünschen, da wir es selber nicht thun, da wir für uns weder sinnen noch denken?

Clerimont. Pfui! Du hast Plutarchs Moral eben gelesen, oder einen andern langweiligen Kerl, und es kleidet dich unendlich schlecht. Bei Gott, es wird deinen ganzen Witz zu Schanden machen; sprich von Nadeln, Federn, Ladies und dergleichen Sachen und laß diese Stoischen Betrachtungen, bis du Predigten schreibst.

Treuwitz. Gut, wenn es nichts verfangen will, so will ich auch von meiner Güte so wenig als möglich verlieren. Wahrhaftig, ich will keinem Menschen, wider seinen Willen, Gutes thun. Wann bist du im Collegium gewesen?

Clerimont. Was für ein Collegium?

Treuwitz. Als wenn du das nicht wüßtest!

Clerimont. Gewiß nicht, ich bin erst gestern vom Hofe gekommen.

Treuwitz. Ist denn die Neuigkeit noch nicht dahin gelangt? Es ist eine neue Stiftung von Ladies hier in der Stadt errichtet, die sich die Collegiaten nennen, sie stehn zwischen den Hofleuten und Land-Damen und leben von ihren Männern, sie verstatten allen Witzigen, oder allen Braven, wie sie sie nennen, den Zutritt, erheben oder verwerfen, was ihnen in Erfindung oder Mode gefällt oder mißfällt, mit rechter Mannsartiger, oder vielmehr Hermaphroditischer Autorität, und jeden Tag gewinnen sie für ihr Collegium einen andern Novizen.

Clerimont. Wer ist der Präsident?

Treuwitz. Die ehrwürdige und jugendliche Matrone, Lady Hochmuth.

Clerimont. Hol' der Henker ihr Herbstgesicht, ihre gewürzte Schönheit! Kein Mensch wird zu ihr gelassen, bis sie fertig ist, bis sie sich gemahlt, geräuchert, gewaschen und gescheuert hat, der Junge hier ausgenommen, und an ihm wische sie ihre geschminkten Lippen ab, wie an einem Schwamm. Ich habe ein Lied darauf gemacht, ich bitte dich, hör' es an.

So stets geputzt, schmuck überall,
Als ginget ihr zu Fest und Ball,
Gepudert stets, und parfumirt,
Das, Lady, auf die Meinung führt,
Daß, bleibt verborgen auch der Grund,
Nicht schön ist alles, noch gesund.

Gebt mir das Auge, das Gesicht,
Das Anmuth strahlt, einfach und schlicht,
Die Haare frei, fliegend das Kleid,
Nachläßger Reiz mich mehr erfreut,
Als Schmeichelei der Kunst je kann,
Sie geht das Aug', das Herz nie an.

Treuwitz. Ich bin gerade der entgegengesetzten Meinung, ich liebe einen guten Anzug mehr als alle Schönheit in der Welt. O, dann ist ein Weib, wie ein lieblicher Garten; und es giebt darinn nicht bloß eine Art, in jeder Stunde mag sie wechseln, sie mag oft ihren Spiegel um Rath fragen, und das Schicklichste auswählen. Hat sie schöne Ohren, sie zeige sie; schönes Haar, sie flechte es auf; schöne Beine, sie trage kurze Kleider; eine schöne Hand, sie gebrauche sie oft; mag sie doch alle Kunst anwenden, den Athem zu verbessern, die Zähne rein zu machen, und die Augbraunen herzustellen, mag sie sich schminken und es kund geben.

Clerimont. Wie? öffentlich?

Treuwitz. Daß sie es thun, nicht wie sie es thut, denn das muß geheim bleiben. Viele Dinge, die sich im Thun häßlich ausnehmen, gefallen, wenn sie gethan sind. Eine Dame sollte wahrlich ihr Gesicht studiren, wenn wir in der Meinung sind, sie schläft; wenn die Thüren verschlossen sind, muß kein Mann hineindringen, denn dann ist alles drinne heilig. Kömmt es uns zu, zu sehn, wie sie ihre Perücken, ihre falschen Zähne, ihre Farbe, ihre Augenbraunen, ihre Nägel befestigen? Du siehst ja, wie die Vergolder auch nur eingeschlossen arbeiten. Es muß nie entdeckt werden, wie wenig es, mit Kunst, zur Verschönerung von vielem hinreicht. Wie lange wär nicht ein Vorhang vor Aldgate? wurde es wohl gelitten, daß das Volk die Liebe und die Barmherzigkeit der Stadt sahn, so lange sie noch aus rohem Stein bestanden, ehe sie angemahlt und polirt waren? Nein. Eben so wenig sollten die Liebhaber ihren Geliebten anders nahe kommen, als wenn sie fertig und vollendet sind.

Clerimont. Gut gesagt, mein Treuwitz.

Treuwitz. Und eine verständige Dame wird immer an dem Orte eine Wache halten, damit sie in Sicherheit arbeiten kann. Ich folgte einmal einem dummen Kerl in ein Zimmer, wo die armen

Dame, übereilt und verwirrt, nach ihrer Perücke griff, um den kahlen Kopf zu bedecken, und sie verkehrt aufsetzte.

Clerimont. O verflucht!

Treuwitz. Und der gewissenlose Kerl komplimentirte mit ihr in dem verkehrten Gesicht eine volle Stunde, indeß ich immer darauf wartete, sie sollte mit der andern Seite zu sprechen anfangen.

Clerimont. Ei, du hättest ihr helfen sollen.

Treuwitz. Nein, ich ließ sie, wie wir diese Materie verlassen wollen, wenn es dir gefällt, und zu einer andern übergehn. Wenn sahst du Dauphine Eugen?

Clerimont. Seit drei Tagen nicht. Wollen wir diesen Vormittag zu ihm gehn? Er ist, wie ich höre, sehr melankolisch.

Treuwitz. An seinem Onkel krank? Nicht wahr? Ich begegnete diesem steifen Stücke von Förmlichkeit, seinem Onkel, gestern, mit einem dicken Turban von Schlafmützen auf dem Kopfe, über die Ohren gebündet.

Clerimont. Ja, das ist seine Tracht, wenn er ausgeht. Er kann kein Geräusch vertragen.

Treuwitz. So hat man mir gesagt. Ist denn aber diese Krankheit an ihm wirklich so lächerlich, wie man sich erzählt? Er soll ja Traktaten mit den

Fischweibern und Orangehökern abgeschlossen haben; es sollen Artikel zwischen ihnen festgesetzt seyn; die Schornsteinfeger wollen sich nicht darein fügen.

Clerimont. Nein, auch nicht die Besenverkäufer. Einen Obsthändler kann er nicht ausstehn, er wird ohnmächtig, wenn er einen hört.

Treuwitz. Ein Schmid muß ihm schrecklich seyn.

Clerimont. Wie jeder Eisenarbeiter. Ein Blechschläger darf nicht in dem Kirchspiel wohnen, eben so wenig ein Waffenschmid. Einen Zinngießer: Burschen wollte er an einem Fastendienstag hängen lassen, weil er sein Handwerk trieb, da alle übrigen feierten.

Treuwitz. Eine Trompete müßte ihm ein Entsetzen seyn, oder ein Hoboe.

Clerimont. Zum unsinnig werden. Die Nachtwächter haben eine Pension von ihm, nicht in sein Viertel zu kommen. Dieser Junge that in einer Nacht, als wenn er der Glöckner wäre, und ließ nicht eher ab, bis er ihn mit einem langen Schwerd aus der Thür lockte, wo er ihn in der Luft fechtend verließ.

Knabe. Ei werther Herr, er hat sich zur Wohnung eine Straße ausgesucht, die an beiden Seiten so eng ist, daß weder Kutschen, noch Kar-

ren, noch etwas ähnliches durch kann, das Geräusch macht: wir, die wir ihn lieben, bringen dann und wann etwas dergleichen hinein, um ihn im Athem zu erhalten. Er würde sonst gar zu starr werden, ohne Uebung würde seine Tugend rosten. Einen Bärenwärter bewog ich einmal, mit den Hunden von vier Kirchsprengeln den Weg zu nehmen, und ich danke ihm, daß er so gut war, er schrie sein Spiel unter des Herrn Morose Fenster aus, bis er schreiend fortgeschickt wurde und sein Kopf dem Volke ein sehr blutiges Schauspiel gab. Ein andermal wurde einem Fechter, der nach seinem Verdienste gieng, die Trommel sehr kläglich durch und durch gestoßen, der auf meine Veranstaltung den Weg durch diese Straße nahm.

Treuwitz. Ein herrlicher Narr. Wie hält er's denn mit den Glocken?

Clerimont. Zur Zeit der Königinn gieng er jeden Sonnabend um zehn Uhr, oder den Heiligen-Abend aus der Stadt, jetzt aber, bei der Epidemie, hat ihn das unaufhörliche Läuten auf die Erfindung gebracht, sein Zimmer mit doppelten Wänden und dreifachem Boden zu versehn, die Fenster dicht zugeschlossen und verstopft, da lebt er bei Licht. Er schickte in voriger Woche deswegen einen Bedienten fort, weil er neue Schuhe anhatte, die knisterten;

eben dieser Mensch wartet ihm nun in Socken auf, oder in Pantoffeln, mit Wolle verfohlt, sie sprechen miteinander vermittelst einer Röhre. Sieh, wer da kommt.

Zweite Szene.

Dauphine, Treuwitz, Clerimont.

Dauphine. Wie denn? Was ist euch? Stumm?

Treuwitz. Fast zu Stein erstarrt, steh ich hier, über Erzählungen von deinem Onkel! Niemals hat man von einem solchen Wunderdinge gehört.

Dauphine. Ich wünschte, meine Herren, Ihr ließet mir zu Gefallen einmal diesen Gegenstand fahren. Euresgleichen haben mich in die Lage mit ihm gebracht, in der ich mich jetzt befinde.

Treuwitz. Wie denn?

Dauphine. Nun, daß er mich enterben will, weiter ist es nichts. Er meint, ich und meine Gesellschafter verursachen all die lächerlichen Dinge und Begebenheiten, die von ihm erzählt werden.

Treuwitz. Von noch mehrern möchte ich der Urheber seyn, um ihn zu quälen, dieser Vorsatz

verdient nichts besseres, dadurch wird es gesetzmäßig, ihn zu peinigen. Ich will dir sagen, was ich thun will. Ich möchte einen falschen Kalender machen und ihn drucken lassen, dann möchte er an einem Krönungstage auf den Tower-Platz gelockt werden, um ihn mit dem Lärm des Geschützes umzubringen. Dich enterben! das kann er nicht. Bist du nicht sein nächster Blutsfreund, seiner Schwester Sohn?

Dauphine. Doch schwört er, mich zu verstoßen, und zu heirathen.

Treuwitz. Nun das ist noch wundervoller! Kann er kein Geräusch vertragen und will eine Frau nehmen?

Clerimont. Freilich, aber dir scheint seine beste Erfindung unbekannt zu sein. Er hat seit einem halben Jahr einen Kerl dazu gebraucht, ihm in ganz England ein stummes Mädchen auszusuchen, sei sie von welcher Gestalt, von welcher Eigenschaft sie wolle, wenn sie nur fähig ist, Kinder zur Welt zu bringen, ihr Stillschweigen ist, wie er sagt, eine hinlängliche Mitgift.

Treuwitz. Ich hoffe doch zu Gott, daß er keine gefunden hat.

Clerimont. Nein, aber er hat von einer gehört, die in der nächsten Straße von ihm wohnt,

und die außerordentlich leise spricht, geizig mit ihren Reden, die nur sechs Worte täglich sagt. Hinter diese ist er drein und will sie haben.

Treuwitz. Ist es möglich! Wer ist denn Unterhändler in dieser Sache?

Clerimont. Ein Barbier, ein ehrlicher Kerl, der dem Dauphine hier alles wieder sagt.

Treuwitz. Ihr erstickt mich mit Wundern! Ein Mädchen und ein Barbier, die kein Geräusch geben!

Clerimont. Es ist in der That so. Der Kerl knackt so wenig mit seinen Messern, wie mit seinen Fingern, und diese Enthaltsamkeit an einem Barbier hat ihm eine so ausnehmende Tugend geschienen, daß er ihn zu seinem obersten Rathgeber gemacht hat.

Treuwitz. Kann man den Barbier sehn? Oder das Mädchen?

Clerimont. O ja.

Treuwitz. Ich bitte dich, Dauphine, laß uns hingehn.

Dauphine. Ich habe jetzt Geschäfte, ich kann wahrhaftig nicht.

Treuwitz. Kein Geschäft soll dich dahin bringen, dieses zu vernachlässigen; glaube mir, wir wollen sie sprechen machen, oder will sie nicht, so

können wir doch irgend was diesem Handel in den Weg legen, wir müssen ihn brechen. Du bist in deinem Gewissen verpflichtet, wenn er dich ohne Ursache in Verdacht hat, ihn zu martern.

Dauphine. Ich nicht, auf keine Weise, ich will dem keinen Vorschub leisten. Er soll niemals die Entschuldigung gegen mich haben, daß ich mich nur seiner kleinsten Laune widersetzt hätte. Mag die Ursach in meinen Sternen liegen, ich will unschuldig sein.

Treuwitz. Und arm dazu und betteln. Unschuldig! Wenn einer von seinen Stallknechten, oder sein Barbier ihm einen Erben gezeugt hat, wenn er es nicht selber kann. Unschuldig! Ich bitte dich, Edward, wo wohnt sie? Mag er doch immer unschuldig bleiben.

Clerimont. Gerade dem Barbierer gegen über, in demselben Hause, in welchem Sir John Dohle wohnt.

Treuwitz. Du willst mich doch nicht foppen?

Clerimont. Wie so?

Treuwitz. Weiß der das, der sie heirathen will?

Clerimont. Das kann ich nicht sagen.

Treuwitz. Das allein wäre schon hinreichend, sie ihm verdächtig zu machen.

Clerimont. Wie das?

Treuwitz. Er ist der ärgste Schwätzer in der Stadt. Hans Dohle! Wenn der sie nicht sprechen lehrt! Gott befohlen, ich habe ein Geschäft.

Clerimont. Willst du denn nicht dahin gehn?

Treuwitz. Nicht auf die Gefahr, Dohle zu treffen, meiner Ohren wegen.

Clerimont. Wie? Ich dachte, ihr ständet gut mit einander.

Treuwitz. Ja, daß wir uns aus einander halten.

Clerimont. Man sagt, er wäre recht gelehrt.

Treuwitz. Ja, und er sagt es zuerst. Hol' ihn der Satan, ein Kerl, der mit Gelehrsamkeit Staat macht und Titel auswendig lernt, weiter ist von Büchern nichts in ihm.

Clerimont. Die Welt hält ihn für sehr unterrichtet.

Treuwitz. Es thut mir leid, daß die Welt dann ein Complott macht, ihn zu belügen.

Clerimont. Aber wahrlich, ich habe ihn gute Sachen sagen hören.

Treuwitz. Das kann seyn, so erschrecklich einig ist keiner, daß er das läugnen sollte, wenn

sie nur seine eignen wären. Gott empfohlen, meine Herrn.

Clerimont. Das heißt plötzlich aufbrechen.

Dritte Szene.

Dauphine, Clerimont, Knabe.

Dauphine. Das ist eine seltsame Aufrichtigkeit an euch, ihm alles so zu erzählen.

Clerimont. Glaube mir, Dauphine, Truewitz ist ehrlich.

Dauphine. Ich zweifle nicht daran, aber sein rascher Charakter paßt nicht für Geheimnisse.

Clerimont. Darinn irrst du, Dauphine, ich weiß Fälle, wo man ihm vertraut hat, und wo er dieses Zutrauens vollkommen würdig gewesen ist.

Dauphine. Ich will nicht streiten, Edward, aber je Wenigere eine Sache ausführen, um so gewisser gelingt sie. Nun wir allein sind, bin ich zu Euren Diensten wenn Ihr dorthin gehn wollt.

Clerimont. Wenn wart Ihr dort?

Dauphine. Gestern Abend, und es gab einen solchen Decameron von Spaß, wie ihn Boccaz niemals ersonnen hat. Dohle macht ihr unaufhörlich die Cour, und immer verkehrt. Er will bei ihr

liegen und preist ihre Ehrbarkeit, er wünscht, daß sie spricht und frei sei, und lobt ihr Schweigen in Versen, die er liest, und schwört, es wären die besten, die jemals ein Mensch gemacht habe. Dann schimpft er auf sein Schicksal, stampft und ärgert sich, daß man ihn nicht zum geheimen Rath gemacht, und ihm Staatssachen vertraut hat.

Clerimont. Ich bitte dich, laß uns gehn, ich möchte dies gern mit ansehn. Junge, ein Glas Wasser.

Dauphine. Wir sind beide, er und ich, zum Essen eingeladen von einem, der dorthin kam, Sir La Foole.

Clerimont. Das ist ein herrliches Männchen.

Dauphine. Kennst du ihn?

Clerimont. Ja und er wird dich auch kennen, wenn er dich auch nur einmal gesehn hat, und solltest du ihm in der Kirche, mitten unter dem Gebete begegnen. Er ist einer von den Braven, ob er gleich nicht zu den Witzigen gehört. Er grüßt den Richter auf der Bank und den Bischoff auf der Kanzel, den Advokaten, wenn er vor Gericht spricht und die Dame, die in einem Ballette tanzt, und bringt sie so aus dem Takte. Er giebt Schauspiele und Soupers und bittet seine Gäste dazu, laut aus dem Fenster, wenn sie in Kutschen

vorbeifahren. Er hat bloß dazu eine Wohnung am Strande, oder daß er Acht giebt, wenn die Damen nach dem China-Hause gehn, oder nach der Börse, daß er ihnen zufällig begegnen kann, und ihnen Geschenke geben, zwei oder dreihundert Pfund giebt er so aus, um ausgelacht zu werden. Er hat beständig seine Gerichte und Confitüren auf seinem Zimmer, wonach die Kammermädchen ausstrigen und wie zu einer Lockspeise kommen.

Dauphine. Herrlich! Er war gestern Abend ein trefflicher Mann, aber nun ist er noch viel trefflicher. Wie ist denn sein Taufnahme? Ich habe ihn vergessen.

Clerimont. Sir Amorous La Foole.

Knabe. Der Herr ist da, dem dieser Nahme gehört.

Clerimont. Ich setze mein Leben, er kommt, mich zum Essen zu bitten.

Dauphine. Wohl möglich: O laß ihn herauf kommen.

Clerimont. Junge, kommandir' ihn herauf.

Knabe. Mit einem Kommando-Stabe?

Clerimont. Fort, sag' ich. Jetzt will ich ihn seinen Stammbaum hersagen lassen und was er zum Mittagsessen hat, und wer seine Gäste sind, und den Zustand seines Vermögens, alles in einem Athem.

Vierte Szene.

La Foole, Clerimont, Dauphine.

La Foole. Gehorsamer, Sir Dauphine, werthgeschätzter Herr Clerimont.

Clerimont. Sir Amorous, Ihr erzeigt meiner Wohnung durch Eure Gegenwart viele Ehre.

La Foole. Wahrlich, eine schöne Wohnung, fast so anmuthig als die meinige.

Clerimont. Nicht so, Sir.

La Foole. Um Vergebung, Sir, wäre sie auf dem Strande, wahrlich das nehmliche. Ich bin gekommen, Herr Clerimont, euch zu bitten, heute bei Tisch zwei oder drei Damen aufzuwarten.

Clerimont. Wie, Sir? Ihnen aufwarten? Sahe ihr mich je Teller tragen?

La Foole. Nein, Sir, vergeht mir gütigst, ich meinte, ihnen Gesellschaft leisten.

Clerimont. Das will ich gern, Sir; das Ungewisse eurer Phrase, glaubt mir, Sir, würde euch stündlich Händel mit den furchtbaren Burschen zuziehn, wenn ihr mit ihnen umgehn solltet.

La Foole. Es würde durchaus gegen meine

Absicht geschehn, Sir, wenn ich mit irgend jemand in Streit geriethe.

Clerimont. Ich glaub's, Sir. Wo haltet Ihr euren Schmaus?

La Foole. Bei Tom Otter, Sir.

Clerimont. Tom Otter? Wer ist der?

La Foole. Capitain Otter, Sir, er ist eine Art von Spieler, aber er hat sowohl zur See als zu Lande kommandirt.

Dauphine. So ist er also ein animal amphibium?

La Foole. Ja, Sir; seine Gattinn war die reiche China-Frau, die die Hofleute so oft besuchten, die die schönen Unterhaltungen gewährte. Unter ihrem Befehle steht alles im Hause.

Clerimont. So ist sie Capitain Otter.

La Foole. Sehr gut bemerkt, Sir, sie ist alle verwandt, eine La Foole von mütterlicher Seite, sie bittet, mir zu Gefallen, die vornehmsten Ladies.

Dauphine. Ist sie von den La Fooles aus Essex?

La Foole. Nein, Sir, von den La Fooles in London.

Clerimont. Nun ist er im Zuge.

La Foole. Sie stammen alle aus unsrer Familie, die La Fooles im Norden, die La Fooles in

Westen, die La Fooles in Osten und Süden, — wir sind ein so altes Haus als irgend eins in Europa — ich komme aber in gerader Linie von den Französischen La Fooles, — und wir führen ein gelbes Feld, oder Gold, gesprenkelt Blau und Roth, nebst noch andern drei oder vier Farben, welches ein sehr merkwürdiges Wappen ausmacht, und mehr als einmal, von verschiedenen vornehmen Leuten aus unsrer Familie, feierlich geführt ist. — Doch, mag es gehn, das Alterthum wird jetzt nicht geachtet. — Ich habe zwei fette Rehe geschickt bekommen, meine Herren, ein halb Dutzend Phasanen, nebst einem, oder zwei Dutzend Haselhühner, wie auch einiges andre Geflügel, die ich wohl, weil sie noch gut sind, in guter Gesellschaft möchte verzehrt haben. — Eine, oder zwei vornehme Ladies werden zugegen sein, Mylady Hochmuth, Mylady Centaur, Mistreß Dorothee Amsel, — und sie kommen in der Absicht, die stumme Dame, Mistreß Epicoene zu sehn, die der würdige Sir John Dohle versprochen hat, hinzuführen: außerdem wird auch Mistreß Gläubig zugegen seyn, und dieser ehrenwerthe Ritter Sir Dauphine, nebst eurer lieben Gegenwart, Herr Clerimont, — wir wollen lustig sein, Musik haben und tanzen. — Ich war ein toller Bursche, zu meiner Zeit, und habe manche Krone

ausgegeben, seit ich Page am Hofe war, bei Mylord Lofty, nachher Mylady's Kammerherr, worauf ich in Irrland zum Ritter geschlagen wurde, seit es meinem ältern Bruder gefiel, zu sterben. — An dem Tage hatt' ich ein so schönes goldenes Wamms an, als nur jemahls, doch keinem zu nahe getreten, auf der Insel-Reise, oder zu Cadix getragen wurde, ich kam darinn herüber und zeige mich meinen Freunden am Hofe, dann ging ich in die Provinz zu meinen Pächtern, übersah meine Ländereien, machte neue Contrakte, nahm ihr Geld, gab es hier im Lande aus, auf Ladies — und dafür kann ich nun mein Vergnügen haben.

Dauphine. Ihr könnt die Ladies haben, Sir?

Clerimont. O laß ihn zu Athem kommen, er hat sich noch nicht erholt.

Dauphine. Ich wünschte, ich könnte darinn zur Hälfte mit euch gehn.

La Foole. Nein, Sir, entschuldigt mich, ich meinte Geld, wofür man alles haben kann. Ich habe noch einen oder zwei Gäste mehr zu bitten, und ihnen eben so viel zu sagen, meine Herren. Ich nehme kurzen Abschied und hoffe, daß ihr nicht ausbleibt. — Euer Diener. (geht ab.)

Dauphine. Wir wollen nicht ausbleiben, Sir

kostbarer La Foole, aber die soll es thun, derentwegen die Ladies kommen, sie zu sehn, wenn ich mehr vermag, als Die Dohle.

Clerimont. Hast du je solchen Windsauger, wie diesen, gesehn?

Dauphine. Oder solch einen Eitelm, wie den andern, der seine Geliebte verrathen will, um sich nur zu zeigen. — Wir müssen dem schnell zuvorkommen.

Clerimont. Geh.

Zweiter Akt.

Erste Szene.

Morose, Stumm.

Morose. Kömt ich nicht allebem eine kürzere Art, als mit diesem Rohre, ausfindig machen, um meinem Bedienten die Mühe des Sprechens, und meinen Ohren den Mißklang der Töne zu ersparen? Laß doch sehn. Alles Reden, außer mein

eignes, ist mir zuwider, es klingt mir hart, u
dermärtig und geräuschvoll. Wär' es denn nicht
möglich, Mensch, daß du mir durch Zeichen Ant
wort gäbest und ich dich doch verstände? sprich nicht,
ob ich dich gleich frage. Hast du den Ring von
der Hausthür genommen, wie ich dir sagte? Ant
worte nicht durch Reden, sondern durch Schweigen,
es müßte denn anders seyn. (—) Gut. Und du
hast eine dicke Matratze oder gestopfte Decke auf
sen an der Thür befestigt, daß wenn sie mit ihre
Dolchen, oder mit Steinen daran schlagen, si
keinen Lärm machen können? Nur mit dem Kopf
deine Antwort, es müßte denn anders seyn. (—)
Gut. Das ist nicht nur eine schickliche Aufständig
keit für einen Bedienten, sondern auch eine ange
nehme Zierlichkeit für einen Herrn. Und du bist bei
dem Barbier Bartschneider gewesen, daß er zu mir
kommen soll? (—) Gut. Und er will gleich kom
men? Nun mit dem Kopfe gantwortest, es müßte
denn anders seyn: ist es anders, so schüttle den
Kopf, oder zucke die Achseln. (—) So. Die Ita
liäner und Spanier sind darinn vernünftige Leute
und es ist ein stiller und wohlanständiger Ent
Wie lange währt es, eh Bartschneider kommt?
Halt! ist es eine Stunde, so hebe die ganze Hand
auf, eine halbe Stunde, zwei Finger, eine viertel

Stunde einen. (—) Gut; eine halbe viertel Stunde? Schon recht. Und hast du ihm den Schlüssel gegeben, daß er herein kann, ohne zu klopfen? (—) Gut. Und ist das Schloß heut schon geölt, so wie die Thürangeln? (—) Gut. Und die Teppichen auf der Treppe sind doch nicht abgetragen und dünn? (—) Sehr gut. Ich sehe durch vielen Unterricht und Anstrengung kann es zu Stande kommen. Bleibe hier. Der Türke ist in dieser göttlichen Einrichtung zu bewundern, er übertrifft hierin alle Potentaten auf Erden; er wird immer von Stummen bedient, alle seine Befehle werden so ausgerichtet, ja im Kriege selbst (wie ich gehört habe) und auf den Märschen geschieht das meiste, was er anordnet, stillschweigend und durch Zeichen. Eine auserlesene Kunst! und ich bin von Herzen beschämt und oft unwillig darüber, daß die Regenten der Christenheit sich in einem so wesentlichen Stücke der Glückseligkeit von einem Barbaren übertreffen lassen. Ich will es künftig immer so halten — (Man hört draußen ein Posthorn blasen.) Was? was? ach! ach! welcher Nichtswürdige, welches Ungeheuer der Menschheit ist dieses? Geh und sieh — Ach! brich ihm den Hals, brich ihm den Hals! Welch ein Mörder, Höllenhund, Teufel muß das seyn! — (Das Posthorn wird wieder geblasen.)

Stumm. Es ist ein Courier vom Hofe —

Morose. Und mußt du, Schlingel, auch noch dein Horn blasen?

Stumm. Lieber Gott, Sir, es ist ein Courier vom Hofe, der sagt, er müßte euch bei Todesstrafe sprechen —

Morose. Bei Lebensstrafe, schweig!

Zweite Szene.

Treuwitz zu den Vorigen.

Treuwitz. Um Verzeihung, mein Herr, ich bin ein Fremder hier, seid Ihr der Herr Morose? Seid Ihr der Herr Morose? — Fische? — Beide Pythagoräer? das ist seltsam! — Was sagt ihr, mein Herr? Nichts? Ist Harpocrates mit seiner Keule hier zwischen euch gewesen? Gut, Sir, ich will für's erste glauben, daß ihr der Mann seyn mögt; ich will meinen Auftrag an euch richten, Sir. Eure Freunde am Hofe empfehlen sich euch, Sir. —

Morose. O Menschen! o Menschlichkeit! hat man je solche Unverschämtheit gesehn?

Treuwitz. Und sind eurentwegen, Sir, in endlicher Besorgniß.

Morose. Wessen Schurke seid ihr?

Treuwitz. Mein eigner und euer Camerad.

Morose. Hohl mir meinen Degen —

Treuwitz. Ihr sollt die eine Hälfte meines Dolches, und ihr, Kerl, die andre Hälfte kosten, wenn ihr euch rührt: seid ruhig, im Nahmen des Königs, und hört mich an, ohne zu rebelliren. Man sagt, Ihr wollt euch verheirathen! — Verheirathen! hört Ihr, Sir?

Morose. Und was weiter, du wilder Gesell?

Treuwitz. Wahrlich, Sir, eure Freunde wundern sich sehr, da ihr die Themse so nahe habt, da ihr euch so allerliebst ersäufen könnt; oder die Londner Brücke, von wo ihr euch mit einem kleinen Sprunge in den Strom hinein werfen könnt; oder solchen angenehmen Kirchthurm, wie Bow, wo Ihr springen könnt; oder die ansehnlichere Höhe von Pauls. Oder wollt ihr es zu Hause, und kürzer, verrichten, so habt ihr ein treffliches Dachfenster auf die Straße hinaus: oder einen Balken in dem nehmlichen Fenster, nebst diesem Strick (er giebt ihm einen Strick.) welchen sie euch mit der Bitte übersenden, euer ehrwürdiges Haupt über diesem Knoten, als der Ehe-Schlinge zu verlauen, oder ein Bischen Sublimat zu nehmen und die elhe Katze aus der Welt zu gehn, oder wie

eine Fliege (wie einer sagte) mit einem Strohhalm in eurem Hintern: auf jede Art lieber, als daß Ihr diesem Kobolde, Heirath, nachgeht. Ach, Sir, glaubt Ihr denn in diesen Zeiten ein keusches Weib zu finden? Heut zu Tage? Wo es so viele Masken, Schauspiele, Puritanische Versammlungen, Tollheiten und andere dergleichen seltsame Dinge giebt, die täglich, sowohl geheim wie öffentlich vorgehen. Hättet ihr zu den Zeiten des Königs Ethelred gelebt, oder Edwards des Bekenners, da hättet ihr vielleicht in einer kalten Dorfhütte irgend ein dummes frostiges Ding gefunden, das sich mit Einem Manne begnügt hätte: jetzt aber sind sie eben so leicht mit Einem Beine, oder mit Einem Auge zufrieden. Ich will euch nun, Sir, alle die ungeheuren Gefahren schildern, die euch mit einem Weibe bevorstehn.

Morose. Lieber Herr, habe ich je eure Freunde um ihre Ländereien betrogen? Ihre Besitzthümer an mich gebracht? Ihre verpfändeten Grundstücke verwirken lassen? Ihre Güter zum Verfallen gebracht? Ihre Nachkommen für Bastarde erklärt? Was habe ich gethan, wodurch ich dieses verdient hätte?

Trenwitz. Nichts, mein Herr, das ich wüßte, außer eurem Kitzel zu heirathen.

Morose. Wie? Hätte ich euren Vater hinaus-

lästig ermordet, eure Mutter geschändet, eure Schwestern genothzüchtigt — —

Treuwitz. Ich würde euch umbringen, Sir, ich würde euch umbringen, wenn Ihr das gethan hättet.

Morose. Ei, ihr thut hiedurch mehr, es wäre eine hundertfältige Rache für alle möglichen Verbrechen, die nur genannt werden können, das zu thun, was Ihr thut. —

Treuwitz. Lieber Herr, ich bin nichts als ein Bothe, ich sage euch nur, was ihr hören müßt, es scheint, eure Freunde sind für das Wohl eurer Seele besorgt, und wünschen, daß ihr die Gefahr kennen lernt (aber ihr mögt demohngeachtet thun, was euch gefällt, Sir, ich überrede zu nichts) wenn nun euer Weib, nachdem ihr verheirathet seid, mit einem Luftspringer wegläuft, oder mit einem Französischen Seiltänzer, oder einem Possenreißer, oder einem Fechter, wegen der Geschicklichkeit, seine Waffe zu führen; gut, so ist es nicht ihre Schuld, sie haben ihr Gewissen gereinigt, wenn ihr erfahren habt, was sich zutragen kann. Nein, erduldet es heldenmüthig, Sir, denn ich muß euch nun alle die Gefahren schildern, die euch mit einem Weibe bevorstehn. Ist sie schön, jung und gesund, so kann ein Zuckerwerk mehr Fliegen herbeiziehn; alle gel-

den Wämmser, alle großen Rosen aus der Stadt werden sich bei ihr finden. Ist sie häßlich und verwachsen, so wird sie ihnen nachgehn und sich diese Wämmser und Rosen kaufen. Ist sie reich und ihr heirathet ihre Mitgift, nicht sie, so wird sie im Hause mit allem Ungestüm einer Witwe herrschen. Ist sie von Adel, so wird ihre ganze Verwandtschaft euch tyranniſiren. Ist sie fruchtbar, so ist sie so stolz wie der May, und so launig, wie der April, sie muß ihre Doktors, ihre Wehmütter, ihre Ammen, ihre Gelüste in jeglicher Stunde haben, und wäre es selbst der kostbarste Bissen des Mannes. Ist sie gelehrt, so hat es noch nie einen solchen Papagay gegeben, euer ganzes Vermögen reicht nicht zu, alle die Gäste zu bewirthen, die sie müssen Latein und Griechisch sprechen hören, ja ihr müßt noch dazu in diesen Sprachen bei ihr liegen, wenn ihr ihr gefallen wollt. Ist sie heilig, so müßt ihr einen Tag um den andern alle stummgemachten Brüder bewirthen, alle Schwestern grüßen, die ganze Familie, die ganze Sippschaft unterhalten, ihre langgesponnenen Andachtsübungen, ihre Gesänge, ihr Catechiſiren mit anhören, dem ihr nicht ergeben seid und doch vieles dafür geben müßt, um der andächtigen Matrone, eurem Weibe, zu gefallen, die euch, zum Besten der heiligen Sa-

ihr, über und über betrügen wird. Ihr fangt an zu schwitzen, lieber Herr, aber das ist wahrhaftig noch nicht die Hälfte; demohngeachtet mögt ihr, wie ich schon sagte, eurem Vergnügen folgen, ich komme nicht, um euch zu überreden. Wahrhaftig, ihr Herr Bedienter, wenn ihr euch rührt, so gebe ich euch eins.

(Stumm schleicht sich fort.)

Morose. O, was ist mein Verbrechen? Was ist mein Verbrechen?

Treuwitz. Wenn ihr nun eure Frau liebt, oder sie wohl gar anbetet, o wie wird sie euch danken! welch Vergnügen wird sie in euren Armen finden! Dann dürft ihr nur bei ihr liegen, wenn es ihr gefällt, sie will ihre Schönheit, ihre Farbe nicht verderben, oder sie muß diesen Juweel, jene Perle dafür haben wenn sie es thun soll, und das Vergnügen jeder halben Stunde muß wieder von neuem erkauft werden, und wieder mit derselben Mühe und Last, womit ihr sie zum erstenmale gewannet. Dann müßt ihr nur Gesinde halten, das ihr gefällt, Gesellschaft, die sie will, der Freund darf euch nicht ohne ihre Erlaubniß besuchen, und den sie am meisten liebt, den wird sie scheinen am eifrigsten zu hassen, um eure Eifersucht abzulenken,

oder sie wird sich stellen, als wäre sie auf euch eifersüchtig, deswegen wird sie zu einer Freundinn ziehn, zu einer Muhme, im Collegium, die unterrichtet sie dann in den Geheimnissen Briefe zu schreiben, das Gesinde zu verderben, Spione abzurichten; auch muß sie ein reiches Kleid für diesen Festtag haben, ein anders für den nächsten, noch ein reicheres für den dritten, sie muß von Silber speisen, ihr Zimmer muß mit Vorreutern, Läufern, Bedienten und andern Aufwärtern angefüllt seyn, auserdem mit Stickern, Juwelierern, Putzmacherinnen, Mätherinnen, Federhändlern, Parfümverkäufern, indeß sie nicht fühlt, wie die Ländereien fortfließen, wie die Aecker schmelzen; sie bemerkt den Tausch nicht, wenn der Kaufmann eure Wälder für ihre Sammtkleider hat, sie erwägt nicht, was ihr Stolz kostet, wenn sie nur einen Pagen küssen kann, oder eine weiche Haut, die noch keinen Bart fühlt, wenn sie nur eine Staatsdame ist und alle Neuigkeiten weiß, was zu Salisbury vorfiel, was zu Bath, am Hofe, auf der Reise des Königs; oder wenn sie nur Dichter, Autoren und Schreibarten beurtheilen und mit einander vergleichen kann, Daniel mit Spenser, Jonson mit dem andern jungen Manne und so weiter; oder in Controversen ihre Gelehrsamkeit zeigen, in den verwickeltsten Kno-

ten der Theologie, wenn sie nur oft genug sagen kann: dieß ist der Streitpunkt; und dann zur Mathematik übergehn, zu Demonstrationen und Antworten, mit dem Religion, mit dem Zweiten Staatssachen, mit dem Dritten Liederlichkeit sprechen.

Morose. O! O!

Treuwitz. Alles dieses ist sehr wahr, mein Herr. Und dann geht sie verkleidet zu einem Beschwörer, oder einer weisen Frau, wo ihre erste Frage ist: wie bald ihr sterben werdet? Die nächste, ob ihr Freund sie liebt? Darnach, ob sie einen neuen Freund bekommen werde? Wie viele sie noch haben wird? Welcher aus ihrer Familie am besten zum Kuppler taugt? Die Antworten hierauf notirt sie sich und glaubt mehr daran, als an die Schrift. Oder, sie studirt die Kunst wohl selber.

Morose. Mein sehr werther Herr, seid Ihr fertig? Habt Ihr eure Lust an mir gebüßt? Ich will mir diese Dinge überlegen.

Treuwitz. Ja Sir, und hierauf kommt sie von Hitze und Schweiß dampfend nach Hause, weil sie zu Fuß gegangen ist, bleibt einen Monat zu Hause, um sich ein neues Gesicht aus lauter Oel und Vogelleim zu fabriziren, in Eselsmilch stellt sie sich wieder her und säubert sich mit einem neuen Fucus. Nun Gott befohlen. Noch eins, was ich

beinahe vergessen hätte, diejenige, mit der ihr euch verheirathen wollt, kann vielleicht auch ihre Jungferschaft schon in der Vorhand ausgespielt haben, wie kluge Witwen ihr Vermögen, ehe sie heirathen, irgend einem Freunde anvertrauen; wer kann das wissen? Oder wenn sie es nicht schon gethan hat, so kann sie es noch am Hochzeitstage thun, oder den Abend vorher, und euch im voraus zum Hahnrei machen. Man hat dergleichen schon in der Welt gehört. Ein solches Ding ist nichts Unmögliches, Sir. Gott befohlen, ich bin so frei, euch das Seil als ein Andenken hier zu lassen. (Lebe wohl Stumm! (er geht, das Horn wird wieder geblasen.)

Morose. Komm, bringe mich in meine Kammer, aber erst verschließe die Thür. O, verschließ die Thür! verschließ die Thür! Ist er wieder gekommen?

Bartschneider (tritt herein) Ich bin es, Sir, euer Barbier.

Morose. O Bartschneider, Bartschneider, Bartschneider! Hier ist ein Halsschneider bei mir gewesen! Hilf mir in mein Bett, und gieb mir zugleich Arznei nebst deinem Rathe. (sie gehn ab.)

Dritte Szene.

Dohle, Clerimont, Dauphine, Epicoene.

Dohle. Nein, wenn sie nicht will, so mag sie sich weigern, es ist ihr eigner Schaden, mich kann es nicht kümmern. Man wird sie aber nicht alle Tage zu solchen Festen oder Gästen bitten.

Clerimont. O, sie wird sich gewiß nicht weigern: (heimlich zu Epicoene) — nehmlich zu Hause zu bleiben, wenn ihr eure Ehre liebt. Wahrlich, ihr seid nur dort eingeladen, um gesehn zu werden, damit die Damen des Collegiums und ihre Schatten über euch lachen können. Dieser Trompeter hat euch ausgeboten.

Dauphine. Ihr sollt nicht hingehn, man soll statt über euch über ihn lachen, daß er euch nicht mitbringt, so daß er dann seine natürlichen Narrenstreiche ex tempore machen und laut schwatzen muß, um die Gesellschaft zufrieden zu stellen.

Clerimont. Er wird Verdacht schöpfen, wir müssen laut reden. — Ich bitte, Mistreß Epicoene, zeigt uns die Verse, wir haben die Erlaubniß des Sir John Dohle, verbergt nicht eures Dieners Verdienst, so wie euren eignen Ruhm.

Epicoene. Sie werden zum Ruhm meines Dieners ausschlagen, wenn er seine Erlaubniß so schnell gegeben hat.

Dauphine. Seiner eitlen Ruhmsucht.

Dohle. Zeigt sie, zeigt sie nur Mistreß, ich darf mich dazu bekennen.

Epicoene. Nun urtheilt selbst über den Ruhm.

Dohle. Nein, ich will sie noch dazu selbst vorlesen, ein Autor muß seine eigenen Werke explicken. Es ist ein Madrigal auf die Bescheidenheit.

Schön und bescheiden, schön und gut sind nah
Nachbaren ja —

Dauphine. Sehr gut.

Clerimont. Nicht wahr?

Dohle. Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.

Dauphine. Unvergleichlich!

Clerimont. Diese Stelle noch einmahl, ich bitte Sir John.

Dauphine. Es ist was ungemeines von Witz und Erfindung darinn.

Clerimont. Still!

Dohle. Kein' edle Tugend war jemals allein,
Zwei im Verein.
Drum wenn ich will Bescheidenheit erheben,
Muß Schönheit leben.

Schönheit, Bescheidenheit zusamm erhoben,
Heißt dich nur loben.

Dauphine. Vortrefflich!

Clerimont. Wie es klingt und am Ende zusammen klappt! Himmlisch!

Dauphine. Ja, ja, es ist Seneca.

Clerimont. Nein, ich meine es ist Plutarch.

Dohle. Schade was um Plutarch und Seneca, ich hasse sie, dies sind, bei diesem Lichte, meis ne eignen Erfindungen. Mich wundert, wie diese Serie in solchem Ansehn bei gebildeten Leuten stehn.

Clerimont. Sie sind sehr achtungswürdige Schriftsteller.

Dohle. Achtungswürdige Esel! pure Versuche! Einzelne unzusammenhängende Sentenzen, das ist alles! Man könnte seine ganze Lebenszeit hindurch so sprechen, in jeder Stunde spreche ich eben so gute Dinge, wie einer von ihnen, wenn man sie nur sammeln und bemerken wollte.

Dauphine. Wahrhaftig, Sir John?

Clerimont. Er muß wohl, da er doch zu den Witzigen gehört, und außerdem noch zu den Braven.

Dauphine. Ja und obenein der Präsident von ihnen ist.

Dohle. Da ist der Aristoteles, ein Bursche,

der mit nichts als Gemeinplätzen zu thun hat; Plato, ein Schwätzer, Thucydides und Livius, langweilig und trocken, Tacitus, nichts als Knoten, mitunter der Mühe werth, sie aufzulösen, aber nur selten.

Clerimont. Was haltet Ihr von den Poeten, Sir John?

Dohle. Nicht werth, daß man sie Schriftsteller nennt. Homer, ein alter, langweiliger, umständlicher Esel; spricht von Gerbern und von Ochsenrücken. Virgil, vom Düngen und von Bienen. Horaz, was weiß ich, wovon.

Clerimont. Das denk' ich auch.

Dohle. Und eben so Pindarus, Lycophron, Anacreon, Catullus, Seneca der Tragödienschreiber, Lucian, Propertius, Tibullus, Martial, Juvenal, Ausonius, Statius, Politian, Valerius Flaccus, und die übrigen —

Clerimont. Welch ein Sackvoll Nahmen steht ihm zu Gebote!

Dauphine. Und wie er ihm ausschüttet! Politian mit Valerius Flaccus!

Clerimont. Wurde nicht sein Charakter richtig geschildert?

Dauphine. So sehr es nur möglich war.

Dohle. Und Perſius, ein verdrüßlicher Mann, nicht auszuſtehn!

Dauphine. Welche laßt Ihr denn nun für Schriftſteller gelten, Sir John?

Dohle. Syntagma juris civilis, Corpus juris civilis, Corpus juris canonici, des Königs von Spanien Bibel.

Dauphine. Iſt des Königs von Spanien Bibel ein Schriftſteller?

Dohle. Ja und Syntagma.

Dauphine. Was war denn der Syntagma für?

Dohle. Ein Rechtsgelehrter, ein Spanier.

Dauphine. Freilich, und Corpus war ein Holländer.

Clerimont. Ja, beide Corpulle, ich habe ſie gekannt, ſie waren ſehr korpulente Schriftſteller.

Dohle. Und dann iſt noch Vatablus, Pomponatius, Symmachia; die übrigen verdienen nicht, daß ein Gelehrter nur an ſie denkt.

Dauphine. Bei Gott, ihr habt einen ſehr gelehrten Diener, Lady, in Titeln.

Clerimont. Mich wundert nur, daß ihn die Regierung nicht als Rath benutzt.

Dauphine. Er iſt ganz außerordentlich.

Clerimont. Aber ordentlich geſprochen, dem

Staat fehlt es, die Wahrheit zu sagen, an solchen Leuten.

Dauphine. Es wird sich schon noch finden.

Clerimont. Ich wundre mich, wie sich eine Dame bei den Verrichtungen eines solchen Dieners so still verhalten kann.

Dohle. Das ist ihre Tugend, Sir. Ich habe auch etwas über ihr Schweigen geschrieben.

Dauphine. In Versen, Sir John?

Clerimont. Wie anders?

Dauphine. Wie könnt ihr aber das rechtfertigen, daß ihr selber ein Poet seid und doch die alten Poeten so verachtet?

Dohle. Nicht jedermann, der Verse schreibt, ist darum ein Poet; ihr kennt ja Witzige, die in Versen schreiben und darum doch keine Poeten sind. Poeten sind nur, die davon leben, jene armseligen Gesellen, die davon leben.

Dauphine. Wie? möchtet ihr nicht durch eure Verse leben, Sir John?

Clerimont. Nein, das wäre Schande um ihn. Ein Ritter durch seine Verse leben! Ich hoffe nicht, daß er sie zu dem Endzweck machte.

Dauphine. Und doch lebt der edle Sidney durch die seinigen, und die edle Familie ist nicht dadurch beschimpft.

Clerimont. Er bekennt sich aber auch dazu, doch Sir John Dohle hat mehr Rücksichten: er wird durch dergleichen nicht seinen Ansprüchen auf das Staatsruder in den Weg treten. Meint ihr, daß er so unvorsichtig sein sollte? Eure Verse, guter Sir John, sind keine Gedichte.

Dohle. Beim Weibe Schweigen ist wie Sprach' am Mann,
Läugn' es, wer kann!

Dauphine. Ich nicht, wahrlich nicht. Aber euren Grund, Sir.

Dohle. Auch ist es klar,
Daß weiblich Laster Männer-Tugend war,
Und männlich Laster Weiber-Tugend sei;
Bald seht ihrs frei
Sich wachsend zeigen.
Ich weiß zu sprechen, stille sie zu schweigen. Habt Ihr mich begriffen?

Dauphine. Nein wahrlich nicht, was meint ihr mit wachsend zeigen, Sir John?

Dohle. Dieses Wachsend ist, wenn ich ihr wegen der gewöhnlichen menschlichen Ursach den Hof mache, und sie nichts sagt, doch consentire videtur, und sich zu ihrer Zeit gravida befindet.

Dauphine. So ist es ja eine Ballade auf die Fortpflanzung.

Clerimont. Nein, ihr irrt, ein Madrigal auf die Fortpflanzung.

Epicoene. Diener, gebt mir meine Verse wieder.

Dohle. Wenn ihr sie laut fodert, sollt ihr sie wieder haben.

Clerimont. Da kommt Treuwitz wieder.

Vierte Szene.

Treuwitz, die Vorigen.

Clerimont. Wo, in dem Nahmen der Tollheit bist du denn gewesen, so mit deinem Horne ausgerüstet?

Treuwitz. An einem Ort, wo der Ton desselben eure Sinne mit Entzücken erfüllt hätte, wär't ihr nahe genug gewesen, zu hören. Dauphine fall nieder und bete mich an, ich habe deinen Untergang abgewandt, Bursche, ich bin bei deinem tugendhaften Onkel gewesen und habe die Panthie in die Luft gesprengt.

Dauphine. Ich hoffe, es ist nicht so.

Treuwitz. Nein wahrlich, es ist, und wenn du anders hofftest, so sollte es mich reuen. Dieses Horn verschaffte mir den Eingang, küß es. Ich

wußte keinen andern Weg zu ihm zu kommen, als mich für einen Courier auszugeben, da ich aber einmahl drinn war, zeigte ich mich anders, und nun wäre er gern ein Courier geworden, denn ich ließ mich in meiner Cur nicht stören, sondern donnerte ihm alle Widerwärtigkeiten eines Weibes und alles Elend einer Heirath in die Ohren. Hat jemals Gorgone die Gestalt eines Weibes gehabt, so hat er sie in meiner Beschreibung gesehn. Dieses Gelüst hab' ich ihm auf immer vertrieben. — Warum freut ihr euch nicht, warum verehrt ihr mich nicht, Freunde? Warum seid ihr stumm? Seid ihr blödsinnig? Ihr verdient meine Wohlthaten nicht.

Dauphine. Sagte ich es euch nicht? O Unglück! —

Clerimont. Ich wollte, ihr hättet diese Wohlthaten anderswo angebracht.

Treuwitz. Wie so?

Clerimont. Ei was, ihr habt das unbesonnenste, leichtsinnigste, armseligste Ding gethan, das sich nur jemals ein Mensch gegen seinen Freund erlauben konnte.

Dauphine. Freund! Wenn mein boshaftester Feind darauf gesonnen hätte, mich zu beleidigen, so hätte er nichts schlimmers thun können.

Treuwitz. Aber um Gottes willen, wie das? Kommt doch zu euch selber!

Dauphine. Aber ich sagte, daß es so kommen würde.

Clerimont. Wären doch meine Lippen aneinander gekittet gewesen, als ich davon sprach! Sagt uns, was euch bewog so unbesonnen zu sein?

Treuwitz. Lieber Herr, nehmt nicht diese seltsamen Gesichter an, mir meine Freundschaft zu vergelten, nehmt eure Masken herunter. Wollt ihr mir meine Bemühung, die euch glücklich macht, auf diese Art danken?

Dauphine. Beim Himmel! ihr habt mich unglücklich gemacht. Das, woran ich seit vier Monaten arbeitete, um es nach und nach zur Reife zu bringen, habt ihr in einer Minute vernichtet. Nun doch alles verlohren ist, kann ich sprechen. Diese Dame ward hier auf meine Veranlassung eingemiethet, und um meinen Oheim zu gewinnen, hat sie zu meinem Besten dieses hartnäckige Stillschweigen angenommen, da sie meine aufrichtige Freundinn ist; für ein solches Glück ihn zu heirathen, hätte sie mir dann sehr annehmliche Bedingungen ausgemacht, und alle diese meine Hoffnungen sind nun durch diesen unglücklichen Vorfall zu Grunde gegangen.

Clerimant. So geht es, wenn man in der Unwissenheit geschäftig ist, Dienste erzeigen will und es doch nicht anzufangen weiß. Welch ein dienstfertiger Teufel hat euch denn besessen! Niemals habt ihr was abgeschmackters in eurem Leben gethan, nie habt ihr so Freundschaft und Wohlwollen verletzt.

Dauphine. Ihr mögt ihm nur am ersten verzeihn, denn ihr seid am meisten Schuld.

Clerimont. Ich weiß es und bereue es genug.

(Bartschneider kommt.)

Dauphine. Nun Bartschneider, was giebt es Neues?

Bartschneider. Die beste, die glücklichste Neuigkeit von der Welt. Da ist ein toller Herr heut Morgen bei eurem Onkel gewesen, (mir däucht, es ist der Herr da) der ihn fast damit von Sinnen brachte, daß er ihm seine Heirath fürchterlich gemacht hat —

Dauphine. Weiter, ich bitte dich.

Bartschneider. Und euer Onkel, Sir, steht nun in der Meinung, daß dies auf eure Veranlassung geschehn sei, deswegen will er sogleich die bewußte Parthie in Augenschein nehmen, und wenn sie ihm gefällt, und sie eine solche Neigung zur

Stummheit zeigt, wie ich ihm erzählt habe, so schwört er, daß er sie noch heut heirathen will, noch in dieser Stunde, und keine Minute länger zögern.

Dauphine. Vortrefflich! über alle Erwartung!

Treuwitz. Ueber alle Erwartung? Bei meiner Seele, ich wußte, daß es so kommen mußte.

Dauphine. Nun so vergieb mir, lieber Treuwitz.

Treuwitz. Nein, ich war in der Unwissenheit dienstfertig, das ist nun das unbesonnenste, leichtsinnigste und armseligste Ding.

Clerimont. Willst du das jetzt deinem Verdienste zuschreiben, was bloßes Glück ist?

Treuwitz. Glück? meine Klugheit! Glück ist mit keinem Finger in diesem Spiele. Ich sah, daß es nothwendigerweise so ausfallen mußte, in dergleichen Dingen irrt mich mein Genius niemals. Zeigt mir nur, wie es anders hätte kommen können.

Dauphine. Nein, lieben Freunde, zankt nicht, es ist nun alles gut.

Treuwitz. Nun mag er mir nur mit seinem unbesonnen und leichtsinnig kommen, und wie er es sonst noch nannte.

Clerimont. Wie heftig du dich nun rechtfer-

tigst, da der Ausgang dich klüger macht, als du es selber wolltest.

Treuwitz. Ausgang! bei diesem Licht, du wirst mich nie dahin überreden, ich sah den Ausgang so genau vorher wie die Sterne selbst.

Dauphine. Nun lieben Freunde, es ist jetzt alles gut, unterhaltet ihr beiden jetzt Sir John Dohle, indeß ich sie mit meinen Unterweisungen fortschicke.

Treuwitz. Mit eurer Erlaubniß, ich will ihr erst vorgestellt sein.

Clerimont. Herr Treuwitz, Lady, unser Freund.

Treuwitz. Es thut mir leid, Lady, daß ich euch nicht eher gekannt habe, um diese seltne Tugend des Schweigens zu preisen.

Clerimont. Wärt ihr eher gekommen, so hättet ihr ihren Preis sehen und hören können, in Sir John Dohles Madrigalen.

Treuwitz. Hans Dohle, guten Tag, wann saht ihr La Foole?

Dohle. Seit gestern Abend nicht, Herr Treuwitz.

Treuwitz. Das ist ein Wunder! Ich dachte ihr beiden wärt unzertrennlich.

Dohle. Er ist jetzt aus, seine Gäste zu bitten.

Treuwitz. Ei, der Tausend das ist wahr!

Welch ein schlechtes Gedächtniß habe ich gegen den Mann! Ich bin einer davon; er begegnete mir eben auf seinem niedlichen schwarzen Pferde, das ganz heiß geritten war, er sprengte von Ort zu Ort, von Mann zu Mann, um ihnen das Wort zu geben —

Clerimont. Damit sie es nicht vergessen?

Treuwitz. Ja wohl. Kein armseliger Capitain gab sich jemals bei einer Musterung so viele Mühe, Soldaten auf den Platz zu bringen, als er sich bei einer Mahlzeit ängstigt, Freunde auf den Platz zu bringen.

Dohle. Es ist sein Quartalfest, Sir.

Clerimont. Sagt ihr so, Sir John?

Treuwitz. Nun, Hans Dohle wird unter seinen besten Freunden nicht sein Talent des Witzes unterdrücken. Wo ist denn seine Gebieterinn, um ihn zu hören und zu bewundern? Ist sie fortgegangen?

Dohle. Ist Mistreß Epicoene fortgegangen?

Clerimont. Mit Sir Dauphine, wie ich wette, nach dem Platze vorangegangen.

Treuwitz. Vorangegangen! Das wäre eine offenbare Beleidigung, eine ausgemachte Kränkung! Ihn bei einer solchen Feierlichkeit auszuschlagen, da er ein Braver ist und ein Witziger oben ein?

Clerimont. Nur ruhig, er wird es wie

Rohm hinunterschlucken, er ist zu gut in jure civili belesen, als daß er irgend was für ein Unglück halten sollte, was ihm von seiner Gebieterinn widerfährt.

Dohle. Nein, mag sie doch laufen, sie soll allein sitzen und eine ganze Woche hindurch auf ihrem Zimmer stumm sein, John Dohle wird sie nicht hindern, ich steh' ihr dafür. Mich schlägt sie aus?

Clerimont. Nein, Sir, nehmt es nicht so zu Herzen, sie schlägt euch nicht aus, sondern sie vernachlässigt euch nur ein wenig. Wahrlich, Treuwitz, ihr verdient Tadel, daß ihr es ihm in den Kopf setzt, als wenn sie ihn ausschlüge.

Treuwitz. Handgreiflich schlägt sie ihn aus, ihr mögt es auch noch so zärtlich nehmen. Wär' ich an seiner Stelle, ich würde schwören, dafür den ganzen Tag kein Wort mit ihr zu sprechen.

Dohle. Bei diesem Lichte, ich will es nicht.

Treuwitz. Oder mit irgend einem andern Menschen.

Dohle. Nein, dieses Gelübde will ich doch nicht thun.

Clerimont. Es wäre ein außerordentliches Glück für die Gesellschaft gewesen, wenn Ihr ihn so weit gebracht hättet.

Dohle. Ich will recht melankolisch seyn, wahrhaftig!

Clerimont. Wie ein Hund, wär' ich an eurer Stelle, Sir John.

Treuwitz. Oder wie eine Schnecke, oder eine Schweinslaus, wahrhaftig, ich würde mich heut in mich zusammenrollen, daß mich keiner sollte aufwickeln können.

Dohle. Bei diesem Zahnstocher, das will ich.

Clerimont. So ist es recht; er fängt schon an, mit seinen Zähnen böse zu thun.

Dohle. Wollen wir gehn, meine Freunde?

Clerimont. Nein, ihr müßt allein gehn, Sir John, wenn ihr recht melankolisch seid.

Treuwitz. Ja Sir, wir hetzen euch nach, ich meine, wir gehn wie Hunde hinter euch. (Dohle ab.)

Clerimont. Gab es jemahls zwei solche Eselen von Ritterschaft, die die Zeit ausmißt, um sie dem Gelächter zu verkaufen?

Treuwitz. Nichts als ein schwatzender Maulwurf, zum Henker mit ihm! Kein Pilz war jemals so neu aufgeschossen. Ein Narr, der so gar nichts ist, daß er nicht weiß, was er seyn möchte.

Clerimont. Wir wollen ihm folgen, aber

erst laß uns zu Dauphine gehn, der bei dem Hause lauert und auf Nachricht wartet.

Treuwit. Komm.

Fünfte Szene.

Morose, Epicoene, Bartschneider, Stumm.

Morose. Willkommen, Bartschneider; kommt näher mit deiner schönen Begleitung, und flüstre ihr die Bitte in's Ohr, daß sie die Maske abnehmen möge. (—) So. Ist die Thür verschlossen? (—) Genug. Nun, Bartschneider, will ich mit dir auf die nehmliche Weise sprechen, wie ich es in meiner Haushaltung eingeführt habe. Wie ich merke, Bartschneider, so ist jenes Frauenzimmer die nehmliche, die ihr mir besorgt habt, und in der Hoffnung hieher gebracht, um bei mir die Stelle und Person einer Gemahlinn zu vertreten? Antworte mir nicht, nur mit dem Bein, es müßte sich denn anders verhalten. (—) Sehr gut gemacht, Bartschneider. Ich glaube außerdem, Bartschneider, du hast dich in Ansehung ihrer Geburt, Erziehung und Eigenschaften vorher unterrichtet, sonst würdest du sie mir nicht in einer so hochwich-

tigen Sache auserwählt haben, als es die Ehe ist. (—) Dieses ist mein Glaube, Bartschneider, antworte nicht, als mit dem Beine, es müßte sich denn anders verhalten. (—) Sehr gut, Bartschneider. Jetzt begieb dich ein wenig von ihr weg, damit ich untersuchen möge, in wie fern sie für meine Neigungen paßt. Sie ist außerordentlich schön und von einer besonders angenehmen Gestalt, eine liebliche Vereinigung und Harmonie aller Glieder, die Temperatur ihrer Schönheit hat gerade den rechten Einklang mit meinem Blute. Der Kerl hat im Aeußern ganz außerordentlich mein Gemüth errathen; nun will ich auch ihr Innres auf die Probe stellen. Kommt näher, schöne Dame, möge euch mein Betragen nicht unhöflich erscheinen, obgleich es euch wohl, da es etwas seltenes ist, fremde vorkommen mag. (—) Mein, Lady, ihr mögt sprechen, obgleich Bartschneider und mein Bedienter nicht sprechen dürfen, von allen Tönen hat nur allein die süße Stimme einer schönen Dame gerade das rechte Maaß für meine Ohren. Ich bitte euch, Lady, sagt, aus dem ersten Feuer der sich treffenden Augen (wie ich gehört habe) wird die Liebe erzeugt, fühlt ihr wohl eine solche Entzündung in euch hervorgebracht, von irgend etwas, das ihr an mir seht? Wie, Lady? (—) Ach, Lady, diese eure Antwor-

ten, in stummen Verbeugungen, beugen mich nur und sind mir nicht erfreulich. Ich bin beim Hofe auferzogen, und diejenige, die meine Gemahlinn seyn soll, muß mit höflichen und in die Augen fallenden Gaben ausgeziert seyn. Könnt ihr sprechen, Lady?

Epicoene. Urtheilt selbst.

Morose. Was sagt ihr, Lady? Sprecht laut, ich bitte darum.

Epicoene. Urtheilt selbst.

Morose. Nach meinem Urtheil eine himmlische Zartheit! Könnt ihr aber, Lady, da ich es bei ihnen durch Belehrung und Mühe künstlich dahin bringe, euch auch in so fern meinem Urtheil unterwerfen, und (ohne euch an eurer Zunge zu ergötzen, welches sonst der Weiber hauptsächlichstes Vergnügen ist) es für angenehm halten, mir nur durch stumme Gebehrden zu antworten, so lange meine Reden mit demjenigen, was ihr meint, übereintreffen? (—). Herrlich! Göttlich! O wenn sie dies durchführen könnte! Sei ruhig, Bartschneider, du bist auf immer glücklich, wie du mich glücklich gemacht hast, wenn diese Seeligkeit fortdauert. Ich will sie noch ferner auf die Probe stellen. Theure Lady, ich bin verwöhnt, und meine Ohren müssen beständig mit angenehmen und witzigen Unterhal-

tungen bewirthet werden, lustige Einfälle und neckische Possen muß diejenige überströmen, die meine Bettgenossinn seyn will. Die Damen am Hofe hatten es sowohl für ihren glänzenden Witz wie für ihren Werth ungeziemend; wenn sie keinen Mann finden, der ihnen den Hof macht; ist nun ein verliebtes Gespräch auf die Bahn gebracht, so lassen sie es nicht sobald ausgehn: seid ihr nun allein von ihnen allen so verschieden, daß das, wonach sie mit so vieler Mühe streben, nehmlich gelehrt, verständig, witzig und scharfsinnig zu scheinen, daß ihr alles das in Stillschweigen begraben könnt, und lieber eure Vorzüge in dem schönen Bewußtsein eurer Tugend setzen, als sie der Welt und den Menschen bekannt zu machen?

Epicoene. Es sollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Morose. Was sagt ihr, Lady? Liebe Lady, sprecht laut.

Epicoene. Es sollte mir leid thun, wenn es anders wäre.

Morose. Dieses Leid thun erfüllt mich mit Entzücken! O Morose, du bist vor allen Menschen andern glücklich! Bleib dir Mühe; daß du die müßigen mögest. Nur noch eins will ich versuchen, und es soll die schlimmste und gefährlichste Pro-

ihres Geschlechtes seyn. Hört mich an, schöne Lady, ich liebe es sehr, daß diejenige, die meine Gattinn werde, die erste und vorzüglichste in allen Moden sei, daß sie allen Hofdamen vierzehn Tage voraus sei, daß sie ihren Schneider habe, ihre Leinenkrämer, ihre Scheerweiber, ihre Sticker, und wohl zweimahl des Tages mit diesen über die Französischen Moden rathschlage, und daß sie dann eben so mannigfaltig wie die Natur hervortrete, ja noch mannigfaltiger, und durch die Hülfe der Kunst ihrer diemenden Nebenbuhlerinn, noch reizender. Das ist es, was ich liebe. Und wie wollt ihr, Lady, mit dieser geringen Redseligkeit im Stande seyn, die vielfältigen aber nothwendigen Anweisungen zu geben für diese Schnürbrüste, jene Armbänder, für diesen Besatz, wegen jener Façon, dieses Zuschnitts, jener Stickerei, dieser Art zu schnüren, jener Kanten, Knoten, Kragen, Rosen, Gürtel, Bücher, Schärpe und Handschuhe? Nun, was sagt ihr, Lady?

Epicoene. Das will ich euch überlassen, Sir.

Morose. Wie, Lady? ich biete, eine Mode höher.

Epicoene. Ich will es der Weisheit und euch überlassen, Sir.

Morose. Bewundernswürdige Creatur! Ich

will euch nicht weiter beunruhigen, ich will mich an einer so süßen Unschuld nicht ferner versündigen. Vergönnt mir jetzt die Freiheit, auf diese göttlichen Lippen das Siegel zu drücken, daß ihr die meinige seid. Bartschneider, ich gebe dir dein Haus frei, danke mir nicht anders, als mit dem Beine. (—) Ich weiß, was du sagen willst, sie ist arm und ihre Verwandten sind ihr gestorben: in ihrem Stillschweigen, Bartschneider, besitzt sie eine unermeßliche Mitgift, und was ihre Armuth betrifft, Bartschneider, so wird sie um so liebevoller und gehorsamer sein, Bartschneider. Geh und schaff mir augenblicklich einen Pfarrer, mit einer sanften, leisen Stimme, um uns zu verheirathen, und bitte ihn, daß er nicht umständlich sei, sondern so kurz als möglich; nun geht aber ganz sacht, Bartschneider. Du da, führe deine Gebieterinn in den Eßsaal, denn jetzt ist sie deine Gebieterinn. O du meine Glückseligkeit! Wie will ich mich an meinem unverschämten Vetter und seinen Cabalen rächen, mich vom Heirathen abzuschrecken! Diese Nacht will ich mir einen Erben zeugen und ihn gänzlich aus meinem Blute verstoßen, als wenn er ein Fremder wäre. Er wollte Ritter werden, wahrlich, und dachte mich dadurch zu beherrschen, vermittelst seines Titels: nein, Vetter, nun mögt ihr

mir Briefe und Empfehlungen von Lords und Ladies bringen, und es soll euch nichts helfen, Vetter. Eure Ritterschaft soll selbst vor mir auf den Knien liegen und doch nicht erhört werden; sie soll wegen der Schulden für Lebensmittel verklagt, verdammt und doch nicht verbürgt werden; seine Ritterschaft soll während der Zeit des Processes an einem zwölf Pfennigstische zum Betrüger werden, und von einem Termin zum andern die Wirthinn mit Erzählungen aufhalten; oder es soll seiner Ritterschaft noch übler gehn, sie soll ihre Zuflucht in Coleharbor suchen und fasten. Alle seine Freunde soll er mit Borgbriefen in Furcht setzen, und wenn seine Ritterschaft von einem aus achtzigen zehn Schillinge herausgebracht hat, so soll sie sich nach den Kranichen, oder nach dem Bären zu Bridgfoot begeben und sich in aller Furcht betrinken; er soll nicht soviel Geld haben, eine Wirthshaus-Rechnung zu bezahlen, seine alten Gläubiger einzuladen, mit seiner Ritterschaft Geduld zu haben, oder neue, die es darauf wagen möchten, seiner Ritterschaft zu trauen. Seine Ritterschaft soll sich als Aushelfer von allen liederlichen Bürgerweibern brauchen lassen, und von einem Tanzmeister, oder dem geringsten Possenmacher in der Stadt verdrängt werden. Es soll ihm die Hoffnung fehlschlagen, sich durch Constantinopel, Ir-

fand oder Virginien wieder aufzuhelfen; das letzte und größte Glück seiner Ritterschaft mag dann seyn, Dortchen Lakenreißer, oder Kätchen Allgemein zur Lady zu machen, und auf diese Weise mag seine Ritterschaft dann was zu essen haben. (geht ab.)

Sechste Szene.

Treuwitz, Dauphine, Clerimont.

Treuwitz. Bist du gewiß, daß er nicht vorbeigegangen ist?

Dauphine. Nein, ich stand immer seitdem im Laden.

Clerimont. Er kann aber auf der andern Seite der Gasse hinunter gehn.

Dauphine. Nein, ich sagte ihm, daß ich auf dieser Seite warten würde, ich beschied ihn hieher.

Treuwitz. Welch ein Barbar ist er denn, so lange auszubleiben!

Dauphine. Da kommt er.

Clerimont. Und seine Gefährtinn nicht mit ihm, was ein gutes Zeichen ist, Dauphine.

(Bartschneider kommt.)

Dauphine. Nun, Bartschneider, geht's glücklich, oder nicht?

Bartschneider. Ueber allen Glauben, Sir, omnia secunda, ihr hättet es euch gar nicht besser wünschen können; saltat senex, wie man im Sprichworte sagt, er triumphirt in seiner Glückseligkeit, er betet seine Geliebte an! Mein Haus hat er mir auch frei gemacht, und ich bin jetzt auf dem Wege nach einem stummen Pfarrer, sie zu verheirathen, und so ist alles gut.

Treuwith. Nimm einen von den stummgemachten Pfarrern, ein eifernder Bruder würde ihn zu Tode priestern.

Bartschneider. Cum privilegio, Sir.

Dauphine. Nein, durchaus nicht, wir wollen jetzt nichts thun, die Sache zu hintertreiben, wenn aber alles zu Stande gebracht ist, so stehe ich bei jeder Erfindung, ihn zu martern, zu eurem Diensten.

Bartschneider. Vermöge meiner Geschicklichkeit soll in dieser halben Stunde alles vollendet sein. Bringt in dieser Zeit so viel wie möglich zu Stande, bonis avibus.

Clermont. Wie der Schurke lateinisch spricht!

Treuwitz. Meine Herren, wenn es euch gefällt, so soll der heutige Tag noch ein Spaß für alle unsre Nachkommenschaft seyn.

Clerimont. Verwünscht sei, wer dies nicht möchte. So sag' ich.

Dauphine. Ich ebenfalls. Aber wie soll es geschehen?

Treuwitz. Ich nehme es auf mich, alle die eingeladenen Damen dorthin zu bringen, und so muß uns die Mahlzeit folgen.

Clerimont. Um Gotteswillen, laßt uns das in's Werk richten, so mancherlei verschiedene Gestöse werden eine herrliche Comödie von Kräutern hervorbringen.

Dauphine. Aber meinst du nicht, daß sie sich schon am andern Orte eingefunden haben?

Treuwitz. Für die Collegen-Damen will ich stehn: eins von ihren Gesichtern hat noch nicht völlig die Frühlingsfarben aufgelegt, und das andre noch nicht die Weichheit und Zartheit fertig gemacht.

Clerimont. Aber zu einem Feste werden sie früher als gewöhnlich aufstehn.

Treuwitz. Am besten ist, wir gehn hin und selbst zu überzeugen.

Clerimont. Wer weiß das Haus?

Treuwitz. Ich will euch hinführen; warst ihr niemals dort?

Dauphine. Ich nicht.

Clerimont. Ich auch nicht.

Treuwitz. Wo habt ihr denn gelebt? Dem Ort wünsche ich zu kennen!

Clerimont. Um Gottes willen, wer ist er denn?

Treuwitz. Eine unvergleichliche Bestie, fast in Ding mit eurem Dohle oder La Fool, wenn sie nicht noch übertrifft, dabei spricht er eben so viel Latein, als euer Barbier: er ist seines Weibes Unterthan, er nennt sie Prinzeß und mit solchen Redensarten geht er ihr im Hause nach, Trepp auf und ab, wie ein Page, den Hut unterm Arm, theils der Hitze wegen, theils aus Ehrerbietung. In diesem Augenblicke führt er seinen Stier, Bären und sein Pferd auf.

Dauphine. Wer sind die, im Nahmen der Sphinx?

Treuwitz. Ei, er war zu seiner Zeit ein angesehener Mann beim Bärenhetzen und von diesem edlen Zeitvertreibe hat er seinen größten Trinkbechern diese witzigen Nahmen gegeben. Den einen nennt er seinen Stier, den zweiten seinen Bären, einen dritten sein Pferd. Außerdem hat er auch

kleinere Gläser, die nennt er sein Roth- Wälsch und seinen Affen, unter diesen giebt es wieder verschiedene Grade, und ihm ist nie wohl, und er hält keine Unterhaltung für vollkommen, wenn sie nicht herausgebracht und auf den Tisch gesetzt werden.

Clerimont. Ums Himmels willen, das wir den wir versäumen, wenn wir nicht gleich gingen.

Treuwitz. Er hat noch tausend andre Eigenschaften, die eben so gut sind und die uns den ganzen Tag unterhalten werden. Er schimpft auf sein Weib, mit gewissen Gemein-Plätzen, hinter ihrem Rücken, ihr im Gesichte aber —

Dauphine. Nichts mehr von ihm. Ich bitte euch, laßt uns gehn und ihn sehn.

Dritter Akt.

Erste Szene.

Otter, Mistriß Otter, im Hintergrunde Treuwitz, Clerimont, Dauphine.

Otter. Nein, gute Prinzeß, hört nur pauverba.

Mistriß Otter. Bei diesem Lichte, ich will euch in Ketten legen lassen, mit euren Stier-Hunden und Bären-Hunden, wenn ihr nicht augenblicklich artiger werdet. Wahrhaftig, ihr sollt im Hundeloche liegen. Das fehlte noch, daß ihr mich mit eurem Stier, Bären und Pferde hetzet? Die Hofleute und Collegen-Damen können niemals in unser Haus kommen, ihr müßt eine Fastnacht aufspielen! Ihr sollt mir da eure Pfingsten-Sammt-Kappe aufsetzen und euren Stab in die Hand nehmen, um sie zu unterhalten, ja wahrlich, das sollt ihr!

Otter. Nicht also, Prinzeß, nicht also; sondern unter Züchtigung, süße Prinzeß, erlaubt gütigst — durch diese Dinge bin ich bei den Hofleuten bekannt, es wird ihnen davon als von meinem Humor erzählt, so nehmen sie's auch auf und es warten es. Vom Otters Stier, Bär und Pferd, sind in ganz England bekannt, in rerum natura.

Mistrs. Otter. Ich will sie, bei Gott nach Passgarten naturen, und euch dazu, wenn ihr sie noch einmal nennt. Ist ein Bär wohl ein Viehzarnach, oder ein Stier, um mit großen Damen in Gesellschaft zu kommen? Ueberlegt das mit eurer eignen Bescheidenheit, wenn ihr noch einiges eures Gefühl habt.

Otter. Das Pferd denn, gute Prinzeß.

Mstrs. Otter. Gut, mit dem Pferde bin ich's zufrieden; ich weiß, sie lieben es, gut beritten zu seyn, ich liebe es selber.

Otter. Und es ist so ein liebliches, edles Pferd, Postarum Pegasus. Unter Züchtigung, Prinzeß Jupiter verwandelte sich selbst in Listen — Taurus, oder Stier, unter Züchtigung, gute Prinzeß.

Mstrs. Otter. Bei meiner reinen Keuschheit, ich überliefre euch den Aufsehern des Narrengartens, wenn Ihr noch ein einziges Wort sagt. Soll mein Haus, oder meine Wohnung mit dem Geruch von Bären oder Stieren verunsaubert werden, wenn ich es für vornehme Ladies wohlriechend mache! Verträgt sich dieses mit den Bedingungen, unter welchen ich euch heirathete? daß ich Prinzeßinnen sollte, und in meinem Hause regieren; ihr aber meine Unterthan seyn müßtet, und mir gehorchen? Was habt ihr denn zu mir gebracht, daß ihr so übermüthig seyn dürft? Bewilligt ich euch darum eine halbe Krone täglich, um sie nach eurem Gefallen unter euren Spielen zu verzehren, daß ihr mich bei solchen Gelegenheiten quälen und peinigen sollt? Wer, ich bitte euch, giebt euch euren Unterhalt? Wer unterhält eure Pferde und eure Bedienten? Wer bewilligt euch eure drei Kleider des Jahrs?

Eure vier Paar Strümpfe, ein seidnes, drei Paar wollene? Eure reine Wäsche, eure Bänder und Krausen, wenn ich euch dazu bringen kann, sie zu tragen? Ein Wunder, daß ihr sie jetzt anhabt. Wer schafft euch Bekanntschaften mit Hofleuten und großen Charakteren, daß sie mit euch aus ihren Kutschen sprechen und euch in eurem Hause besuchen? Hat euch wohl ein Lord oder eine Lady mit Augen angesehn, bevor ich euch heirathete, es müßte denn an den Oster- oder Pfingstfeiertagen geschehn seyn, und geschah es dann wohl anders, als aus den Fenstern des Eßsaales, wenn sich Ned Whiting oder George Stone auf der Bühne befanden?

Treuwitz. Um Gottes willen, kommt, daß wir ihn aus ihren Händen erretten.

Mstrs. Otter. Hierauf antwortet. Und erhob ich euch nicht zu mir, als ihr in einem alten schmierigen, ledernen Koller stecktet, mit Nesteln und grün sammtnen Armhängseln, durch welche die Ellenbogen guckten? Ihr vergeßt dies alles.

Treuwitz. Sie wird ihn zerreißen, wenn wir ihm nicht bei Zeiten zu Hülfe kommen.

Mstrs. Otter. Ah, hier sind einige Herrn. Nun, betragt euch würdiglich und mit schicklicher Moralität, oder, ich schwör's euch zu, ich will euch eure Pension entziehen.

Zweite Szene.

Treuwitz, Clerimont, Dauphine zu den Vorigen.

Treuwitz. Mit eurer Erlaubniß, schöne Mistreß Otter, bin ich so dreist, diese Herren eurer Bekanntschaft zu empfehlen.

Mstrs. Otter. Dergleichen wird keine Hindernisse oder Schwierigkeiten finden, werther Sir.

Treuwitz. Und was macht mein edler Capitain? Ist der Stier, Bär und Pferd noch immer in rerum natura?

Otter. Sir, Sir. visum superis.

Mstrs. Otter. Ihr geht darauf aus, einzuleiten. Fort, geht eurer Wege und seht darnach, daß sie geröstet Brod und Butter für die Schweyne zubereiten, das wird eine schickliche Provinz für euch sein.

Clerimont. Mit welchem Tyrannen ist der arme Mann verheirathet!

Treuwitz. Der Spaß wird nachher seyn, wenn wir ihn losmachen.

Dauphine. Wagt er es denn so zu sprechen?

Treuwitz. Kein Anabaptist hat noch jemals mit solcher Frechheit gelästert; aber ich bitte euch, merkt doch auch auf ihre Redensarten.

Mstrs Otter. Meine Herrn, ihr seid sehr erwünscht gekommen, mein Vetter, Sir Amorous, wird sogleich zugegen seyn.

Treuwitz. Wir werden uns freuen. War aber nicht Sir John Dohle hier, um nach ihm und nach der Gesellschaft zu fragen?

Mstrs. Otter. Ich kann euch dessen nicht versewissern, Herr Treuwitz. Ein ungemein melancholischer Ritter, in einem Kragen, war hier, der meinen Unterthan nach jemand fragte, ein Edelmann, wie ich glaube.

Clerimont. Es ist der nehmliche, Lady.

Mstrs. Otter. Er entfernte sich aber alsbald wieder, dessen kann ich euch glaubhaft machen.

Dauphine. Welcher ausgesuchten Sprache sich diese Lady bedient!

Treuwitz. O Sir, sie ist die einzige ausgemachte Hofdame, die nemlich nicht dazu geboren wurde, hier in der City.

Mstrs. Otter. Ihr habt diese Nachricht auf Glauben angenommen, meine Herrn.

Trenwitz. Nein, ich versichre euch, der Hof wird zu eurem Besten, Lady, selber dies Zeugniß ablegen.

Mstrs. Otter. Ich bin die gehorsame Dienerinn des Hofes und aller Hofleute.

Trenwitz. Sie sind vielmehr eure Anbeter.

Mstrs. Otter. Sagt das nicht, Sir.

(Bartschneider kommt.)

Dauphine. Nun, Bartschneider? Ein Unglück?

Bartschneider. Nein, Sir, omnia bene. Es hat sich nie besser in seinen Angeln gefügt, alles steht gut. Ich habe ihn mit einem Pfarrer so entzückt, daß er zur Ceremonie fast mit ebensolcher Freude schreitet, als die er nun bald erwartet.

Dauphine. Was ist das für ein Pfarrer?

Bartschneider. Einer, der einen Katarrh bekommen hat, und den man vor Heiserkeit nicht sechs Zoll weit hört, er spricht nicht anders, als wenn ihm der Hals voller Pech stäcke, ein trefflicher Mann und unvergleichlicher Gebet-Rasirer. Ich kam her, Sir, euch zu sagen, ihr möchtet nun omnem movere lapidem (wie wir sagen) zu einem Ueberfall alles veranstalten.

Dauphine. Ich danke dir, ehrlicher Bart

schneider, ist nur mit dem Schlüssel bereit, uns einzulassen.

Baasschneider. An mir soll es nicht fehlen: ad manum! (geht.)

Treuwitz. Gut, ich will nun auf meine Knechte Acht geben.

Clermont. Das thu, und wir wollen dir Wohle schicken, wenn er dir nicht begegnen sollte.

Mstrs. Otter. Ist Herr Treuwitz fortgegangen?

Dauphine. Ja, Lady, es hat sich für ihn etwas Widerwärtiges ereignet.

Mstrs. Otter. Das schloß ich wohl aus der Physiognomie des Menschen, der herein kam, und ich hatte auch neulich einen Traum von dem neuen Aufzuge und Mylady Mayoreß, welches mir immer ein Unglück bedeutet. Ich erzählte auch Mylady Hochmuth diesen Traum, als ihre Gnaden zu mir kamen, einige Chinastoffe zu besehn und sie erklärte ihn mir aus dem Artemidorus. O dies hat mir schon manches Leid zugefügt.

Clermont. Euer Traum, Lady?

Mstrs. Otter. Ja, Sir, alles was ich träume, was Bezug auf die City hat. Ob wurde mir einmahl ein damastenes Tischtuch befleckt, das mir achtzehn Pfund kostete; ein andermal verbrannte mir ein schwarzes atlaßnes Kleid, als ich beim Feuer

stand, im Collegium, im Zimmer der Mylady Centaur: das drittemahl wurde bei der Lords Maskemeine Halskrause von den Wachslichtern betränfelt, so daß ich nicht bei Tafel erscheinen konnte. Das viertemal wollte ich in eine Kutsche steigen, um eine Freundinn zu besuchen, als mein ganzer Anzug (karmesinrother Atlas, mit schwarzen Sammet-Besatzung) von einem Brauerpferde bespritzt wurde, so daß ich nur froh war, zurück zu kehren und mich umzukleiden, und mich der Schreck außerdem noch nöthigte, mein Zimmer wohl eine Dreiheit von Tagen hindurch zu hüten.

Dauphine. Das waren theure Unglücksfälle, Lady.

Clerimont. Ich würde nicht in der City wohnen, wenn ich soviel Leid in ihr erführe.

Mstrs. Otter. Ja, Sir, aber mein Doktor giebt mir Arznei, so wenig davon zu träumen, als möglich.

Dauphine. Daran thut ihr wohl, Mistreß Otter.

Mstrs. Otter. Ist es euch gefällig, noch weiter in mein Haus herein zu treten?

Dauphine. Wenn ihr es uns vergönnt, Lady; wir warten hier nur, um noch mit einem Ritter

Sir John Dohle zu sprechen, der hieher kommen wird. Wir werden euch folgen, Lady.

Mstrs. Otten. Nach eurem Gefallen, Sir. Es [illegible] meines Vetters Sir Amorous Fest —

Dauphine. Ich weiß es, Lady.

Mstrs. Otter. Und zugleich das meinige. Es geschieht aber zu seiner Ehre, und deshalb mache ich keine fernern Ansprüche darauf, als was den Platz betrifft.

Dauphine. Ihr seid eine sehr gütige Muhme.

Mstrs. Otten. Eure Dienerinn. (ab.)

Dritte Szene.

Clerimont, Dauphine, Dohle.

Clerimont. Nun, wißt ihr es schon, Sir John Dohle?

Dohle. Nein, ich bin ein Simpel, wenn ich es weiß.

Clerimont. So will ich es euch sagen. Sie wird eben jetzt verheirathet; und ob ihr euch gleich in den Kopf gesetzt habt, als ob sie mit Sir Dauphine gegangen wäre, so versichre ich euch doch, Sir Dauphine hat sich gegen euch wie der edelste und schätzbarste Freund betragen, dessen sich ein Edele

mann von euker Würde nur jemals hat rühmen können. Er hat das ganze Complott entdeckt und die Gebietering so zur Erkenntniß, ja in der That so zur Schaam über das Unrecht gegen euch gebracht, daß sie wünscht, ihr möchtet ihr verzeihen und ihren Hochzeitstag durch eure Gegenwart erfreuen. — Sie sagt, daß sie eine sehr reiche Partie thue, es ist sein Onkel, der alte Mokose: so hat mir im geheim aufgetragen, euch zu sagen, daß sie euch nun besser Gunstbezeugungen erweisen könne und mit mehr Sicherheit als zuvor.

Dohle. Sagte sie so? Ist es gewiß?

Clerimont. Wie, was denkt ihr von mir, Sir John? Fragt Sir Dauphine.

Dohle. Nein, ich glaube euch. Guter Sir Dauphine, wünschte sie meine Vergebung?

Dauphine. Ich versichre euch, Sir John, sie wünschte sie.

Dohle. Nun, so will ich sie ihr von ganzem Herzen zukommen lassen und recht jovialisch seyn.

Clerimont. Nun erwägt Sir, die Beleidigung, die man euch zufügen wollte. La Foole wollte durch dieses Fest ihren Hochzeitstag feiern, es brauchte euch als ein Mittel, die Collegen-Damen einzuladen, weil ihr versprochen habt, eure Gebieterinn herzuführen, sie wäre nur als seine Freundin

erschienen und dadurch hätte er euch Unrecht gethan. Dagegen hat sie nun Sir Dauphine zum Gefühl ihrer selbst gebracht, ihr sollt nun die Genugthuung haben, daß ihr alle Damen dorthin führt und recht jovialisch seid, dort will sie nun das Mittagsessen haben, welches in eurem Nahmen geschehen soll; dadurch plantirt sie La Foole und läßt euch die verdiente Gerechtigkeit widerfahren.

Dohle. So wahr ich ein Ritter bin, ich ehre sie und vergebe ihr von ganzem Herzen.

Clerimont. So macht euch schnell an die Sache. Trennitz ist voran gegangen, um die Kutschen anzuhalten und euch diese Nachrichten zu geben, wenn er euch treffen sollte. Geht nur zu ihm und alles ist gut. Seht, hier kommt euer Antagonist, aber laßt euch nichts merken, sondern seid recht jovialisch.

La Foole. (tritt herein.) Sind die Damen gekommen, Sir John Dohle, nebst eurer Gebieterinn? Sir Dauphine, ihr seid von Herzen willkommen und eben so mein werthester Herr Clerimont. Wo ist meine Muhme? Saht ihr keine Collegen-Damen, meine Herrn?

(Dohle geht ab.)

Dauphine. Collegen-Damen! Wißt ihr denn

nicht, Sir Amorous, wie dünkt euch mitgespielt hat?

La Foole. Wie das, Sir?

Clermont. Sprecht ihr so freundlich mit Sir John Dohle, der euch so empfindlich gekränkt hat?

La Foole. In welcher Art, meine Herrn? Laßt mich euch demüthigst ersuchen, die Sache zu erfahren.

Clermont. Dem Sir, seine Gebieterinn ist heute an Sir Dauphines Onkel verheirathet, und Nachbar eurer Muhme, zu Ihm hat er alle Damen und eure ganze Gesellschaft hingelockt, um eure Zubereitungen vergeblich zu machen und euch einen Schimpf anzuhängen. Er war so eben hier und wollte uns auch verführen, aber ich denk, wir haben ihm unsre Meinung gesagt.

La Foole. Hat Sir John Dohle mich auf so unmenschliche Weise gekränkt?

Dauphine. Er hat es gethan, Sir Amorous, höchst boshafter und verrätherischer Weise; wenn ihr euch aber von uns rathen laßt, so sollt ihr ihm mit gleicher Münze bezahlen.

La Foole. Werthe Herrn, glaubt mir, daß ich es thue. Aber wie soll es geschehn?

Dauphine. Ihr müßt, Sir, eure Fasanen, eure Haselhühner und eure besten Gerichte nehmen,

und sie sogleich auf die silbernen Geschirre eurer Muhme legen und nichts sagen, sondern eine feine Serviette umbinden, als wenn ihr ein Vorschneider wärt; mit bloßem Kopfe müßt ihr dann vorausgehn, mit dreister Zuversicht; es ist nur über die Straße, dicht neben an; wir wollen euch folgen, wo ihr die Gerichte auf die Tafel setzen müßt, und sie alle dazu willkommen heißen; dies beweist, daß ihr der Wirth seid, und so werden alle seine Anstalten vereitelt. Was eure Muhme betrifft, statt daß sie hier mit der Zubereitung und Bewirthung in Unruhe gebracht wäre, so wird sie nun alle Bemühungen dorthin wenden, sobald ein vornehmer Gast erscheinen, mit den gnädigen Damen des Collegiums in einer Reihe sitzen, man wird sie wie jene ehren, und ihre Gesundheit eben so oft und eben so laut trinken, als der vornehmsten ihre von den Collegen-Damen.

La Foole. Das will ich ihr gleich sagen. Es soll so geschehn, das ist mein Entschluß. (geht.)

Clerimont. Ich wußte, daß es ihn bewegen mußte, noch ehe er es zu Ende gehört hätte.

Dauphine. Gut, Gäste und Gerichte wären nun da, wo sollen wir aber Musik herkriegen?

Clerimont. Der Geruch des Wildprets, der

durch die Straßen geht, wird schon eine oder die andre Bande Musikanten herbeilocken.

Dauphine. Möchte er doch lieber auch die Trompeter herbeiziehn!

Clerimont. Wir können auf diese fast rechnen, denn sie wissen um jeden Schmaus, sie stehn deshalb mit allen Köchen in London in gutem Vernehmen, zwanzig gegen eins, daß wir sie bekommen.

Dauphine. Es wird ein sehr merkwürdiger Tag für meinen Onkel, so wie ein herrlicher Spaß für uns werden.

Clerimont. Wenn wir nehmlich die Eifersucht zwischen Foole und Dohle in Gang erhalten können, ohne daß sie mit einander zur Erklärung kommen.

Dauphine. Ei, schmeichle nur beiden, und du kannst, (wie Treuwitz sagt) beider Verstand in dem Netze einer Börse fangen. Sie werden sich gerade für solche Menschen halten, zu welchen wir sie machen wollen, nicht für mehr und nicht für weniger. Sie haben alles nur, selbst den Gebrauch ihrer Sinne, durch Tradition.

(La Foole kömmt wie ein Vorschneider zurück.)

Clerimont. Sieh! Sir Amorous hat schon seine Serviette um. Habt ihr eure Muhme überredet?

La Foole. Ja, sie hat sogleich nachgegeben, sie will lieber alles mögliche thun, so sagt sie, als daß die La Fooles eine Beschimpfung erleiden sollen.

Dauphine. Sie ist eine sehr edelmüthige Muhme. Es ist eine ganz verteufelte List, Sir Amorous, alle Anschläge eures Feindes werden dadurch in Pulver verwandelt und er wird mit seiner eigenen Mine in die Luft gesprengt.

La Foole. Ja, wir wollen Feuer geben, dafür geh' ich euch.

Clerimont. Ihr müßt es aber in aller Stille und ohne Geräusch durchführen, und durchaus nicht thun, als wüßtet ihr —

Otter (tritt herein.) Meine Herrn, meine Prinzeß sagt, ihr sollt alle ihr Silbergeschirr haben; festinate, sie kleidet sich nur ein wenig um, um mit euch zu gehn —

Clerimont. Und ihr auch, Capitain Otter.

Dauphine. Ihr dürft nicht fehlen, Sir.

Otter. Das denk' ich auch nicht: aber ich wollte euch Vetter Sir Amorous, so wie euch meine Herrn bitten, euch bei meiner Prinzeß dafür zu verwenden, daß ich meinen Stier und meinen Bär so gut wie mein Pferd mit mir nehmen darf.

Clerimont. Das sollt ihr, Capitain Otter.

La Foole. Meine Muhme wird das nimmermehr erlauben, meine Herrn.

Dauphine. Auf vernünftige Vorstellungen muß sie es erlauben, Sir Amorous.

La Foole. Sie sagt, unter Damen wären sie kein decorum.

Otter. Aber sind decora, und das ist noch besser.

Clerimont. Ei sie muß Vernunft annehmen. War nicht Pasiphae, eine Königinn, in einen Stier verliebt? Und ward nicht Calisto, die Mutter des Arcas, in einen Bär verwandelt und zum Stern gemacht, Mistreß Ursula am Firmamente?

Otter. O Gott! hätte ich doch nur so trefflich sprechen können! ich will diese Historien im Bärengarten, ex Ovidii Metamorphosi, mahlen lassen.

Dauphine. Wo ist eure Prinzeß, Captain? Führt uns zu ihr.

Otter. Kommt, werther Sir.

Clerimont. Eilt euch, guter Sir Amorous.

Vierte Szene.

Morose, Epicoene, ein Pfarrer, Bartschneider.

Morose. Da Sir, ist ein Engel für euch und zwei Engel sind da für eure Heiserkeit. Wundert euch nicht über diese meine Art freigebig zu sein. Es ist geziemlich, daß wir dem Glücke doppelt so viel als der Natur danken, für jede Wohlthat, die es uns erzeigt: so ist, was an euch Unvollkommenheit heißt, mir ein Trost.

Pfarrer (heiser) Ich dank Euer Gnaden: so ist es nun auch der meinige.

Morose. Was sagt er, Bartschneider?

Bartschneider. Er sagt, presto, wenn Euer Gnaden es nöthig haben, so kann er immer mit dergleichen aufwarten. Er hat diesen Schnuppen vom Nachesitzen bekommen, als er mit Leinewebern Psalme gesungen hat.

Morose. Schon gut. Ich danke ihm.

Pfarrer. Gott erhalte Euer Gnaden und gebe euch viele Freude mit eurer schönen Braut. Umh! umh! umh! (hustet)

Morose. O weh! o weh! Bartschneider, soll mir von meinem Gelde fünf Schillinge wieder herausgeben. Wie es Güte ist, Wohlthaten zu lohnen, so ist es auch billig, Beleidigungen zu strafen. Ich will sie haben. Was sagt er?

Bartschneider. Er kann nicht wechseln,

Morose. Er muß wechseln.

Bartschneider. Hustet noch einmahl.

Morose. Was sagt er?

Bartschneider. Er will den Rest hu Sir.

Pfarrer. (hustet) Umh! umh! umh!

Morose. Fort! fort mit ihm! stopf ihm Maul, fort! ich schenk' es ihm —

(Pfarrer und Bartschneider a

Epicoene. Pfui, Herr Morose, daß ih diese Art Gewalt gegen einen Mann von der braucht!

Morose. Wie!

Epicoene. Es ziemt eurem Alter so wen eurer Erziehung (da ihr euch für einen Ho ausgebt), wenn ihr euch gegen einen Wasser oder einen noch ungestümeren Menschen so be hättet, vielweniger gegen einen Mann von heiligen Amte.

Morose. So könnt ihr sprechen?

Epicoene. Ja, Sir.

Morose. Ich meine laut sprechen.

Epicoene. Ja Sir, meintet ihr denn, ihr
tet eine Bildsäule geheirathet? Oder eine Puppe?
e von den Französischen Marionetten, deren Aus
mit einem Drath regiert werden? Oder ein
mes Kind aus dem Hospital, die die Hände
ält, das Maul hängen läßt, und euch anguckt?

Morose. O Unverschämtheit! Ein offenbares
! Ha Bartschneider!

Epicoene. Zankt mit Bartschneider nicht, mein
, denn es ist nun zu spät. Ich gestehe, daß
on der Sittsamkeit etwas verlohren habe, als ich
noch ein Mädchen war, aber ich hoffe, daß ich
ch dem Stande und der Würde eurer Ge
nun desto mehr Ehre machen werde.

Morose. Sie kann sprechen!

Epicoene. Ganz ohne Zweifel.

Morose. Holla! he da! Keiner von meinen
ten da? — (Stumm kommt herein) Wo
r Spitzbube, Bartschneider?

Epicoene. Antworte ihm, Kerl, antworte
Ich will nicht dieses erzwungene unnatür
Stummsein in meinem Hause, in einer Fami
wo ich herrsche.

Morose. Sie ist schon meine Regentinn? Ich

habe eine Pentheſilea, eine Semiramis geheirathet! Meine Freiheit einer Kunkel verkauft!

Fünfte Szene.

Treuwitz, die Vorigen.

Treuwitz. Wo iſt Herr Moroſe?

Moroſe. Iſt der wieder gekommen? Nun ſei mir Gott gnädig!

Treuwitz. Miſtreß Epicoene, ich wünſche euch mit eurem verehrungswürdigen und trefflichen Gemahl alle mögliche Freude.

Epicoene. Ich danke euch ſo von Herzen, Herr Treuwitz, wie es ein ſo freundlicher Wunſch verdient.

Moroſe. Sie hat auch Bekanntſchaft!

Treuwitz. Gott erhalte euch, Sir, und gebe euch mit eurer ſchönen Braut hier alle mögliche Freude. Erſt war ich euch der Vogel der Nacht, eine Eule, aber jetzt bin ich euch ein Bothe des Friedens, eine Taube und überbringe euch von vielen Freunden die frölichen Wünſche zur Feier dieſes feſtlichen Tages.

Moroſe. Was für eines Tages, Sir.

Treuwitz. Eures Hochzeits-Tages, Sir. Ich

muß eure Standhaftigkeit loben, daß ihr (ohngeachtet aller Gefahren, die ich euch mit dem Ruf eines nächtlichen Raben vorhielt) es dennoch unternahmt und Ihr selber bliebt. Das beweist, daß ihr ein Mann seid, der seinen Zwecken treu bleibt, der seine Vorsätze nicht fallen läßt, der durch kein Geschrei von der linken Hand zurückgeschreckt wird.

Morose. Wie habt ihr dies alles nur erfahren können!

Treuwitz. Wie Sir, glaubtet ihr, da ihr das Geheimniß einem Barbier vertrauet, daß es weniger Menschen, als in der ganzen Stadt sind, erfahren würden? Ihr hättet es eben so gut den Wasserträgern, den Bäckerweibern, ja der Wache im Hofe anvertrauen können, und allen diesen mit mehr Sicherheit. Könnet ihr ehrwürdiger Herr ein so altes und bekanntes Sprichwort vergessen; Lippis et tonsoribus notum? Auf die Art, werther Herr, verzeiht euch nur den Fehler, den ihr selber begangen habt, und seid mit euren Freunden um länglich. Sogleich werden hier drei oder vier liebenswürdige Damen des Collegiums kommen, um euch ihren Besuch abzustatten, sammt dem Gefolge ihrer Liebhaber und Begleiter.

Morose. Schließt meine Thüren! Schließt meine Thüren! Wo sind alle meine Fresser? wo

sind meine Mäuler? Schließt meine Thüren ihr Spitzbuben!

Epicoene. Der ist ein Spitzbube, der sich dazu nur rührt. Nein, sie sollen alle offen stehn. Ich möchte doch den sehn, der deswegen nur seine Augen bewegte. Soll ich mich gegen meine Freunde verrammeln, daß ich von jedem Vergnügen ausgeschlossen würde, welches mir ein so ehrenvoller Besuch gewähren kann?

Morose. O Amazonische Unverschämtheit!

Treuwit. Nein, werther Sir, darinn spricht sie vernünftig, und zeigt nach meiner Meinung mehr Enthaltsamkeit als ihr? Wolltet ihr denn jetzt gleich, Sir, in's Bett, noch Vormittags? Ein Mann von diesem ehrwürdigen Haupt und Haaren sollte doch mehr Achtung vor einer so heiligen Ceremonie beizeugen, und das Ehebett nicht wie ein Stadtbulle oder ein Geisbock besteigen; nein, er sollte seine Zeit aushalten und sich dann mit Religion und Andacht hineinbegeben. Diese Freuden müssen nur in der Stille und Einsamkeit der Nacht genossen werden, der Tag kann andern öffentlichen Vergnügungen gewidmet seyn, den Annehmlichkeiten des Schmauses, der Musik, des Tanzes und der Gespräche; alles wollen wir haben, Sir, was euren Hymen nur frölich und glücklich machen kann.

Morose. O welche Qual! o welche Qual!

Treuwitz. Nein, Sir, wenn ihr schon in der ersten halben Stunde so wenig aufgeräumt und so höchst verdrüßlich seid, welchen Trost, welche Hoffnung kann diese liebenswürdige Dame für die Zukunft schöpfen, für so viele Jahre, die noch kommen werden —

Morose. Von meiner Betrübniß. Lieber Harey geht, und laßt sie es allein vollenden.

Treuwitz. Ich habe vollendet.

Morose. Der verfluchte Barbier!

Treuwitz. Ja Sir, ihr habt Recht, es ist wirklich ein verfluchter Schlingel.

Morose. Ich habe seine Hure geheirathet, die allen Menschen gemein ist. O eine Plage über alle Plagen —

Treuwitz. Alle zehn Aegyptischen Plagen mit einander.

Morose. Möge mich an ihm rächen.

Treuwitz. So ist es recht, Sir. Wenn ihr ihm auch ein oder zwei Flüche mehr auflegt, ich versichre euch, er wird sie tragen. Nicht wahr, Sir, möchte er doch die Franzosen kriegen, indem er sie kuriren will? Oder daß sein eignes Haar ausfällt, wenn er das eines andern kräuselt! Oder, daß er die Locken eines verhurten Kerls verbrennt

und ihm dafür das Gehirn mit dem Brenneisen ausgeschlagen werde!

Morose. Nein, möge der Elende elend leben! Mag er die Krätze bekommen, und sein Laden so läusig werden, daß kein Mensch zu ihm kommen darf und er zu keinem Menschen!

Treuwitz. Und wenn er alle seine Kugeln als Pillen verschluckt, mögen sie ihn doch nicht purgiren!

Morose. Mag seine Feuerpfanne immer kalt seyn!

Treuwitz. Ein ewiger Frost in ihr!

Morose. Möge er niemals Feuer wiedersehn!

Treuwitz. Außer in der Hölle, Sir.

Morose. Seine Schemel seyen immer ledig, seine Scheeren verrostet und seine Kämme in ihrem Futterale verfault!

Treuwitz. Das ist wirklich entsetzlich! — Auch, Sir, soll er die Gabe verlieren, Federn aus Papier zu schneiden!

Morose. Keine Kupplerinn soll in diesem Jahr herumgekarrt werden, die sich von ihm waschen lassen, er soll froh sein, seine Schwämme als eine Mahlzeit zu verzehren!

Treuwitz. Und Lotium dazu trinken, und das soll ihm trefflich vorkommen!

Morose. Oder er soll aus Mangel an Nahrung —

Treuwitz. Ohrenschmalz verzehren, Sir. Ich will euch helfen: Er soll seine eignen Zähne ausziehn und darauf die Seiten seiner Laute ziehn.

Morose. Nein, er soll die alten zu Pulver stoßen, und Brod daraus bereiten!

Treuwitz. Ja, er soll sich eine Mahlzeit aus Mühlsteinen machen!

Morose. Mögen an ihm alle Beulen und Geschwüre ausbrechen, die er an andern geheilt hat!

Treuwitz. Und er sie nun an sich selber nicht heilen können! Oder, wenn er die Kunst wieder findet mag er alle seine Wäsche zu Scharpie zerzupfen und ihm kein Lappen übrig bleiben, um sich wieder zeigen zu können!

Morose. Möge er sich niemals wieder zeigen, mag er zeitlebens die Gicht in beiden Händen haben! Nun ist es genug, Sir.

Treuwitz. O das letzte ging gar zu hoch, ihr könntet wohl etwas niedriger bleiben und doch noch hinlänglich gerächt werden, als daß er nie wieder im Stande sei, sein Schild neu aufmahlen zu lassen —

Morose. Lieber Herr, nichts weiter. Ich vergaß mich selbst.

Treuwitz. Oder, daß es ihm an Credit beim Kammmacher fehle —

Morose. Nicht weiter, Sir.

Treuwitz. Oder, daß er in der Verzweiflung seinen Spiegel zerbricht, und nun noch mehr verzweifelt, weil er keinen neuen anschaffen kann —

Morose. Ich bitte euch, nicht weiter.

Treuwitz. Oder, möchte sich ihm keiner zum Waschen wieder anvertrauen, als ein Schornsteinfeger —

Morose. Sir —

Treuwitz. Oder mag er unversehens einem Köhler mit dem Scheermesser den Hals abschneiden und dafür gehängt werden!

Morose. Ich will ihm lieber vergeben, als mehr anhören. Ich bitte euch, Sir.

Sechste Szene.

Die Vorigen, Dohle, Hochmuth, Amsel, Centaur, Gläubig.

Dohle. Hieher, Madam.

Morose. O, die See bricht auf mich ein! — Eine neue Fluth! Eine Ueberschwemmung! Ich werde in Geräusch untergehn! Schon schlägt es um

meine Ufer. Ich fühle ein Erdbeben in meinem Innern.

Dohle. Ich wünsche Glück, meine Gebieterinn.

Morose. Ei, sie hat auch Diener!

Dohle. Ich habe einige Lady's mitgebracht, die euch sehn und kennen lernen wollen. Mylady Hochmuth, dies ist Mylady Centaur Mistreß Dorothee Amsel, Mistreß Gläubig, die Kammerfrau der Mylady Hochmuth. Wo ist euer Gemahl? Wir wollen ihn sehn; kann er kein Geräusch vertragen? Laßt mich doch zu ihm kommen.

Morose. Was ist das für ein Nomenclator!

Treuwitz. Sir John Dohle, Sir, eurer Frauen Diener.

Morose. Eine Dohle und ihr Diener! O es ist aus mit mir, es ist aus mit mir, wenn sie solche Diener hat!

Treuwitz. Nun Sir, ihr müßt die Ladies küssen; ei, ihr dürft nicht fortgehn; sie kommen auf euch zu, euch heraus zu suchen.

Hochmuth. In der That, theurer Morose, dürft ihr mitten unter euren Freunden euch so heimlich verheirathen und uns nichts davon melden lassen? Nun, ich will euch dennoch küssen, ob ich gleich die gerechteste Ursache hätte, mit euch zu hadern. Ihr müßt es mir erlauben, Mistreß, eurem

Amsel. Das will ich, Liebe.

Morose. O glückliche Minute! Wenn sie doch immer so flüstern wollten!

Treuwitz. Wenn eure Gnaden unterdessen ein wenig dazu beitragen wollten, ihn zu martern, ihr kennt seine Krankheit, sprecht doch mit ihm von den Hochzeits-Gebräuchen, oder fodert eure Handschuhe oder —

Hochmuth. Laßt mich nur machen. Centaur, hilf mir. Herr Bräutigam, wo seid ihr denn?

Morose. O es war zu wunderwürdig gut, um zu dauern!

Hochmuth. Wir sehn hier nichts von einer Hochzeitsfeier, nichts von einem Schmause, wo sind denn unsre Bänder und Handschuhe? Ich bitte, gebt sie uns. Laßt uns doch zum wenigsten die Farben eurer Braut und die eurigen wissen.

Centaur. Ach Madam, er hat gar keine besorgt.

Morose. Hätt' ich Euer Gnaden Mahler gekannt, so hätte ich's gethan.

Hochmuth. Wahrhaftig, Centaur, da hat er's euch nun gegeben. Aber heute, Herr Morose, denkt nur nicht mit einem bloßen Scherze so durchzukommen. Ihr habt die Milch des Hofes eingesogen, und seid nachher von ihr zu starken Ge-

trinken und zum Weine der Lebensart auferwach-
sen, ihr seid ein Hofmann vom Fallhut bis zur
Nachtmütze gewesen, (wie man sich ausdrücken
könnte) und doch begeht ihr in einem so wichti-
gen Punkte der Ceremonien einen solchen Verstoß!
Ihr laßt eure Vermählung alle Zeichen der Feier-
lichkeit entbehren! Wie viel Silbergeschirr habt
ihr nicht heute eingehüßt (wenn ich auch nur auf
euren Vortheil sehn will), wie viele Geschenke, wie
viele Freunde, bloß durch euer häusliches Be-
tragen?

Morose. Madam —

Hochmuth. Vergebt mir, Sir, ich muß
euch euren Irrthum ein wenig erläutern. Keine
Handschuhe? Keine Strumpfbänder? Keine Schäz-
chen? Kein Epithalamium? Keine Maske?

Dohle. Ja, Madam, ich will ein Epitha-
lamium machen, ich verspreche es meiner Gebie-
terinn und habe auch schon angefangen: wollen
unser Gnaden es anhören?

Hochmuth. Ja, lieber Hans Dohle.

Morose. Gefällt es euer Gnaden, über
dieses von meinen Zimmern zu befehlen und sich
mit eurem Freunde zurück zu ziehn? Ihr dürft
nur unter meinen Zimmern wählen, wo ihr allein
seyn wollt, mein ganzes Haus steht zu eurem Be-

fehl. Ich weiß, daß Euer Gnaden sonst ihre Gewerbe in der Stadt angebracht hat, nun seid ihr zum Unglück auf mein Haus gefallen: aber doch sollte es mir Leid thun, euer Gnaden in ihren anständigen Gebräuchen eine Störung zu machen. Deswegen werthgeschätzte Madam —

Epicoene. Still, ihr seid ein grober Gesell, vornehme Damen auf diese Art zu unterhalten.

Centaur. Ein grober Esel ist er in der That.

Treuwitz. Bei diesem Sonnenlicht, ihr verdient so gekrönt zu werden, daß eure Hörner von einem Ende der Insel bis zum andern hinüber reichen. — Ihr müßt mich nicht mißverstehn, Sir, ich sage das nicht aus Bosheit gegen euch, sondern nur, um den Damen wieder einiges Herz zu machen.

Morose. Dieser ist wohl euer Bravo, Lady?

Treuwitz. So wahr mir Gott helfe, sprecht ihr noch ein einziges solches Wort, so nehme ich die Braut mit mir hinein und fange an, euch gar ernsthaft zu traktiren. Hört ihr? Nun, ganz Muths, erkennt eure Freunde und die, welche euch lieben.

Siebente Szene.

Die Vorigen, Clerimont, Dauphine, Muſicanten,

Clerimont. Mit eurer gütigen Erlaubniß, meine Damen. Fehlt es euch etwa an Muſik? Ich habe hier allerhand Inſtrumente mit mir gebracht. Spielt auf, Leute, alle zuſammen!

(Muſik)

Moroſe. O! ein Complott! ein Complott! ein Complott! auf mich Armen! Heute werde ich der Ambos ſeyn, auf dem ſie ſchmieden, ja ſie werden mich aus einander feilen. Das iſt ſchlimmer, als das Krachen einer Säge.

Clerimont. Nein, es beſteht aus Haar, Kolophonium und Gedärmen. Ich kann euch das Recept davon geben.

Treuwith. Still, Kerls!

Clerimont. Spielt, ſag' ich!

Treuwith. Still! ihr Hundsfötter! Seht ihn nun, wer euer Freund iſt? Faſſt Muth, Sir, nehmt die Entſchloſſenheit eines Märtyrers an. Spottet mit Gedult alle ihre Angriffe nieder. Es

ist nur ein Tag, und ich würde es in eurer Stelle heroisch aushalten. Soll euch ein Esel wohl in Tapferkeit übertreffen? Nein! Ihr verrathet nur eure Schwäche, wenn ihr eure dummen Ohren so hängen laßt und reizt sie zu neuen Ungezogenheiten: betragt euch standhaft und mit Würde. — Seht doch hier, Sir, welche unerwartete Ehre euch von eurem Neffen widerfährt! Hier kommt ein Hochzeitschmaus und ein ritterlicher Vorschneider daran, um es noch feierlicher zu machen, und die schöne Mistreß Otter, eure Nachbarinn, ist im Hintern oder beim Schwanze des Gefolges.

(La Foole geht als Vorschneider über die Bühne, Mistreß Otter tritt herein.)

Morose. Ist die Gorgone, die Medusa gekommen? O verbergt mich! verbergt mich!

Treuwitz. Ich steh euch dafür, Sir, sie wird euch nicht verwandeln. Schaut sie nur dreist, mit gutem Muthe an. Ich bitte, unterhaltet sie doch und führt eure Gäste hinein. Nun, meine werthe Braut, wollt ihr die Ladies nicht einladen? der Bräutigam steht hier so beschämt und —

Epicoene. Ist es eurer Gnaden gefällig?

Hochmuth. Wenn ihr uns die Wohlthat eurer Gesellschaft gönnt, Mistreß.

Epicoene. Diener, thut eure Schuldigkeit.

Dohle. Mit Freude über diesen Befehl, Gebieterinn.

Centaur. Wie findet ihr ihren Witz, Amsel?

Amsel. Ganz hübsch, durchaus ohne Tadel.

Mstrs. Otter. Dies ist mein Platz.

Amsel. Vergebt mir, Mistreß Otter.

Mstrs. Otter. Ei, ich bin ein Collegien-Mitglied.

Amsel. Doch außerordentlich.

Mstrs. Otter. Aber ich bin es doch.

Amsel. Drinne wollen wir darüber disputiren.

Clerimont. Hätte das doch länger gewährt!

Treuwitz. Ja, und hätten sie doch nach den Herolden geschickt! Capitain Otter! Wie geht's?

Otter (tritt auf.) Ich habe meinen Stier, Bären und Pferd heimlich mitgenommen, und da sind auch die Trompeten und Pauken, meine Herrn. (Trompeten und Pauken.)

Morose. O! O! O!

Otter. Und aus jedem wollen wir zechen, wie es braven Britten ziemt!

Morose. O! O! O! (läuft fort)

Alle. Ihm nach! ihm nach! ihm nach!
(sie gehn.)

Vierter Akt.

Erste Szene.

Treuwitz, Clerimont.

Treuwitz. Ward jemals ein armer Bräutigam, oder irgend ein Mensch so gemartert?

Clerimont. Ich habe von dergleichen noch nie in den Chroniken des Landes gelesen.

Treuwitz. Er muß nothwendig nach allem diesen Fegefeuer in die Wohnung der Ruhe eingehen.

Clerimont. Er hat Anspruch darauf, wie ich glaube.

Treuwitz. Das Schneuzen, Husten, Lachen,

Niesen, Farzen, Tanzen, Lärmen der Musik, und ihr männlicher und gebietender Ton, womit sie seiner ganzen Haushaltung befiehlt, macht ihn glauben, daß er eine Furie geheirathet habe.

Clerimont. Und sie führt es herrlich durch.

Treuwitz. Ja, sie ergreift jede Gelegenheit, um zu sprechen, das ist das Herrlichste dabei.

Clerimont. Und wie treuherzig ihn Dauphine zu überreden sucht, daß es kein angelegter Plan von ihm sei.

Treuwitz. Er hat ihn beinahe zu der Ueberzeugung gebracht. Hier kommt er. Wo ist er jetzt? Was ist aus ihm geworden, Dauphine?

Dauphine (tritt herein.) O laßt mich einen Augenblick zu Athem kommen, sonst richtet mich der Spaß zu Grunde! Er hat sein ganzes Nest von Schlafmützen aufgesetzt, und sich ganz oben im Hause verschlossen, so hoch er nur immer dem Lärmen entrinnen kann. Ich kuckte durch einen Spalt hinein, und sah ihn oben auf einem Queerbalken sitzen, wie jener auf des Sattlers Pferde in Fleetstreet, grad aufrecht, und so will er dort schlafen.

Clerimont. Wo sind aber die Collegen-Damen?

Dauphine. Die sind mit der Braut in ein besonderes Zimmer gegangen.

Treuwitz. Sie unterrichten sie in der Collegiums-Grammatik, wenn sie nun Gnade vor ihnen findet, so wird sie alle ihre Geheimnisse erfahren.

Clerimont. Mir dünckt, die Lady Hochmuth sieht heut gut aus, ob ich sie gleich heut Morgen so verachtete. Ich glaube, ich werde noch zu seiner Meinung übergehn, Treuwitz.

Treuwitz. Glaube nur, daß ich Recht habe. Weiber müssen die Lücken, die Zeit und Jahre in ihrer Gestalt gemacht haben, durch den Anzug wieder herstellen, und eine verständige Frau, wenn sie nur den allerkleinsten Fehler an sich gewahr wird, wird sogleich die gröste Sorgfalt anwenden, ihn zu verbergen, und das ziemt sich auch. Ist sie kurz, so muß sie viel sitzen, daß man nicht glaubt, sie sitze, wenn sie steht. Hat sie einen großen Fuß, so muß ihr Rock um so länger und ihr Schuh um so dünner seyn; hat sie eine plumpe Hand und verdorbene Nägel, so muß sie nie vorliegen und immer in Handschuhen hantieren. Hat sie einen unangenehmen Athem, so muß sie niemals nüchtern ein Gespräch führen und immer nur in einer gewissen Entfernung sprechen.

Hat sie schwarze und unebne Zähne, so muß sie nur selten lachen, vorzüglich wenn sie aus vollem Halse zu lachen pflegt.

Clerimont. O, es giebt Weiber, die so lachen, daß man glaubt, sie wiehern, so widerwärtig —

Treuwitz. Ja und andere, die wie ein Strauß daher wandeln und ungeheure Schritte nehmen. Dergleichen ist mir unausstehlich. Ich liebe die Zierlichkeit in den Füßen und die Melodie in der Stimme, dies sind Annehmlichkeiten, die oft eben so stark reizen, wie das Gesicht.

Dauphine. Wie kamst du dazu, diese Geschöpfe so genau zu studiren? Ich wollte, du nähmst mich zu deinem Schüler an.

Treuwitz. Ja, aber dann mußt du nicht einen Monat hintereinander auf deiner Stube über dem Amadis von Gallien, oder dem Don Quixote sitzen, wie du wohl pflegst; du mußt hingehen, wo du Welt findest, an den Hof, die Turniere, Aufzüge, Schauspiele und mitunter die Kirchen besuchen: da kommen sie hin, ihre neuen Kleider zu zeigen, um zu sehn und gesehn zu werden. An diesen Oertern findet ein Mann diejenige, welche er liebt, mit welcher er spielt, die er einmal berührt und die er für immer behält. Die Man-

nigfaltigkeit beschäftigt hier sein Urtheil. Ein Mädchen kommt einem Mann zu gefallen nicht von der Decke herunter, wenn er sitzt und eine Pfeife Toback raucht: er muß hingehen, wo sie ist.

Dauphine. Ja und ihr doch nie nahe kommen.

Treuwitz. Du Ketzer! Für diesen Unglauben verdientest du, daß es dir so schlimm ginge.

Clerimont. Er hat Recht, Dauphine.

Dauphine. Wie so?

Treuwitz. Ein Mann sollte niemals zweifeln, ein Weib zu gewinnen. Glaubt er sie nur zu besiegen, so wird er es auch, denn wenn sie auch Nein sagen, so ist doch ihr Wunsch versucht zu werden. Penelope selbst kann nicht auf lange widerstehn; Ostende, wie ihr saht, wurde endlich eingenommen. Ihr müßt nur ausdauern und euren Vorsatz nicht fahren lassen. Sie würden um uns werben, wenn sie sich nicht schämten: darum wünschen sie im Herzen, daß wir uns um sie bewerben sollen. Lobe sie, schmeichle ihnen, es wird dir niemals an Beredtsamkeit oder Glauben fehlen: selbst die Keuscheste fühlt ein Vergnügen, auf diese Weise gekraut zu werden. Mit den Lobeserhebungen mußt du Küsse vermischen, wenn sie die so

den, so werden sie auch mehr leiden, wenn sie sich auch vertheidigen, so wünschen sie doch überwunden zu werden.

Clerimont. Doch muß sich ein Mann nie der Gewalt bedienen.

Treuwitz. Sie ist ihnen ein willkommener Zwang und vertritt oft die Stelle der größten Höflichkeit. Diejenige, die ihr hättet bezwingen können und laßt sie gehen, ohne sie zu berühren, wird euch dem Scheine nach danken, aber euch zeitlebens hassen, wenn sie auch mit dem Gesichte lacht, so ist sie doch außer allem Zweifel von Herzen betrübt.

Clerimont. Doch können nicht alle Weiber auf Eine Art gefangen werden.

Treuwitz. Das ist gewiß, so wenig wie alle Vögel, oder alle Fische. Erscheint ihr einer Unwissenden gelehrt, oder einer Traurigen fröhlich, einer Einfältigen witzig, so kommen diese sogleich darauf, sich selber nicht zu trauen. Ihr müßt in ihrer eignen Höhe, in ihrer Linie die Approchen machen, denn das Gegentheil bringt viele dahin, Nichtswürdigen in die Arme zu laufen, weil sie sich edlen und würdigen Leuten zu vertrauen fürchten. Liebt sie den Witz, so gebt ihr Verse, wenn ihr sie auch von einem Freunde borgen, oder sie be-

zahlen sollte, um gute zu haben. Liebt sie Tapferkeit, so sprecht von eurem Degen und erzählt häufig von Händeln, wenn ihr auch nie gefochten habt. Will sie Beredsamkeit, so zeigt euch oft auf eurem Barber, oder springt über Stühle weg, um von eurem Rücken eine gute Meinung zu erwecken. Liebt sie gute Kleider und Putz, so müßt ihr jeden Morgen eine gelehrte Versammlung um euch haben, einen französischen Schneider, Barbier, Wäscher: eure Puderschachtel, euer Spiegel und euer Kamm müssen euer häufigster Umgang seyn. Sorgt mehr für den Schmuck als die Sicherheit eures Kopfes, und seht lieber den Staat als eins euer Haare in Verwirrung. Das muß sie gewinnen. Ist sie aber geizig und habsüchtig, so versprecht ihr alles, gebt aber nur sparsam, um ihren Appetit immer wach zu erhalten. Ihr müßt nur so wie ein unfruchtbares Feld zu geben scheinen, das nur wenig einträgt; oder wie ein unglücklicher Würfel den thörichten und hoffnungsvollen Spielern. Schenkt Kirschen, wenn sie die Jahrszeit bringt, oder Aprikosen und sagt, man hätte sie euch vom Lande geschickt, wenn ihr sie auch in Cheapside gekauft habt. Bewundert ihren Anzug, preist sie in allen Trachten, vergleicht sie in jedem Kleide mit irgend einer Göttinn, erstaun-

liebliche Träume, um ihr zu schmeicheln, oder Räthsel; ist sie aber stolz, so spielt in ihrer Gegenwart immer nur die zweite Rolle, lobt was sie lobt, seid von dem entzückt, was sie entzückt, und vergeßt nicht ihre Aufwärter und Bedienten, ja die ganze Haushaltung zu den eurigen zu machen, und nennt sie alle bei ihrem Nahmen, (das ist ja nur wohlfeil, wenn ihr sie dafür kaufen könnt) und nehmt ihren Arzt in euren Sold, so wie ihr erstes Kammermädchen. Es wird auch nicht außer eurem Vortheile liegen, ihr ebenfalls eure Liebe zu erklären, nur muß sie den Freunden ihrer Dame folgen, nicht vorangehn; alles Schwatzen ist erstickt, wenn sie selber an dem Fehlwitte Theil nimmt.

Dauphine. Auf welchem verliebten Schooß hast du denn neulich geschlafen, daß du so plötzlich ein so vollendeter Liebesklenner geworden bist?

Treuwitz. Wahrhaftig, ich sollte dich lieber examiniren; der du nach diesen Mysterien so forschest. Dein Eifer, Dauphine, wird mir verdächtig. Sage mir, bist du wirklich verliebt?

Dauphine. Ich bin es, bei meiner Seele, es wäre thöricht, vor dir zu heucheln.

Treuwitz. Und in wen? ich bitte dich.

Dauphine. In alle Collegen-Damen.

Clermont. Pfui doch, wir müssen dich wahrlich zu Hause in den Stall sperren / wenn du ein solcher Hengst bist.

Treuwitz. Nein, er gefällt mir. Männer sollten verständig lieben, die eine wegen ihres Angesichts, und an ihr das Auge vergnügen, eine andere wegen ihrer Haut, und die mag das Gefühl vergnügen, eine dritte wegen ihrer Stimme, und die mag das Ohr vergnügen, und wo diese Gegenstände gemischt sind, mögen sich die Sinne ebenfalls vermischen. Es würde dir vielleicht sonderbar vorkommen, wenn ich sie noch vor Abend alle in dich verliebt machte.

Dauphine. Ich würde sagen, du hättest den besten Liebestrank von der Welt und könntest mehr ausrichten, als Madam Medea, oder der Doktor Foreman.

Treuwitz. Nicht ich es nicht aus, so laßt mich Zeitlebens für mein Essen den Marktschreier spielen, und den Kupppler für mein Getränk.

Dauphine. Dabei bleibt es, es sei so.

Zweite Szene.

Die Vorigen, Otter, Dohle, La Fool.

Otter. O meine Herren, wie meine Ritter da und ich euch vermißt haben!

Clermont. Worinn, Capitain? Worinn denn?

Otter. Um zu sehn, wie ich den Stier, Bär und das Pferd zum Gefecht bringe.

Dohle. Ja wahrlich, der Capitain sagt, wir sollen seine Hunde seyn und sie hetzen.

Dauphine. Ein gutes Amt.

Treuwitz. Nun so kommt und laßt uns den Angriff sehn.

La Fool. Ich fürchte, meine Muhme wird sich beleidigt halten, wenn sie kommt.

Otter. Nichts müßt ihr fürchten! Ich habe die Pauken und Trompeten dorthin gestellt, und einen, der ihnen das Zeichen giebt, wenn ihr fertig seid. Hier ist mein Stier für mich, mein Bär für Sir John Dohle und mein Pferd für den Amorbus. Nun setzt euren Fuß an meinen, und euren an seinen, und —

La Fool. Gebe nur Gott, daß meine Muhme nicht kommt.

Otter. Sanct Georg und der heilige Andreas! Fürchtet keine Muhmen! Nun blast! blast! Et rauco strepuerunt cornua cantu.

Treuwitz. Gut gesagt, Capitain, wahrlich! gut mit dem Stier gefochten!

Clerimont. Den Bären brav gehetzt!

Treuwitz. Nieder mit ihm, nieder mit ihm Capitain.

Dauphine. O, das Pferd hat seinen Hund schon niedergetreten.

La Fool. Ich kann es nicht austrinken, so wahr ich ein Ritter bin.

Treuwitz. So nehme ihm einer in Gottes Nahmen die Sporen ab.

La Fool. Es ist gegen mein Gewissen, meine Muhme wird böse darüber werden.

Dohle. Ich habe das meinige gethan.

Treuwitz. Ihr habt wacker und brav gefochten, Sir John.

Clerimont. Ihr habt ihn beim Kopfe genommen.

Dauphine. Wie der vortrefflichste Bärenhund.

Clerimont. Ich hoffe doch, ihr laßt es nichts merken.

Dohle. Nicht das mindeste, ihr seht wir sind jovialisch.

Otter. Sir Amorous, ihr müßt nicht zweideutig seyn, es muß niedergebracht werden, allen Muhmen zum Trotz.

Clerimont. Der Teufel! wenn ihr nicht austrinkt, so werden sie glauben, ihr seid über irgend etwas mißvergnügt, ihr werdet alles verrathen, wenn ihr euch nur irgend etwas merken laßt.

La. Fool. Das nicht, ich will sowohl trinken, als nachher sprechen.

Otter. Ihr müßt das Pferd auf seine Knie bringen, Sir Amorous, fürchtet keine Muhmen. Iacta est alea!

Treuwitz. Nun ist er im Zuge und verwegen, jetzt nur das kleinste Wort von seiner Frau, so wird er erschrecklich auf sie lästern.

Clerimont. Sprich mit ihm von ihr.

Treuwitz. Thu' du es, und ich will sie herbringen, daß sie es anhört.

Dauphine. Capitain Er: Otter, eure Sie: Otter kommt, eure Frau.

Otter. Frau! Nur still. Titivilitium. Es giebt kein solches Wesen in der Natur. Ich gestehe, meine Herren, ich habe eine Köchinn, eine

Wäscherinn, eine Hausmagd, die mir die nöthige Aufwartung reicht und unter dem Titel geht, aber der Mann ist nur ein Esel, der so weibershaft ist, seine Neigungen in Einen Zirkel zu bannen. Kommt, der Nahme schon verdirbt den Appetit. Noch einmal eingeschenkt und noch einmal rund! Die Weiber sind schmutzige, lumpige Bestien!

Dauphine. Capitain!

Otter. Wie sie die Erde nur je hervorgebracht hat, tribus verbis. Wo ist Herr Treuwitz?

Dohle. Er hat sich fortgeschlichen.

Clerimont. Ihr müßt trinken, und jovialisch seyn.

Dohle. Ja, gebt her.

La Foole. Und mir ebenfalls.

Dohle. Wir wollen jovialisch seyn.

La Foole. So jovialisch ihr nur immer wollt.

Otter. Recht so. Nun Vetter, sollt ihr den Bären haben, und Sir John Dohle das Pferd, und ich will meinen Stier behalten. Blast ihr Tritonen der Themse! Nunc est bibendum, nunc pede libero.

(Trompeten und Pauken).

Morose. (der von oben herunter schreit) Spitzbuben! Mörder! Söhne der Erde und Verräther, was fangt ihr an?

Clerimont. Ha, nun die Trompeten den aufgeweckt haben, wird er uns auch gewiß Gesellschaft leisten.

Otter. Ein Weib ist ein jämmerliches Klotzhatzelding, ein erbärmliches Ding, nichts anders, als ein Wehrwolf, ohne alle Reize oder Annehmlichkeiten, kurz, mala bestia.

(Treuwitz kommt mit Mistriß Otter.)

Dauphine. Warum habt ihr denn geheirathet, Capitain?

Otter. Hol's der Teufel! — Ich heirathete sechs Tausend Pfund, darinn war ich verliebt. Ich habe seit vierzig Wochen meine Furie nicht geküßt.

Clerimont. Desto mehr seid ihr zu tadeln, Capitain.

Treuwitz. Nein, Mstrs. Otter, hört ihn erst noch ein wenig zu.

Otter. Sie hat einen Athem, widerlicher als der Satan!

Mstrs. Otter. O verrätherischer Lügner!

Küßt mich, liebster Herr Treuwitz, und seht, welch ein verläumdrischer Schurke er ist.

Treuwitz. Ich will euch lieber glauben, Lady.

Otter. Sie hat eine Perücke, die wie ein Pfund Hanf aussieht, der zu Schuh-Drath versponnen ist.

Mstrs. Otter. Natter! Drache!

Otter. Ein abscheuliches Gesicht! Und doch verschwendet sie mir jährlich vierzig Pfund in Mercurius und Schweineknochen. Alle ihre Zähne sind in Black-Friers fabrizirt, ihre beiden Augenbraunen auf dem Strande und ihr Haar in der Silberstraße. Jedem Theile der Stadt gehört ein Stück von ihr.

Mstrs. Otter. Ich kann mich nicht länger halten.

Otter. Jedesmal wenn sie zu Bette geht, nimmt sie sich selbst aus einander und packt sich in etliche zwanzig Schachteln und den folgenden Mittag setzt sie sich wieder zusammen, wie eine große deutsche Uhr, so erhebt sie sich dann und klingelt und läutet mit widerwärtigem Lärmen im ganzen Hause herum, dann ist sie wieder auf eine Stunde ruhig, außer daß sie die Viertel anschlägt. Habt ihr mir Bescheid gethan, meine Herren?

Mſtrs. Otter. (ſtürzt hervor und ſchlägt ihn) Nein, ich will euch mit meinen Vierteln Beſcheid thun, mit meinen Vierteln.

Otter. Halt, halt, werthe Prinzeß.

Treuwitz. Blaſt! blaſt!

Clerimont. Eine Schlacht! eine Schlacht!

Mſtrs. Otter. Du jämmerlicher, ſtinkender Bärenwärter, riecht mein Athem übel?

Otter. Unter Züchtigung, theure Prinzeß. — Seht doch nach meinem Bären und Pferde, meine Herren.

Mſtrs. Otter. Du Stierhund! fehlen mir noch Zähne und Augenbraunen?

Treuwitz. Blaſt! blaſt immerzu!

Otter. Nein, ich widerrufe, unter Züchtigung —

Mſtrs. Otter. Ja, nun ihr unter der Züchtigung ſeid, widerruft ihr, aber ihr widerrieft nicht, eh ihr gezüchtigt wurdet. Du Judas! ſolchen Verrath gegen deine Prinzeß! An dir will ich ein Exempel ſtatuiren — —

Moroſe (der mit einem langen Schwerdt herunter kömmt) Ich will keine ſolche Exempel in meinem Hauſe haben, Lady Otter!

Mſtrs. Otter. Ach! — (läuft fort)

Moroſe. Mrs. Mary Ambree, eure Exem-

pel sind gefährlich! — Ihr Schurken! Höllenhunde! Stentore! fort aus meinem Hause! ihr Söhne des Geräusches und Tumultes, an einem unglücklichen May-Tag erzeugt, an welchem nur ein Trompeter empfangen werden konnte!

Dauphine. Was fehlt euch, Sir?

Morose. Sie haben alle meine Dächer, Wände, Fenster mit ihren ehernen Stimmen auf einander gespalten! (geht)

Treuwitz. Es ist am besten, du folgst ihm, Dauphine.

Dauphine. Das will ich auch. (geht ab)

Clerimont. Wo ist Dohle und La Fool?

Otter. Sie sind beide fortgelaufen. O meine lieben Herrn, helft mir doch meine Prinzeß zufrieden stellen und sprecht zu meinem Besten zu den vornehmen Ladies. Nun muß ich diese vierzehn Tage bei den Bären liegen und ihr aus dem Wege gehn, bis ich wieder mit ihr ausgesöhnt bin, weil sie daran ein so schweres Aergerniß genommen hat. — Habt ihr nicht meinen Stierskopf gesehn, meine Herrn?

Clerimont. Ist er nicht drauf, Capitain?

Treuwitz. Nein, er kann aber nach dem einen neuen arbeiten lassen, den er auf hat.

Otter. O, hier ist er. Wenn ihr nachher

herüber kömmt, meine Herrn, und fragt nach Tom Otter, so wollen wir nach Ratcliff gehn und für alle diese Unglücksfälle ein Hetzen haben; die bona spes ist noch übrig. (geht)

Treuwitz. Adieu, Capitain, macht euch fort, weil ihr noch wohl seyd.

Clerimont. Ich bin froh, daß wir ihn los sind.

Treuwitz. Es wäre nie geschehn, wenn wir sein Weib nicht auf ihn gehetzt hätten, sein Humor ist am Ende so langweilig, als er zu Anfange Lachen erregt.

Dritte Szene.

Clerimont, Treuwitz, Hochmuth, Mistriß Otter, Amsel, Dohle, La Fool, Centaur, Epicoene.

Hochmuth. Wir konnten nicht begreifen, warum ihr so schriet, Mstrs. Otter.

Mstrs. Otter. O Gott, Madam, da kam er herunter mit einem langen bloßen Degen in seinen beiden Händen, und sah so erschrecklich aus! Ganz gewiß ist er nicht bei sich selbst.

Amsel. Was machtet ihr denn aber hier, Mstrs. Otter?

Mstrs. Otter. Ach, Mstrs. Amsel, ich bestrafte meinen Unterthan und dachte mit keinem Gedanken an ihn.

Dohle. Bei Gott, Gebieterinn, das müßt ihr auch thun. Lernt es, ihn zu bestrafen. Mistreß Otter züchtigt ihren Gatten so, daß er gar nicht sprechen darf, als unter Züchtigung.

La Fool. Ja, und den Hut unterm Arm, es würde euch erquicken, es mit anzusehn.

Hochmuth. Ernsthaft gesprochen, es ist ein guter und heilsamer Rath, befolgt ihn, Morose. Ich nenne euch jetzt bloß Morose, wie ich Centaur und Amsel sage, wir vier wollen nur eine Person ausmachen.

Centaur. Ihr wollt also doch in unser Collegium kommen und mit uns seyn?

Hochmuth. Bringt ihn dahin, daß er Milch und Honig giebt.

Amsel. Wie ihr ihn euch anfangs erzieht, so werdet ihr ihn nachher haben.

Centaur. Er muß euch eure Kutsche und vier Pferde halten, eure Gesellschafterinn, eure Kammermädchen, Pagen, Kammerdiener, einen Französischen Koch und vier Stallbediente.

Hochmuth. Und geht mit uns nach Bedlam, nach den China-Häusern und auf die Börse.

Centaur. Das wird euch die Thore des Ruhms eröffnen.

Hochmuth. Hier ist Centaur, die ist dadurch unsterblich worden, daß sie ihren wilden Kerl gebändigt hat.

Amsel. Ja, sie hat das größte Wunder im Königreiche gethan.

Epicoene. Aber Ladies, haltet ihr es denn für rechtmäßig, so viel Diener zu haben und mit allen freundlich zu seyn?

Hochmuth. Warum nicht? Warum sollten die Frauen den Männern nicht ihre Gunst bezeigen? Werden sie dadurch ärmer oder schlechter?

Dohle. Wird die Themse durch die Canäle etwa kleiner, Gebieterinn?

La Foole. Oder eine Fackel, wenn sie andre Fackeln anzündet?

Treuwitz. Gut gesagt, La Fool!

Centaur. Das sind nur schwache armseelige Weiber, die sich davor fürchten.

Hochmuth. Man muß außerdem immer an das herannahende Alter denken und jede Zeit zu

ihrem bestimmten Gebrauche anwenden. Das beste unserer Tage geht zuerst vorüber.

Amsel. Wir sind Flüsse, Madam, die man nicht wieder zurück rufen kann, diejenige, die jetzt ihre Liebhaber abweist, wird nachher wie ein einsames Mütterchen in einem eiskalten Bette liegen müssen.

Centaur. Sehr wahr, Amsel, und wer wird uns alsdann in unsre Kutsche helfen? Wer wird uns Neuigkeiten schreiben oder erzählen! Anagramme auf unsre Nahmen machen und uns in's Theater führen, um da das ganze Stück hindurch unsre Hand zu küssen und für unsre Ehre blank ziehn?

Hochmuth. Niemand.

Dohle. Meine Gebieterinn ist auch nicht eben so gänzlich in dergleichen Dingen unerfahren, es dürfte wer zugegen seyn, der ihre Gunstbezeugung genossen hat.

Clerimont. O du jämmerlicher Narr!

Epicoene. Doch dürft ihr dergleichen nicht wieder ausplaudern, Diener. Und habt ihr denn wirklich dergleichen herrliche Recepte, Madam, um euch vor Schwangerschaft zu bewahren?

Hochmuth. O ja, Morose, wie sollten wir sonst unsre Jugend und Schönheit erhalten?

Viele Geburten machen eine Frau alt, so wie das Feld durch viele Ernten ausgesogen wird.

Vierte Szene.

Die Vorigen, Morose, Dauphine.

Morose. O mein böser Engel ist es, der mir dies Schicksal zubereitet hat.

Dauphine. Wie so, Sir?

Morose. Sonst hätte ich mich nicht durch einen so armseligen Teufel, wie ein Barbier ist, verführen lassen.

Dauphine. Ich wollte, ihr hättet mich würdig geachtet, mir eure Gedanken mitzutheilen; dann hättet ihr nie einem solchen Rathgeber vertrauen sollen.

Morose. Ich wollte, Neffe, ich könnte es mit dem Verlust eines Auges, einer Hand, oder eines andern Gliedes wieder gut machen.

Dauphine. Verhüte Gott, Sir, daß ihr euch nicht selbst verschneidet, um euer Weib zu kränken.

Morose. Wenn ich nur dadurch von ihr los käme! Ja ich wollte noch dazu eine unermeßliche Buße thun, auf einem Glockenthurm, zu West-

minſter-hall, im Cockpit beim Fall eines Hirſches, auf dem Towerwerfte, — was iſt denn ſonſt noch für ein Ort? — auf der London-Brücke, Parisgarten, Belins-Gate, wenn Lärmen und Tumult in ihrer höchſten Verwirrung ſind, ja ich wollte ein ganzes Schauſpiel aushalten, das aus nichts als Seegefechten, Trommeln, Trompeten und Schilderſchlagen beſtände!

Dauphine. Ich hoffe, das alles ſoll nicht nöthig ſeyn, faßt euch nur in Geduld, lieber Onkel, es iſt nur ein Tag und der geht bald vorüber.

Moroſe. Das währt ewig, Neffe, ich ſehe es ſchon, ewig währt es, Zank und Tumult ſind die Mitgift, die man mit einem Weibe erhält.

Treuwitz. Das ſagte ich euch, Sir, und ihr wolltet mir nicht glauben.

Moroſe. Ach, reibt nicht dieſe Wunden, Herr Treuwitz, daß ſie von neuem bluten: es war meine Nachläßigkeit; häuft nicht Betrübniß auf Betrübniß. Ich habe die Wahrheit davon, nur zu ſpät, in Madam Otter geſehn.

Epicoene. Wie geht es euch, Sir?

Moroſe. Habt ihr jemals eine überflüſſigere

Frage gehört? Als wenn sie es nicht sähe! Es geht mir so, wie ihr seht, Kaiserinn!

Epicoene. Ihr seid nicht wohl, Sir; ihr seht recht übel aus, es muß euch etwas Unangenehmes zugestoßen seyn.

Morose. O fürchterliche, ungeheure Unverschämtheit! Wäre nicht eins davon hinreichend gewesen? Was meint ihr, Sir? Wäre nicht eins hinreichend gewesen?

Treuwitz. Ja, Sir, aber dergleichen ist nur ein Beweis ihrer weiblichen Sorgfalt, eine kleine Probe, daß sie eine Stimme hat.

Morose. Wirklich? — Was wollt ihr?

Epicoene. Wie fühlt ihr euch denn, Sir?

Morose. Schon wieder!

Treuwitz. Aber, werther Herr, ihr wolltet mit eurer Frau unter gewissenlosen Bedingungen leben, ihr Stillschweigen —

Epicoene. Man sagt, ihr wärt toll, Sir.

Morose. Nicht aus Liebe zu euch, das kann ich euch versichern.

Epicoene. O meine werthe Herren, haltet ihn doch fest, um Gottes willen! Was soll ich anfangen? Wer ist denn sein Doktor, wer kann mir das sagen, der am besten den Zustand seines Körpers kennt, daß ich nach ihm schicken kann?

Lieber Herr, so sprecht doch, ich muß sonst einen von meinen Aerzten rufen lassen.

Morose. Um mich zu vergiften, damit ich ohne Testament sterbe und ihr alles erbt.

Epicoene. Hört nur, wie er fabelt und wie ihm die Augen funkeln! Er ist grün um die Schläfe; seht ihr wohl die blauen Flecke da?

Clerimont. Alles Zeichen der Melankolie.

Epicoene. O, um Gotteswillen, meine Herrn, rathet mir doch; — Ladies! — Diener, ihr habt ja den Plinius und Paracelsus gelesen, habt ihr denn nun kein einziges armes Wörtchen, eine unglückliche Gattinn zu trösten? Ach! daß mir das Unglück begegnen mußte, einen Mann zu heirathen, der übergeschnappt ist!

Dohle. Ich will euch sagen, Gebieterinn —

Treuwitz. Wie trefflich sie es durchführt!

Morose. Was meint ihr dazu, meine Herrn?

Epicoene. Was wolltet ihr denn sagen, Diener?

Dohle. Diese Krankheit wird im Griechischen Mania genannt, im Lateinischen Insania, Furor, vel Ecstasis Melancholica, das heißt: Egressio, wenn ein Mann ex Melancholico evadit fanaticus.

Morose. Muß ich bei lebendigem Leibe eine Vorlesung über mich halten lassen?

Dohle. Doch ist er vielleicht nur noch Phreneticus, und Phrenetis ist bloß Delirium, oder dergleichen.

Epicoene. Ja, das betrifft die Krankheit, Diener, aber was geht das die Kur an? Von der Krankheit sind wir überzeugt genug.

Morose. Laßt mich gehn!

Treuwitz. Wir wollen sie bewegen, Sir, still zu seyn.

Morose. Nein, nein, gebt euch keine Mühe, sie zu verstopfen, sie ist wie eine Wasserröhre, die nur um so heftiger strömt, wenn sie wieder geöffnet wird.

Hochmuth. Ich sage dir, Morose, du mußt durchaus Religion mit ihm sprechen, oder Moral-Philosophie.

La Fool. Ja, und da hat man ein herrliches Buch voller Moral-Philosophie, von Reineke dem Fuchs und allen übrigen Bestien.

Centaur. Da habt ihr Recht, Sir Amorous.

Morose. O Jammer!

La Fool. Ich habe das Buch, Mylady Centaur, meiner Muhme hier von Anfang bis zu Ende vorgelesen.

Mstrs. Otter. Ja, es ist ein so herrliches Buch, als unter den Modernen nur irgend eins seyn kann.

Dohle. Still doch, den Seneka muß man ihm vorlesen, und den Plutarch, und die Alten, die Modernen passen sich nicht für diese Krankheit.

Clerimont. Ihr habt sie aber heute ebenfalls verachtet, Sir John.

Dohle. Ja, für manche Fälle, aber in dergleichen sind sie die besten, so wie auch Aristoteles Ethik.

Amsel. Wirklich, Sir John? Ich denke, Ihr irrt, ihr habt das nur auf Glauben angenommen.

Hochmuth. Wo ist die Gläubig, meine Kammerfrau? Ich will dem Streite gleich ein Ende machen. Ich bitte dich, Otter, rufe sie her; ihr Vater und ihre Mutter waren beide toll, als sie sie zu mir brachten.

Morose. Das denk' ich. Nun, meine Herrn, ich bin zahm. Ich weiß ja, das ist nichts weiter als eine Feierlichkeit, eine Hochzeits-Ceremonie, und ich muß es überstehn.

Hochmuth. Und einer von beiden (ich weiß aber nicht wer) wurde mit des kranken Mannes

Salbe kurirt und der andre mit Green's für einen Groschen Witz.

Treuwitz. Eine wohlfeile Cur, Madam.

Hochmuth. Ja und leicht auszuführen.

Mrs. Otter (die mit Mrs. Gläubig hereinkommt) Mylady hat euch gerufen, Mistreß Gläubig, ihr sollt einen Streit entscheiden.

Hochmuth. O Gläubig, wer war es doch, euer Vater oder eure Mutter, die mit des kranken Mannes Salbe kurirt wurde?

Gläubig. Meine Mutter, Madam, mit der Salbe.

Treuwitz. So war sie ja der kranken Frau Salbe.

Gläubig. Und mein Vater mit für einen Groschen Witz. Es wurden aber noch andre Mittel gebraucht, wir hatten einen Prediger, der alle Leute in den Schlaf predigte, so wurde ihnen denn von einer alten Frau, die ihr Doktor war, vorgeschrieben, dreimahl wöchentlich in die Kirche zu gehn —

Epicoene. Um zu schlafen?

Gläubig. Allerdings, und jeden Abend lasen sie sich denn mit diesen Büchern in den Schlaf.

Epicoene. Wahrlich, das läßt sich mit der

Vernunft begreifen. Wüßte ich doch, wie ich diese Bücher bekommen könnte!

Morose. O!

La Fool. Mit dem einen kann ich euch aushelfen, Mistreß Morose, mit für einen Groschen Witz.

Epicoene. Aber so werde ich euch berauben, Sir Amorous, könnt ihr es entbehren?

La Fool. O ja, für eine Woche oder so recht gut, ich will es ihm selber vorlesen.

Epicoene. Nein; das muß ich thun, Sir, das ist meine Pflicht.

Morose. O! O!

Epicoene. Es würde ihm gewiß gut bekommen, wenn er schlafen könnte.

Morose. Nein, es würde mir gut bekommen, wenn ihr schlafen könntet. Habe ich denn einen Freund, der sie betrunken machen will, oder ihr etwas Laudanum oder Opium geben?

Treuwitz. Ach Sir, im Schlafe spricht sie noch zehnmal ärger.

Morose. Wie?

Clerimont. Habe ihr das nicht gewußt Sir? die ganze Nacht hindurch.

Treuwitz. Und schnarcht wie ein Igel.

Morose. O, erlöse mich Schicksal! Schick

sal, erlöse mich! Aus wie mancherlei Ursachen kann ein Mann geschieden werden, Neffe?

Dauphine. Das weiß ich in Wahrheit nicht, Sir.

Trenwit. Das muß euch ein Theologe sagen können, oder ein Rechtsgelehrter.

Morose. Ich will nicht ruhen, ich will auf keine Hoffnung, auf keinen Trost denken, bis ich das weiß. (geht mit Dauphine ab.)

Clermont. Der arme Mann!

Trenwit. Ihr werdet ihn wirklich toll machen, Ladys, wenn ihr so fortfahrt.

Hochmuth. Nein, jetzt wollen wir ihn zu Athem kommen lassen, etwa auf eine Viertelstunde.

Clermont. Bei meiner Seele, eine gewaltige Pause!

Hochmuth. Ist das sein Verwalter, der mit ihm ging?

Dohle. Sein Neffe, Madam.

La Foole. Sir Dauphine Eugen.

Centaur. Er sieht recht aus, wie ein armseliger Ritter —

Dohle. Was er auch wohl seyn mag, diese Hexerath hat ihn um alles gebracht.

La Foole. Er hat keinen Pfennig in der Tasche, Madam —

Dohle. Das Hunsin ist ihm den ganzen Tag über nah.

La Foole. Ein rechtes Lump. Neulich Abend setzte er mich beim Primero in Contribution.

Treuwitz. Wie die Elstern schwatzen!

Clerimont. Ja, Otters Wein hat ihre Neugierigkeit zur äußersten Höhe getrieben.

Hochmuth. Liebe Mokose, laß uns wieder hineingehn, deine Gesetze gefallen mir außerordentlich, wir wollen uns hinlegen und schwatzen.

Epicoene. Ich folge euch, Madam.

Treuwitz. Bei meiner Seele, sie sollen so stumm wie die Thürpfosten werden! Hört doch, Lady Braut! Ich bitte dich jetzt, wenn du eine edle Frau seyn willst, so setze doch drinnen das Gespräch über Dauphine fort, aber lobe ihn ganz außerordentlich, mahle seine Verdienste so glänzend, als es deine Liebe nur immer kann, ich habe einen Plan darauf gebaut, und so treibe diese beiden Gimpel, Hans Dohle und seinen Cameraden mißvergnügt hieher und ich will dich beständig verehren.

Epicoene. Ich hatte es mir schon vorge-

nommen, denn es verdroß mich in der Seele, als sie anfingen, so lästerlich über ihn zu sprechen.

Treuwitz. Ich bitte dich, setz es in's Werk und du gewinnst mich dadurch auf ewig zu deinem Bewunderer.

Epicoene. Wollt ihr mit hinein kommen und mir zuhören?

Treuwitz. Nein, ich will hier bleiben, treibe sie nur aus der Gesellschaft fort, das ist alles, was ich verlange, und das kann nicht besser geschehn, als wenn du Dauphine sehr lobst, den sie so gelästert haben.

Epicoene. Ich steh euch dafür, den einen von ihnen sollt ihr sogleich hier haben.

Clerimont. Wie dürfen die beiden unbesiederten Dinger so hinter die Ladys herjagen?

Treuwitz. Ja und auf solchen Adler wie Dauphine schießen.

Clerimont. Er wird unsinnig werden, wenn wir es ihm erzählen. Hier kommt er.

Fünfte Szene.

Clerimont, Treuwitz, Dauphine.

Clerimont. Ihr seid willkommen, Sir.

Treuwitz. Wo ist dein Onkel?

Dauphine. In vielen Schlafmützen aus dem Hause gelaufen, um mit einem Casuisten über die Scheidung zu sprechen. Es wirkt unvergleichlich.

Treuwitz. Das würdest du noch mehr sagen, wenn du hier gewesen wärst; die Damen haben sehr über dich gelacht, seit du fortgegangen bist, Dauphine.

Clerimont. Und gefragt, ob du deines Onkels Verwalter wärst.

Treuwitz. Und die beiden Affen haben geantwortet Ja, und dazu gesagt, du wärst ein erbärmlicher armseliger Kerl, und lebtest vom Spiel und hättest nichts als drei Kleider, nebst einigen Wohlthaten die dir die Lords ertheilten, wofür du ihr Narr wärst und ihnen Possen machtest.

Dauphine. Ich will nicht leben, wenn ich sie nicht prügle, ich will sie beide an der Damen Bettpfosten binden und mit Affen hetzen.

Treuwich. Das ist nicht möglich, aber du sollst sie nach Herzenslust prügeln, Dauphine. Ihnen steht eine Execution bevor, die ihnen gewiß heilsam seyn soll, verlaß dich nur auf meinen Plan.

Dauphine. Ja, ihr habt immer vielerlei Plane, so hattet ihr auch einen, alle die Weiber in mich verliebt zu machen.

Treuwich. Und thu' ich das nicht noch vor Abend, so nahe die Zeit auch schon ist, daß jede von ihnen dich einladet und sich um dich bemüht, so will ich die alte meinen Verstand zum Pfande geben.

Clerimont. Bei Gott, ich bin der Zeuge, du sollst ihn haben, Dauphine; und du sollst Zeit lebens sein Narr heißen, wenn du es nicht ausrichtest.

Treuwich. So sei es, ich würde mich da vielleicht besser bestimmen. Ihr seht doch diese Gallerie, auf welche von beiden Seiten mehrere Zimmer stoßen? Hier will ich meine Tragikomödie, die zwischen den Guelfen und Ghibellinen spielen, zwischen Dahle und la Foole, wer zuerst heraus kommt, mit dem will ich den Anfang machen. Ihr beide sollt den Chorus vorstellen und hinter den Tapeten stehn, nur zwischen den Akten

hervor treten und sprechen. Bring' ich es nicht dahin, daß sie für den übrigen Tag, ja für das ganze Jahr friedfertig sind, so will ich mich verrechnet — Ich höre Dohle kommen. Versteckt euch, und lacht um Gotteswillen nicht!

Dohle. (tritt auf.) Sagt mir doch, wo geht man nach dem Garten?

Treuwitz. Ach, Hans Dohle, das ist mir lieb, daß ich euch treffe; wahrhaftig, ich muß es dahin bringen, daß die Sache zwischen euch nicht weiter kommt, ich muß das vermitteln.

Dohle. Was für eine Sache, Sir? Mit wem?

Treuwitz. Ei was, verstellt euch nicht, mit Sir Amorous und euch. Wenn du mich liebst, Hans, so mußt du jetzt Gebrauch von deiner Philosophie machen, dies einemal nur und mir deinen Degen geben. Das ist ja hier nicht die Hochzeit der Centauren, wenn auch eine Centaurin dabei ist. Die Braut hat mich gebeten, ich soll dahin sehn, daß kein Blut vergossen werde: ihr habt wohl gesehn, wie sie vorher leise mit mir sprach.

Dohle. So gewiß ich den Tarius zu endigen hoffe, ich denke an keinen Mord.

Treuwitz. Ihr wartet nicht auf Sir Amorous?

Dohle. Nein, bei meiner Ritterschaft!

Treuwitz. Und auch bei eurer Gelehrtenschaft?

Dohle. Und auch bei meiner Gelehrtenschaft.

Treuwitz. Nun denn, so gebe ich euch euren Degen wieder und bitte euch um Verzeihung: aber legt ihn nicht ab, denn man wird euch überfallen. Ich dachte, ihr wüßtet das und ginget so herum, ihm Trotz zu bieten, und daß ihr euer Leben für etwas Verächtliches hieltet, wenn die Ehre in Betracht käme.

Dohle. Nein, nein, nichts von alle dem, ich versichre euch, er und ich schieden eben von einander, so freundlich es nur immer geschehn kann.

Treuwitz. Traut dieser Maske nicht, seit heute Mittag sah ich ihn mit einem andern Gesichte: ich habe schon viele Menschen gesehn, die durch Verluste, Todesfälle oder Mißhandlungen außer sich waren, aber einem so aufgebrachten Menschen, wie den Sir Amorous, habe ich in meinem Leben noch weder gesehn noch von dergleichen gelesen. Daß ihr ihm heute seine Gäste entführt habt, das ist die Ursach, und das erklärt er hinter eurem Rücken mit solchen Drohungen, mit solchen verächtlichen Redensarten — er sagte

zu Dauphine, ihr wärt der allerjämmerlichste Esel.

Dohle. Ei, mag er doch sagen, was ihm gefällt.

Treuwitz. Und schwört dabei, ihr wärt eine so ausgemachte Memme, daß er gewiß wüßte, ihr würdet ihm niemals Genugthuung geben und deswegen will er sich sein Recht selber nehmen.

Dohle. Ich will ihm alle mögliche Genugthuung geben — nur nicht fechten.

Treuwitz. Ganz gut, Sir, aber wer kann wissen, was er für eine Genugthuung fodert, er dürstet nach Blut, Blut will er haben, und von wo er euch das abzapfen will, wer kann das wissen, als er selber?

Dohle. Ich bitte euch, werther Treuwitz, seid ihr der Vermittler.

Treuwitz. Gut, Sir, so versteckt euch denn in dieses Zimmer, bis ich zurückkomme. — Nein, ihr müßt euch einschließen lassen, Sir, denn wegen meiner eigenen Ehre möchte ich nicht gern, daß euch eine öffentliche Beschimpfung widerführe, so lange ich die Sache unter Händen habe. — Gott bewahre, da kommt er! Haltet den Athem an euch, daß er euch nicht seufzen hört. — Gewiß, Sir Amorous, er ist nicht hier; ich bitte

euch, seid barmherzig und erwardet ihn nicht! er ist ja ein Christ, so gut wie ihr, ihr seid bewaffnet, als wenn ihr an seinem ganzen Geschlechte Rache nahmen wolltet. Lieber Dauphine, bringt ihn doch von diesem Platze weg. Ich habe noch nie gesehn, daß ein Mensch so wüthend war, daß er nicht seinen Freunden antworten könnte, oder ihre Vorstellungen anhören. — Hans Dahle! Hans! Schlaft ihr?

Dohle. Ist er fort, Herr Treuwitz?

Treuwitz. Ja. Habt ihr ihn wohl gehört?

Dohle. O Gott ja.

Treuwitz. Was die Furcht für ein leises Gehör hat.

Dohle. Und ist er denn so schwer bewaffnet, wie ihr sagt?

Treuwitz. Bewaffnet? Irgend ein Böses wicht im Hause hat ihn fürchterlich ausgerüstet, oder wenn es außer dem Hause geschah, so hat es Ihm Otter gethan.

Dohle. Ja ja, er ist ein Capitain und seine Frau ist seine Verwandte.

Treuwitz. Er hat ein uraltes Schwerdt zu zwei Händen zu packen gekriegt, um euch wie einen Kohlkopf niederzusäbeln, und dies Schwerdt hat solchen Dolch gejungt! — Außerdem aber ist

er so mit Piken, Hellebarden, Petronellen, Büchsen und Musketen behängt, daß er aussieht wie die Halle eines Friedensrichters. Ein Mann, der zweitausend Pfund des Jahres einnimmt, hat nicht so viel Rüstung, als er um und an sich hat. Neulich ist noch ein Fechter auf so verschiedene Arten der Waffenstücke heraus gefodert; man sollte meinen, er wolle ein ganzes Kirchspiel ermorden, könnte er sich nur in seinen Beinkleidern auf ein halbes Jahr provantiren, so ist er hinlänglich ausgerüstet, ein ganzes Land zu erobern.

Dohle. Ach du großer Gott, was will er denn? Ich bitte euch, mein lieber Herr Treuwitz, seid ihr doch ein Vermittler.

Treuwitz. Nun gut, ich will versuchen, ob er er sich mit einem Beine, oder einem Arme zufrieden stellen läßt, wo nicht, so müßt ihr ganz sterben.

Dohle. Es wäre mir unangenehm, meinen rechten Arm zu verliehren, weil ich damit die Madrigale schreibe.

Treuwitz. Nun, vielleicht ist er auch mit dem Daum, oder dem kleinen Finger zufrieden; mir ist es alles gleich. Ihr müßt denken, daß ich mein Möglichstes thue.

Dohle. Was thut doch, lieber Herr.

(wird von Treuwitz wieder eingeschlossen.)

Clerimont. Was hast du denn gethan?

Treuwitz. Er läßt mich nichts thun, er thut alles vorher, er hietet mir seinen linken Arm an.

Clerimont. Den linken Flügel, von Hans Dohle.

Daunhine. Nimm ihn.

Treuwitz. Wie? Eines Spaßes wegen einen Menschen verstümmeln? Was hast du für ein Gewissen?

Dauphine. Ihm ist es kein Verlust, er braucht ja doch seine Arme zu nichts, als Suppe zu essen. Außerdem ist es um nichts schlimmer, seinen Körper wie seine Ehre zu verstümmeln.

Treuwitz. Er ist ein Gelehrter und ein Witzling, und doch denkt er nicht so. Du uns verehrter, aber auch keiner Ehre, denn wir alle hielten ihn schon vorher für einen Esel. Nun weiter an eure Plätze!

Clerimont. Ich bitte dich, laß mich zu dem andern ein wenig hinein.

Treuwitz. Du wirst alles verderben, das sind nun so deine Einfälle.

Clerimont. Mir fällt was ein, worauf ich

gewiß nicht denkst und was du nachher selbst gut finden wirst.

Treuwitz. Bleibt hier, oder ich lasse das ganze Spiel fahren.

Dauphine. Komm Clerimont.

Treuwitz. Sir Amorous!

La Foole. (tritt auf) Herr Treuwitz.

Treuwitz. Wo wolltet ihr eben hingehn?

La Foole. In den Hof, mein Wasser abschlagen.

Treuwitz. Thut es nicht, Sir, lieber setzt eure Beinkleider in Gefahr.

La Foole. Warum Sir?

Treuwitz. Hier geht hinein, wenn euch euer Leben lieb ist.

La Foole. Wie das? wie das?

Treuwitz. Fragt doch, bis euch der Hals abgeschnitten ist, tändelt doch, bis euch die wüthige Creatur findet.

La Foole. Wer denn?

Treuwitz. Dohle! Wollt ihr hinein?

La Foole. Ja, ja, ich will hinein. Was ist es denn aber?

Treuwitz. Wäre er so kühl, daß er uns das sagen könnte, so wäre noch einige Hoffnung da,

nur zu verstehen, aber seine Erbitterung ist durchaus unversöhnlich.

La Fole. Er, laßt ihn erbittert seyn; ich will mich verstecken.

Trewits. Das thut, lieber Sir. Aber was mögt ihr ihm nur gethan haben, was ihn so hat aufbringen können? Ihr habt vielleicht in Gesellschaft der Damen witzige Einfälle über ihn gehabt?

La Fole. Ich habe in meinem Leben noch keine witzigen Einfälle über irgend jemand gehabt. Die Braut lobte Sir Dauphine und da ging er empfindlich fort, darauf folgte ich ihm: er mußte denn das beim Trinken etwa übel genommen haben, daß ich ihm nicht mit dem ganzen Pferde voll habe Bescheid thun wollen.

Trewits. Bei meiner Seele, das wird es auch seyn, ihr habt ganz recht, aber das ist wahr, er macht die Runde durch alle Zimmer des ganzen Hauses, mit einer Serviette in der Hand und schreit: Wo ist La Fole? Wer sah La Fole? Und als Dauphine und ich ihn um die Ursach fragten, konnten wir keine andre Antwort von ihm herausbringen, als: O Rache! wie bist du so süß! Mit dieser Serviette will ich ihn erdrosseln! Das brachte uns denn auf die Vermuthung, die wahre Ursach seiner Wuth möchte wohl seyn, daß ihr

eure Berichte heut, mit einer Geschichte umgeben, ihn zu kränken hieher gebracht habt.

La Foole. Das ist wohl möglich. Nun, und wenn er auch darüber zornig ist, so will ich mich hier so lange aufhalten, bis sein Zorn verdampft ist.

Treuwitz. Ein braver Entschluß, Sir, wenn ihr ihn sogleich ausführen könnt.

La Foole. Ja, ich kann ihn gleich ausführen. Oder ich will augenblicks aufs Land reisen.

Treuwitz. Wie wollt ihr aber aus dem Hause kommen? Er weiß, ihr seid im Hause, und er ist im Stande, auch ganzer acht Tage zu bewachen, um euch nur zu haben, er wird eurentwegen einen Sergeanten in der Geduld übertreffen.

La Foole. Nun, so will ich hier bleiben.

Treuwitz. Ihr müßt aber darauf denken, wiefern euch unterdessen verproviantiren wollt.

La Foole. O liebster Herr Treuwitz, wollt ihr wohl meine Muhme Otter bitten, mir eine kalte Wildpastete zu schicken, ein oder zwei Flaschen Wein und einen Nachttopf?

Treuwitz. Ein Nachtstuhl wäre besser, Sir.

La Foole. Ja, das ist auch in der That besser, und ein Feldbett, um darauf zu liegen.

Treuwitz. Ich möchte euch nicht rathen, zu schlafen, auf keine Weise.

La Foole. Nicht, Sir? Nun so will ich es auch nicht.

Treuwitz. Es ist aber noch was zu fürchten —

La Foole. Was denn, Sir? Was denn?

Treuwitz. Ich glaube aber doch nicht, daß er die Thür mit dem Fuße aufrennen kann.

La Foole. Ich will mich mit dem Rücken dagegen stemmen, Sir; ich habe einen guten Rücken.

Treuwitz. Wenn er aber schießen sollte.

La Foole. Schießen! Wenn er sich das unterfieht, so will ich ihn wegen unvorsichtigen Schießens verklagen.

Treuwitz. Macht euch auf das Schlimmste gefaßt; er hat schon Pulver holen lassen, und was er damit vornehmen will, weiß kein Mensch, vielleicht will er den Flügel des Hauses in die Luft sprengen, in welchem er glaubt, daß ihr euch befindet. — Hier kommt er! Schnell springt hinein! — Ich schwöre euch, Sir John, er ist hier nicht. Was habt ihr denn vor? Bei Gott, nein, ihr sollt hier keine Petarde anschrauben, ich will lieber sterben. Wollt ihr nicht auf mich hören?

Sonst lassen doch Menschen mit sich reden. — Sir Amorous, da kann euch nichts retten, er hat aus einem ehernen Topf eine Petarde gemacht, eure Thür zu sprengen. Denkt auf irgend eine Genugthuung, oder auf Bedingungen, die ihr ihm erbieten mögt.

La Fool. Sir, ich will ihm jede Genugthuung geben, ich will mich zu allen möglichen Bedingungen erbieten.

Treuwitz. Ihr überlaßt es mir also?

La Foole. Ja, Sir, ich gehe alle möglichen Bedingungen ein.

Treuwitz. Nun? Was denkt ihr, Freunde? Wär' es nicht schwer zu unterscheiden, wer sich von diesen beiden am meisten fürchtet?

Clerimont. O dieser fürchtet sich am meisten, der andre ist eine winselnde Memme, der Hans Dohle, aber La Foole ist eine brave herdische Memme, er fürchtet sich in einer edlen grandiosen Manier, er gefällt mir ganz außerordentlich.

Treuwitz. Wär' es nicht Schade gewesen, wenn die beiden ihre Trefflichkeiten nicht entwickelt hätten?

Clerimont. Soll ich etwas vorschlagen?

Treuwitz. Nur kurz, denn ich muß das Eisen schmieden, weil es heiß ist.

Clerimont. Soll ich die Damen zu der Katastrophe herbei holen?

Treuwitz. Das thu, bei meiner Seele.

Dauphine. Durchaus nicht, laß sie in ihrer Unwissenheit, in ihrem Irrthum beharren, daß sie dich für witzige und treffliche Männer halten, wie sie bisher gethan haben. Es wäre Sünde, sie zu bekehren.

Treuwitz. Ich will sie aber hieher haben, und es kömmt mir noch bei einer andern Absicht sehr gut zu statten, bringe sie her, Clerimont, und erzähle ihnen alles, was vorgefallen ist und führe sie in diese Gallerie.

Dauphine. Das ist nun deine erschreckliche Grille, du meinst, du würdest unglücklich, wenn nicht jeder Spaß von dir bekannt gemacht würde.

Treuwitz. Du sollst sehn, wie ungerecht du bist. Clerimont, sage es sei Dauphine's Erfindung. Traue mir nie wieder, wenn nicht das Ganze zu deinem Vortheil ausschlägt. In dem nächsten Zimmer ist ein Teppich, den hänge um und binde diese Schärpe ums Gesicht, setz' ein Kissen auf den Kopf und halte dich fertig, wenn ich Amorous rufe. Fort. — John Dahle!

Dahle. Gute Neuigkeiten, Sir?

Treuwitz. Nun ja, ich hab' es gethan und

war eurentwegen hart mit ihm zusammen. Ich sagte ihm, ihr wärt ein Ritter und ein Gelehrter und daß ihr recht gut wüßtet, die wahre Tapferkeit bestehe mehr in patiendo quam faciendo, magis ferendo quam feriendo.

Dohle. So ist es wirklich, Sir.

Treuwitz. Drauf sagt' ich ihm denn, ihr wärt willig zu leiden, worauf er aber bei meiner Seele zuerst eine Foderung that, die zu weit ging.

Dohle. Was war es denn, Sir?

Treuwitz. Eure Oberlippe und sechs von euren Vorderzähnen.

Dohle. Das war unbillig.

Treuwitz. Ich sagte ihm auch gerade heraus, ihr könntet euch deren nicht berauben. Worauf ich ihn denn nach vielem Disputiren pro et contra so weit herunter handelte, daß er sich mit zwei Vorderzähnen begnügen will.

Dohle. Ist es richtig? Nun er soll sie haben.

Treuwitz. Das soll er mit eurer Erlaubniß nicht, Sir, der Schluß ist nehmlich dahin ausgefallen: weil ihr künftig immer gute Freunde bleiben sollt, und dieser Sache nie gedacht oder erwähnt werden soll, er auch ausserdem nicht damit

groß thun könne, er habe euch in eigner Person dergleichen gethan: so soll er verkleidet herkommen, euch in geheim fünf Tritte geben, euren Degen nehmen und euch so lange er will in dieses Zimmer verschließen, welches nicht lange dauern soll, weil wir euch bald befreien wollen.

Dohle. Fünf Tritte? Mag er mir doch sechs geben, wenn wir nur wieder Freunde werden.

Treuwitz. Ihr sollt euch nicht selbst zu nahe treten, daß ihr ihm das durch mich sagen laßt.

Dohle. Nein, sagt es ihm in Gottes Nahmen, werther Sir, sie sollen ihm herzlich gern gegönnt seyn, um nur wieder mit ihm gut Freund zu werden.

Treuwitz. Gut Freund? Wahrlich, wenn er es unter diesen Bedingungen nicht werden wollte, so würde ich, so lange ich lebe, sein Feind seyn. Nun, Sir, tragt es mit standhaftem Muthe.

Dohle. O Gott, Sir, es ist nichts.

Treuwitz. Freilich, was wollen sechs Tritte für einen Mann sagen, der den Seneka liest?

Dohle. Ich habe ihrer schon hundert bekommen, Sir.

Treuwitz. Sir Amorous! — Keiner spreche mit dem andern und rühre die alten Händel auf.

(Dauphine kommt heraus und gibt ihm die Tritte.)

Dohle. Eins, zwei, drei, vier, fünf. Ich bitte, Sir Amorous, ihr dürft sechs geben.

Treuwitz. Ich sagte ja, ihr solltet nicht sprechen. So gebt ihm nun sechs und damit gut. — Euren Degen. — Nun geht in euren sichern Verwahrsam zurück, nachher sollt ihr euch in Gegenwart der Damen treffen und als die zärtlichsten Freunde erscheinen. — Nun gieb mir die Schärpe, den andern sollst du mit entblößtem Angesichte schlagen; bleib in der Nähe. — Sir Amorous!

La Foole. Was ist das? Ein Degen?

Treuwitz. Ich konnte es nicht ändern, wenn ich nicht den Zwist auf mich selbst nehmen wollte. Er schickt euch seinen Degen —

La Foole. Ich kann ihn durchaus nicht annehmen.

Treuwitz. Und verlangt, daß ihr ihn an der Wand befestigt, und euren Kopf gegen das Gefäß an etlichen wenigen Stellen zerstoßt.

La Foole. Ich will nicht, das sagt ihm rund heraus. Das ist mir nicht gegeben, mein Blut zu vergießen.

Treuwitz. Ihr wollt nicht?

La Foole. Nein, ich will den Kopf gegen

eine gute ehne Wand stoßen, wenn er sich damit begnügen will.

Treuwitz. Ei, ihr seid auch sehr umständlich, wenn sich ein Mann zu eurem Besten bemüht. Ich bot ihm noch eine andre Bedingung an, wollt ihr die eingehn?

La Foole. Worinn besteht sie?

Treuwitz. Daß ihr euch in Geheim wollt schlagen lassen.

La Foole. Ja, das bin ich zufrieden.

Treuwitz. So müßt ihr es euch gefallen lassen, daß ich euch mit dieser Schärpe die Augen verbinde, dann führe ich euch zu ihm, er nimmt euren Degen und giebt euch einen Schlag auf den Mund und zwickt euch die Nase so vielmal es ihm beliebt.

La Foole. Ich bin zufrieden: warum sollen mir aber die Augen verbunden werden?

Treuwitz. Das geschieht zu eurem Besten, Sir, denn wenn er nachher übermüthig werden sollte und etwa in Zukunft eure Beschimpfung bekannt machen, (was er, wie ich glaube, nicht thun wird) so könnt ihr dreist schwören und behaupten, daß er euch nie geschlagen, daß ihr es gewußt hättet.

La Foole. Ach, ich begreiff.

Treuwitz. Ich zweifle aber gar nicht, daß ihr dadurch nicht die besten Freunde werdet, die es in Zukunft nicht wagen, einen bösen Gedanken gegen einander zu denken.

La Foole. Ich nicht gegen ihn, so wahr mir Gott helfe.

Treuwitz. Er auch nicht von euch, Sir, und wenn er es sollte — Kommt Sir. Alles ist richtig, Sir John.

(Dauphine kommt und zwickt ihn.)

La Foole. O Sir John! Sir John! Oh, o — o — o — o — o — Oh! —

Treuwitz. Guter Sir John, hört nun auf zu zwicken, ihr reißt ihm sonst die Nase ab. Jetzt gefällt es dem Sir John, daß ihr euch in das Zimmer zurück begeben sollt. Nun seid ihr Freunde, ich hoffe, alle eure gegenseitige Erbitterung ist begraben, ihr sollt nachher wieder hervorkommen wie Damon und Pythias und euch mit der zärtlichsten Freundschaft umarmen. — Ich bin überzeugt, sie werden in Zukunft mit ihren Zungen nicht so unbändig seyn. Dauphine, ich verehre dich. Ei Gotts tausend, die Damen haben uns überrascht!

Sechste Szene.

Die Vorigen, Hochmuth, Centaur, Amsel, Mstrs. Otter, Epicoene, Gläubig, (die einen Theil der vorigen Scene mit angesehn haben.)

Hochmuth. Centaur, wie unser Urtheil in Ansehung dieser ehebrecherischen Ritter hintergangen war!

Centaur. Madam, Amsel war noch mehr als wir betrogen, denn auf ihre Empfehlung kamen sie zuerst in's Collegium.

Amsel. Ich empfahl sie nur, Madam, als Witzige und Brave, auf ihre Tapferkeit nahm ich keine Rücksicht.

Hochmuth. Sir Dauphine ist tapfer und auch witzig wie es scheint.

Amsel. Und ein Braver ist er ebenfalls.

Hochmuth. War dies seine Erfindung?

Mstrs. Otter. Wie uns Herr Clerimont gesagt hat.

Hochmuth. Liebe Morose, wenn ihr in das Collegium kommt, wollt ihr ihn wohl mitbringen? Er scheint ein vollkommener Edelmann.

Epicoene. Das ist er, Madam, ihr könnt es glauben.

Centaur. Wenn wollt ihr aber kommen, Morose?

Epicoene. Nach drei oder vier Tagen, Madam, wenn ich meine Kutsche und Pferde habe.

Hochmuth. Nein, Morgen, liebe Morose, Centaur soll euch ihre Kutsche schicken.

Amsel. O ja, das thut und bringt Sir Dauphine mit.

Hochmuth. Sie hat es schon versprochen, Amsel.

Amsel. Er ist nach seinem Aeußern ein sehr würdiger Edelmann.

Hochmuth. Ja, er zeigt sich in seinen Kleidern sehr geschmackvoll.

Centaur. Und doch nicht so übertrieben sauber, Madam, wie manche, die dann mit dem Kopfe wie in einem Halseisen stehn.

Hochmuth. Ja und jedes Haar ängstlich zurecht gelegt haben.

Amsel. Die feinere Wäsche tragen, als wir selber und sich noch niedlicher halten als der Französische Hermaphrodit.

Epicoene. Ja, Ladies, die das, was sie uns erzählten, schon tausenden erzählt haben, die-

nur die Diebe unsers guten Nahmens sind, die uns mit diesem Parfüm, oder mit jener Schnur zu fangen denken und uns gewissenlos auslachen, wenn es ihnen gelungen ist.

Hochmuth. Aber Sir Dauphine's Sorglosigkeit steht ihm schön.

Centaur. Ich könnte einen Mann wegen solcher Nase lieben.

Amsel. Oder wegen solches Beines.

Centaur. Er hat ein außerordentlich schönes Auge, Madam.

Amsel. Und eine sehr schöne Lacke.

Centaur. Liebe Morose, bringe ihn zuerst in mein Zimmer.

Mstrs. Otter. Seid von der Gnade, euch in meinem Hause zu treffen.

Treuwitz. Sieh, wie sie dich betrachten; ich schwöre dir, sie sind gefangen.

Hochmuth. Ihr habt da unser Paar Ritter offenbart, Herr Treuwitz.

Treuwitz. Ich nicht, Madam, es war Sir Dauphine's Erfindung, der, wenn er euer Gnaden dadurch einer Bedienung oder Unterhaltung beraubt hat, selber im Stande ist, diesen Platz wieder auszufüllen.

Hochmuth. Das ist ein unstatthafter Gedanke.

Centaur. Ei sieh, Amsel, Hochmuth küßt schon.

Amsel. Wir wollen hin und auch Theil nehmen.

Hochmuth. Ich bin sehr erfreut über das Glück (außer der Entdeckung dieser beiden leeren Kisten) die Kenntniß einer so reichen Mine von Tugend erlangt zu haben, als Sir Dauphine ist.

Centaur. Wir alle würden sehr erfreut seyn, wenn wir ihn zu unsern Freunden rechnen, und im Collegium sehn könnten.

Amsel. Ich prophezeie, daß er in keine angenehmere Gesellschaft kommen kann, und hoffe, daß er selber so denken wird.

Dauphine. Es wäre Unwissenheit, sich etwas anders vorzustellen, Lady.

Treuwitz. Sagte ich's dir nicht, Dauphine? Ja, alle ihre Handlungen werden durch Vorurtheile, ohne Vernunft und Ursach gelenkt, sie wissen nicht, warum sie etwas thun, sondern so wie sie abgerichtet werden, glauben, urtheilen, loben, verachten, lieben, hassen sie, die eine ahmt die andere nach und sie thun alle diese Dinge auf gleiche Weise. Ihre natürliche Neigung dient ge-

wöhnlich nur, sie auf das schlimmste zu treiben, wenn sie einmal sich selber überlassen sind. Aber benützt es nun, da du sie hast.

Hochmuth. Wollen wir wieder hinein gehn, Morose?

Epicoene. Ja Madam.

Centaur. Wir wollen Sie Dauphine um sein ne Gesellschaft ersuchen.

Treuwitz. Erwartet noch, werthe Madam, das Wiedersehn der beiden Freunde, Pylades und Orestes, ich will sie gleich herausbringen.

Hochmuth. Wollt ihr sie herführen, Herr Treuwitz?

Dauphine. Aber, meine edlen Ladies, laßt es weder in euren Minen noch Gebärden merken, daß man ihre Thorheiten entdeckt hat, daß wir beobachten können, mit welcher Zuversicht und Dreistigkeit sie sich betragen mögen.

Hochmuth. Wir wollen es nicht, Sir Dauphine.

Centaur, Amsel. Auf unsre Ehre, Sir Dauphine.

Treuwitz. Sir Amorous! Sir Amorous! Die Damen sind hier.

La Foole. Sind sie?

Treuwitz. Ja, schlüpft nun sacht herbei,

wenn sie den Rücken gewandt haben, und treffe Sie John hier, wie von ohngefähr, wenn ich euch rufe. — Hans Dohle!

Dohle. Was wollt ihr, Sie?

Treuwitz. Springt schnell hinter mir vor bei und in euren Mienen keinen Zorn gegen euren Gegner! Jetzt! jetzt!

La Fool. Edler Sir John Dohle! Wo seid ihr gewesen?

Dohle. Ich habe euch gesucht, Sir Amorous.

La Foole. Mich? Viel Ehre für mich.

Dohle. Sie ist auf meiner Seite.

Clerimont. Sie haben ihre Rapiere vergessen.

Treuwitz. Sie begegnen sich im Frieden.

Dauphine. Wo ist euer Degen, Sir John?

Clerimont. Und eurer, Sir Amorous?

Dohle. Mein Degen? ich habe ihn so eben meinem Burschen gegeben, den Griff ausbessern zu lassen.

La Foole. Mein goldner Griff war auch zerbrochen und mein Bursche hat ihn ebenfalls.

Dauphine. Wirklich Sir? Wie ihre Ausreden sich begegnen!

Clerimont. Welche Uebereinstimmung in den Griffen!

Treuwitz. O wahrhaftig auch in ihren Klingen.

Mstrs. Otter. O weh! Madam, da kommt er wieder, der Unsinnige! Fort! (Sie gehn fort.)

Siebente Szene.

Morose, Treuwitz, Clerimont, Dauphine.

Morose. (mit den Degen der beiden Ritter) Was machen diese bloßen Schwerdter hier?

Treuwitz. O Sir, hier wäre beinahe Mord und Todschlag entstanden, etliche Ritter geriethen miteinander in Streit über die Gunstbezeugungen der Braut, wir mußten ihnen die Waffen wegnehmen, sonst hätte euer Haus in Anspruch genommen werden können —

Morose. Wofür?

Clerimont. Für Mord, Sir.

Morose. Und ihre Gunstbezeugungen?

Treuwitz. O Sir, das ist von ehemals, nicht von jetzt. Clerimont, bringe ihnen nun ihre Degen, sie haben alles Unglück angerichtet, das sie anrichten werden.

Dauphine. Habt ihr mit einem Rechtsgelehrten gesprochen, Sir?

Morose. O nein! Es ist ein solcher Lärmen am Gerichtshofe, daß sie mich mit größerm Entsetzen zurück gejagt haben, als ich hingerannt kam. Ein solches Schreien und Gegenschreien mit ihren verschiedenen Stimmen von Citationen, Apellationen, Allegationen, Certifikaten, Verhaftnehmungen, Fragartikeln, Vergleichungen, Ueberzeugungen und wahrhaftigen Züchtigungen, zwischen den Doktoren und Prokuratoren, daß der Tumult hier Stillschweigen dagegen ist, eine Art von ruhiger Mitternacht.

Treuwitz. Sir, wenn ihr im Ernst entschlossen seid, so kann ich euch einen trefflichen Rechtsgelehrten und einen gelehrten Theologen herführen, die eure Sache bis auf den letzten Skrupel untersuchen werden.

Morose. Könnt ihr das, Herr Treuwitz?

Treuwitz. Ja und es sind sehr ehrbare ernsthafte Männer, die die Sache schnell, mit einem oder zweimaligen Flüstern leise zu Ende bringen werden.

Morose. Lieber Sir, kann ich diese Wohlthat von euch hoffen und mich euern Händen anvertrauen?

Treuwitz. Ach lieber Sir, seit ihr fort waret, sind euer Neffe und ich darüber beschämt und empört gewesen, daran zu denken, wir man euch mitgespielt hat. Geht hinein, lieber Sir, und verschließt euch drinnen, bis wir euch wieder rufen, nachher wollen wir euch mehr sagen, Sir.

Morose. Thut mit mir, was euch gefällt, meine Freunde, ich vertraue euch, und das verdient keine Täuschung — (geht ab.)

Treuwitz. Ihr sollt auch nicht getäuscht werden, Sir, aber überflüssig turbirt.

Dauphine. Was willst du denn nun machen, Freund?

Treuwitz. Schaff mir, wenn du irgend kannst, auf alle Weise, Otter und den Barbier hieher.

Dauphine. Wozu denn?

Treuwitz. Ich will aus diesen zweien den gelehrtesten Theologen und den ehrwürdigsten Rechtsgelehrten machen —

Dauphine. Das ist unmöglich, das sind eitle Träume.

Treuwitz. Vertraue mir doch. Hänge nur über den einen einen Gelehrten-Rock mit einer Besatzung, und einen geistlichen Mantel über den andern, und gieb ihnen einige Kunstausdrücke in den Mund: und wenn aus dem einen nicht der

geschickteste Doktor, und aus dem zweiten ein so vollkommner Pfarrer wird, als man sich nur wünschen kann, so sollst du meinen Ueberzeugungen nie wieder trauen. Und ich hoffe, es soll geschehn können, ohne der Würde dieser beiden Charaktere zu nahe zu treten, denn sie sind nur angenommene Personen, um uns Spaß zu machen und ihn zu quälen. Der Barbier schnattert Latein, wenn ich mich recht erinnre.

Dauphine. Ja, und Otter ebenfalls.

Treuwitz. Gut, wenn ich sie nun nicht seinen Fall zu seinem Nicht-Troste abhandeln lasse, so magst du mich für einen Hans Dohle, Le Fovle, oder ein noch schlimmeres Ding halten. Nun geh zu deinen Damen, aber schicke erst nach ihm.

Dauphine. Das will ich.

Fünfter Akt.

Erste Szene.

La Foole, Clerimont, Dohle.

La Foole. Wo habt ihr unsre Degen herbekommen, Herr Clerimont?

Clerimont. Dauphine nahm sie dem Tollen weg.

La Foole. Und der nahm sie ganz gewiß unsern Burschen weg.

Clerimont. Das ist wohl möglich.

La Foole. Ich danke euch werther Herr Clerimont: Sir John Dohle und ich wir sind euch beide verbunden.

Clerimont. Ich wünschte, meine Herrn, daß ich es so weit bringen könnte.

Dohle. Sir Amorous und ich, wir sind beide eure Diener.

Amsel. (kommt herein) Meine Herrn, hat einer von euch Feder und Tinte? Ich möchte gern ein Italiänisches Räthsel aufschreiben, das mir Sir Dauphine übersetzen soll.

Clerimont. Ich nicht, Lady, ich bin kein Schreiber.

Dohle. Ich kann euch damit aushelfen, Lady.

Clerimont. So hat er es wohl in den Schaft eines Messers.

La Foole. Nein, er hat immer sein Kästchen mit Instrumenten.

Clerimont. Wie ein Feldscheer.

La Fool. Der Mathematik wegen, sein Quadrat, seinen Compaß, seine Reißfedern und Bleistift, um Karten von jedem Platz und jeder Person aufzunehmen, wo er nur hinkömmt.

Clerimont. Wie, Karten von den Personen!

La Foole. Ja, Sir, so zum Beispeil als der Fürst von der Moldau hier war, und dann von seiner Gebieterinn, Mistreß Epicoene.

Clerimont. Ei, ich hoffe doch nicht, daß er ihre Breite ausgefunden hat.

La Foole. Ihr seid sehr scherzhaft, Sir.

Clerimont. Nun wir einmahl unter uns sind, so laßt uns ohne Umstände und leichtfertig sprechen. Sir John, ich sage so eben dem Sir Amorous hier, daß ihr beide die Damen beherrscht, wo ihr nur hinkommt, daß ihr das weibliche Geschlecht vor euch hertragt.

Dohle. Sie sollen uns lieber vor sich hertragen, Sir, wenn sie wollen.

Clerimont. Ich glaube auch, daß sie es thun. — Ich meine nur, ihr seid die vorzüglichsten in ihrer Liebe und regiert alle ihre Handlungen —

Dohle. Ich nicht, das ist Sir Amorous.

La Foole. Ich protestire, Sir John ist es.

Dohle. So gewiß ich im Staate etwas zu werden hoffe, Sir Amorous, ihr habt die Person dazu.

La Foole. Sir John, ihr habt die Person, und dazu die Kunst der Ueberredung.

Dohle. Ich nicht, Sir, ich besitze keine Kunst — dazu kommt dann noch eure körperliche Geschicklichkeit.

La Foole. Ich protestire, Sir John, wenn ihr nur wollt, so könnt ihr über so viele Stühle wegspringen —

Clerimont. Wir wollen uns vereinigen, Ritter; ihr beiden unter euch theilt also den Staat oder das Königreich der Damen Gunst, ich sehe es wohl, und kann noch so viel unterscheiden wie sie euch beobachten und in der That fürchten. Ihr könntet seltsame Geschichten erzählen, wenn ihr nur wolltet, meine Herrn.

Dohle. Nun, wir haben allerdings einiges gesehn, Sir.

La Foole. Das haben wir — Atlassene Unterröcke, und Hemden von Musselin und dergleichen.

Dohle. Ja und —

Clerimont. Heraus damit, Sir John, beneidet eurem Freunde nicht das Vergnügen zu hören, wenn ihr die Annehmlichkeiten des Genusses geschmeckt habt.

Dohle. Nun, — ja, — sprecht ihr Sir Amorous.

La Foole. Nein, sprecht ihr, Sir John Dohle.

Dohle. Wahrlich, ihr müßt.

La Foole. Wahrlich, ihr müßt.

Dohle Nun wir waren wohl —

La Foole. Beide zu unsrer Zeit im Reich der Freuden. Weiter Sir Jahn.

Dohle. Fahrt ihr fort, Sir Amorous.

Clerimont. Und mit diesen Ladies?

La Foole. Entschuldigt uns, Sir.

Dohle. Wir müssen keinen Nahmen verletzen.

La Foole. Einerlei, ob diese, ob andre.

Clerimont. Hört, Sir John, ihr sollt mir nur ein Ding aufrichtig beantworten, wenn ihr mich lieb habt.

Dohle. Wenn es mir möglich ist, ja, Sir.

Clerimont. Ihr habt mit der Braut in einem Hause gewohnt?

Dohle. Ja und habe ständlich mit ihr gesprochen, Sir.

Clerimont. Und wie ist ihr Humor? Ist sie freundlich, offen und frei?

Dohle. O außerordentlich offen, Sir. Ich war ihr Diener und Sir Amorous sollte es auch werden.

Clerimont. Nun, ihr habt beide ihre Gunst genossen, das weiß ich und habe es schon von andern gehört.

Dohle. O nein, Sir.

La Foole. Ihr müßt uns entschuldigen, Sir; wir dürfen keinen Nahmen verletzen.

Clerimont. Ei, sie ist nun verheirathet und ihr könnt ihr durch nichts Schaden thun, deswe-

gen sprecht offen: wie oft? wer lag zuerst bei ihr? Nun?

La Foole. Sir John hat ihre Blume erhalten, wahrlich.

Dohle. O, es gefällt ihm nur so zu sagen, Sir, aber Sir Amorous weiß eben so gut, was—

Clerimont. Wirklich, Sir Amorous?

La Foole. Gewissermaassen, Sir.

Clerimont. Ihr seid ja vortreffliche Herrn. Der Bräutigam weiß davon nichts und soll auch durch mich nichts erfahren.

Dohle. An den Galgen mit dem tollen Ochsen!

Clerimont. Sprecht leiser, hier kommt sein Neffe mit der Lady Hochmuth. Der wird euch die Ladies entführen, wenn ihr nicht bei Zeiten auf ihn achtet.

La Foole. Thut er's, so wollen wir sie schon zurückführen, darauf verlaßt euch.

Zweite Szene.

Clerimont, Hochmuth, Dauphine.

Hochmuth. Ich versichre euch, Sir Dauphine, die Schätzung und Würdigung eurer Tu-

gend allein ist es, die mich in dieses Abentheuer verlockt hat, und ich konnte mich nicht bezwingen, ich mußte euch das Geständniß thun. Auch gereut mich dieser Schritt nicht, weil es immer ein Beweiß für unsre eigne Tugend ist, wenn wir die Tugend in andern lieben und verehren.

Dauphine. Eure Gnade setzt auf meine Unwürdigkeit einen zu hohen Preis.

Hochmuth. Sir, ich kann Diamanten von Kieseln unterscheiden —

Dauphine. (für sich) Seid ihr so erfahren in Steinen?

Hochmuth. Und ob es mir vielleicht bei einem solchen Verstande, wie der eurige ist, zum Nachtheil gereicht, daß ich mich in gleicher Gesellschaft mit Centaur und Amsel stelle —

Dauphine. Ihr thut es nicht, Madam, ich sehe, sie dienen euch nur zur Folie.

Hochmuth. Dann seid ihr ein Freund der Wahrheit, Sir, und das macht, daß ich euch noch mehr lieben muß. Es ist nicht der auswendige, sondern der inwendige Mensch, welchen ich liebe. Sie aber können keinen edlen Vorzug begreifen, sondern lieben auf eine seichte und einfältige Art.

Centaur (kommt) Wo seid ihr denn, Mylady Hochmuth?

Hochmuth. Ich komme gleich, Centaur. Mein Page, Sir, soll euch mein Zimmer zeigen, und Gläubig, meine Kammerfrau, soll für euch immer wach seyn, ihr dürft nicht fürchten, ihr alles zu vertrauen, denn sie ist mir getreu. Tragt diesen Juweel zu meinem Andenken, Sir Dauphine. — Wo ist Amsel, Centaur?

Centaur. Sie schreibt drinne was, Madam: ich folge euch sogleich, ich will nur ein Wort mit Sir Dauphine sprechen.

Dauphine. Mit mir, Madam?

Centaur. Guter Sir Dauphine, traut ja der Hochmuth nicht, glaubt ihr in keiner Sache, was ihr auch sonst thun mögt. Sir Dauphine, ich sage euch nur dies zur Warnung, sie ist durchaus höfisch und liebt Niemand als aus Eigennutz, und aus Eigennutz liebt sie auch alle. Außerdem sagen auch ihre Aerzte, daß sie keine von den reinsten sei, ob sie sie bezahlt oder nicht, weiß der Himmel: auch ist sie schon über funfzig und sehr geschminkt. Seht sie nur einmal an einem Vormittage. — Hier kommt Amsel, die hat ein noch übleres Gesicht, die würde euch selber bei Licht nicht gefallen. Wollt ihr einmal Morgens recht früh,

oder Abends etwas spät auf mein Zimmer kommen, so will ich euch mehr erzählen. — Wo ist Hochmuth, Amsel?

Amsel. Drinne, Centaur.

Centaur. Was habt ihr da?

Amsel. Ein Italiänisches Räthsel, für Sir Dauphine (ihr sollt es aber nicht sehn, Centaur, wahrlich nicht) Guter Sir Dauphine, löst es mir doch auf, ich will es euch hernach wieder abfodern.

Clerimont. Nun Dauphine? wie geht es dir mit den Weibern?

Dauphine. Sie verfolgen mich wie die Feen und schenken mir Juweelen, ich kann nicht wieder von ihnen los kommen.

Clerimont. Das mußt du nicht wieder erzählen.

Dauphine. Bei Gott, das vergeß' ich: niemals bin ich noch so bestürmt. Die eine liebt mich wegen meiner Tugend und will mich damit bestechen, eine zweite liebt mich mit Vorsicht, und will mich so besitzen, eine dritte bringt mir hier ein Räthsel und alle sind eifersüchtig und schimpfen auf einander.

Clerimont. Ein Räthsel? laß mich's doch sehn.

Sir Dauphine, ich erwähle diesen Weg, um

euch etwas im geheimen Vertrauen zu sagen. Die Ladies, ich weiß es, haben euch beide den Vorschlag gethan, ein Mitglied des Collegiums und ihr Diener zu werden. Könnte ich so geehrt werden, bei einer so trefflichen Absicht auch als mitwirkend zu erscheinen, so wollte ich das Gerücht ausbreiten, daß ich Morgen Arzney nehme und so vier, oder fünf Tage, oder noch länger fortfahren, euren Besuch erwartend.

Amsel.

Bei meiner Seele! sehr fein! Nennt ihr das ein Räthsel? Was ist denn wohl euer aufrichtiges Wesen?

Dauphine. Treuwitz fehlt uns, um das zu erklären.

Clerimont. Er fehlt uns auch noch zu andern Dingen: seine bekehrten Ritter sind so hochmüthig und unverschämt, als sie nur jemals waren.

Dauphine. Ihr scherzt.

Clerimont. Kein von Wein oder Eitelkeit Betrunkener hat jemals dergleichen von sich selber erzählt. Ich möchte keinen Mückenfuß für den ehrlichen Nahmen aller Weiber setzen, wenn man glauben dürfte, daß sie die Wahrheit sprächen. Was

die Braut anbetrifft, so haben sie beide ihr affidavit gegen sie gegeben —

Dauphine. Daß sie bei ihr gelegen haben?

Clerimont. Ja, und Zeit und Umstände und Platz alles daher erzählt. Ich hätte sie fast zu der Versicherung gebracht, daß sie es noch heut gethan hätten.

Dauphine. Doch nicht beide?

Clerimont. Ja, wahrlich, mit etwas mehr Zureden hätte ich es so weit gebracht: sie hätten es mit ihrer Unterschrift bestätigt.

Dauphine. Ich sehe, sie werden unser Spaß seyn, wir mögen es wollen, oder nicht.

Dritte Szene.

Clerimont, Dauphine, Treuwitz, Otter, Bartschneider.

Treuwitz. Seid ihr hier? Nun, Dauphine, ruf sogleich deinen Onkel: ich habe meinen Theologen und Rechtsgelehrten angezogen, ihre Bärte gefärbt und alles. Die Kerls kennen sich selber nicht, so sind sie erhoben und verändert; Beförderung verwandelt alle Menschen. Du sollst eine Thür bewachen und ich die andre und Clerimont

stellt sich in die Mitte, so kann er auf keine Weise ihrem Zanken entrinnen, wenn sie erst warm geworden sind: dann brechen auch die Weiber (wie ich die Braut schon unterrichtet habe) auf ihr Stichwort herein. O es wird herrlich und lärmig vollauf werden! Nun geh und hol' ihn her. — Kommt, Herr Doktor und Herr Pfarrer, überlegt, was ihr zu thun habt, und führt die Sache gut durch: ihr seid gut angekleidet, richtet nur euern Auftrag eben so gut aus. Wenn ihr aus dem Zusammenhange kommt, so gesteht es nicht dadurch, daß ihr still steht, oder hustet, oder das Maul gegeneinander aufsperrt; sondern fahrt dreist fort, sprecht laut und heftig, handthiert *gewaltsam* und besinnt euch nur auf eure Ausdrücke, so seid ihr gerettet. Mag die Materie doch bleiben, wo sie immer will: sehr viele machen es so. Im Anfange seid aber feierlich und ernst, wie eure Kleidung, wenn ihr euch auch späterhin gehn laßt. — Hier kommt er, legt eure Gesichter in Ordnung und seht düster aus, wenn ich euch vorstelle.

Morose (tritt ein) Sind diese die beiden gelehrten Herrn?

Treuwitz. Ja, Sir: wollt ihr sie nicht willkommen heissen?

Morose. Willkommen? Ich möchte lieber

alles andre thun; als die Zeit so unnützer Weise verschwenden. Ich begreife nicht, wie die gemeinen Redensarten, als: Gott erhalte euch; und: Ihr seid willkommen; in unserm Leben so gewöhnlich geworden sind! oder: Ich freue mich, euch zu sehn! da ich nicht einsehn kann, welchen Nutzen diese Worte gewähren, so lange es mit dem nicht besser steht, dessen Sachen traurig und verdrüßlich sind, wenn er diese Begrüßung hört.

Treuwitz. Das ist wahr, Sir; wir wollen also gleich zur Sache schreiten. Meine Herren, Herr Doktor und Herr Pfarrer, ich habe euch hinlänglich von dem Geschäft unterrichtet, zu welchem ihr hieher berufen seid, es ist also nicht mehr von nöthen, daß ihr von der Lage der Sache unterrichtet werdet. Dieser ist der Herr, der eures Rathes bedarf und deswegen fangt sogleich an, wenn es euch gefällig ist.

Otter. Ist es euch nicht gefällig, Herr Doktor.

Bartschneider. Ist es euch nicht gefällig, lieber Herr Pfarrer.

Otter. Ich möchte das weltliche Gesetz zuerst reden hören.

Bartschneider. Es muß durchaus dem geistlichen Rechte den Vorzug einräumen.

Morose. Mein, werthe Herrn, verwickelt mich nicht in dergleichen Umständlichkeiten. Laßt mir den Trost, den ihr für mich habt, eiligst zukommen: theilt mir schnell meinen Frieden mit, wenn ich darauf hoffen darf. Ich liebe eure Disputationen und eure gerichtlichen Händel nicht, und daß euch das nicht seltsam scheine, will ich euch die Ursach kürzlich erzählen. Mein Vater gab mir bei meiner Erziehung immer die Lehre, daß ich beständig mein Gemüth sammeln sollte, es aber nicht unnütz herum schweifen lassen; ich sollte unterscheiden, welche Dinge im Laufe des Lebens nothwendig wären, und welche nicht, die erstern erwählen, die andern aber vermeiden; kurz, ich sollte die Ruhe lieben und die Unruhe vermeiden; und das ist mir nun auch zur andern Natur geworden. Deshalb komme ich nicht zu euren öffentlichen Gerichten, oder an Oerter, wo es Geräusch giebt: nicht, daß ich diese Dinge verachten sollte, die zum Wohlbefinden des Staates unentbehrlich sind, sondern nur, weil ich gern das Schreien und Lärmen der Redner vermeide, die niemals schweigen können. Und eben in Ansehung des Geräusches ist es, warum ich mir jetzt eure Hülfe erbitte. Ihr glaubt nicht, in welchem Jammer ich heute herumgetrieben bin, in welchem reiß

fenden Strome von Unglück! Mein Haus ist von dem Tumulte drehend geworden; ich wohne schlimmer als in einer Windmühle!

Treuwitz. Nun, werther Herr Doktor, wollt ihr das Eis brechen? der Herr Pfarrer wird euch folgen.

Bartschneider. Sir, ich will, obgleich der Unwürdige und Schwächere, präsumiren —

Otter. Keine Präsumtion, Domine Doctor.

Morose. Schon wieder!

Bartschneider. Eure Frage ist nehmlich die, aus wie vielerlei Ursachen ein Mann Divortium legitimum haben könne, eine rechtmäßige Ehescheidung. Zuerst müßt ihr nun die Bedeutung des Wortes Divortium recht begreifen, a divertendo —

Morose. Keine Weitläuftigkeiten über die Wörter, lieber Doktor, wendet euch gleich zur Frage.

Bartschneider. So antworte ich also: das Gesetz erlaubt die Ehescheidung nur in wenigen Fällen, der hauptsächlichste von diesen Fällen ist im Fall des Ehebruchs: aber außerdem giebt es noch duodecim Impedimenta, zwölf Verhinderungen, wie wir sie nennen, welche alle nicht können dirimere contractum, aber irritum reddere matri-

monium, wie wir uns im Gesetze ausdrücken: die den Contrakt nicht aufheben, aber in ihm eine Ungültigkeit verursachen.

Morose. Ich verstand euch sogleich, wetther Herr, vermeidet die unnöthigen Uebersetzungen.

Otter. Er kann das nicht, mit eurer werthen Erlaubniß, zu weitläuftig auseinander setzen.

Morose. Noch mehr!

Treuwitz. Ihr müßt doch die gelehrten Leute gewähren lassen. Nun zu euren Hindernissen, Herr Doktor.

Bartschneider. Das erste ist impedimentum erroris.

Otter. Von welchem es wieder verschiedene Species giebt.

Bartschneider. Ja, als error personae.

Otter. Wenn ihr euch mit einer Person verbindet, indem ihr sie für eine andre haltet.

Bartschneider. Ferner, error fortunae.

Otter. Wenn sie arm ist, und ihr habt sie für reich gehalten.

Bartschneider. Ferner, error qualitatis.

Otter. Wenn sie eigensinnig und starrköpfig ist, da ihr sie für folgsam hieltet.

Morose. Wie? Ist das, Sir, ein gesetz-

äßiges Hinderniß? Das noch einmal, meine
errn, ich bitte euch.

Otter. Ja, ante copulam, aber nicht poſt
opulam, Sir.

Bartſchneider. Der Herr Pfarrer ſagt
cht. Nec poſt nuptiarum benedictionem. Dies
m nichts weiter, als irrita reddere ſponſalia,
e Verlobung aufheben, nach der Vermählung iſt
von keiner Bedeutung.

Treuwitz. Ach, Sir, welche ſchöne Hoff-
ng iſt uns da wieder verlohren gegangen!

Bartſchneider. Das folgende iſt Conditio.
nn ihr ſie für frei hieltet, und es zeigt ſich,
ß ſie eine Sklavinn iſt, das iſt ein Hinderniß
Standes und der Eigenſchaft.

Otter. Ja, aber Herr Doktor, dergleichen
enſibarkeiten ſind nun ſublatae, unter uns
riſten.

Bartſchneider. Mit eurer Erlaubniß, Herr
arrer —

Otter. Ihr müßt mir erlauben, Herr Doktor.

Moroſe. Nein, meine Herrn, ſtreitet nicht
er dieſen Fall, er betrifft mich nicht: geht zum
tten über.

Bartſchneider. Nun alſo, der dritte iſt
tum: wenn einer von beiden das Gelübde der

Keuschheit gethan hat. Dieser Umstand aber, wie der Herr Pfarrer auch vom vorigen behauptet, fällt unter uns Christen weg, dank sei es der Erleuchtung. Der vierte ist cognatio, wenn die Personen in den verbotenen Graden der Verwandtschaft stehen.

Otter. Ja, seid ihr mit diesen Graden bekannt, Sir?

Morose. Nein, sie kümmern mich auch nicht, denn ich weiß, sie können mir keinen Trost geben.

Bartschneider. Es ist aber noch eine Unterabtheilung dieses Hindernisses, nehmlich cognatio spiritualis, wenn sie eure Pathe ist, Sir, so ist diese Heirath unerlaubt.

Otter. Diese Auslegung ist abgeschmackt und abergläubisch, Herr Doktor, ich kann sie unmöglich gelten lassen. Sind wir nicht alle Brüder und Schwestern und eben so mit einander verwandt, wie Gevattern und Pathen?

Morose. O weh! Um den Streit zu enden, ich war niemals ein Gevatter, ich habe Zeit meines Lebens nicht Gevatter gestanden. Kommt auf das folgende.

Bartschneider. Das fünfte ist crimen adulterii, der bekannte Fall. Sechstens, cultus

disparitas, die verschiedene Religion: habt ihr sie schon examinirt, zu welcher Religion sie gehört?

Morose. Lieber wollt' ich, sie gehörte zu keiner, als daß ich mich damit beunruhigen sollte.

Otter. Es kann in eurem Nahmen geschehn.

Morose. Nein, nein, werther Herr, nun das übrige. Meint ihr, daß wir jemals zu Ende kommen?

Treuwitz. Ja, die Hälfte hat er schon, mir. — Nun das übrige. — Seid geduldig, Sir, und hofft.

Bartschneider. Siebentens vis, wenn es durch Gewalt oder Zwang geschah.

Morose. O nein, es geschah von mir nur gar zu freiwillig, nur gar zu freiwillig.

Bartschneider. Das achte ist, ordo, wenn sie die geistlichen Würden empfangen hat.

Otter. Das ist auch abergläubisch.

Morose. Das schadet nichts, Herr Pfarrer, ich wollte, daß sie gleich in ein Kloster ginge.

Bartschneider. Neuntens ligamen, wenn sie schon vorher, Sir, mit einer andern verlobt ward.

Morose. Ich habe mich nur zu schnell in diese Fesseln begeben.

Bartschneider. Zehntens dann, publica

honestas, woraus folgt inchoata quaedam affinitas.

Otter. Ja, oder affinitas orta ex sponsalibus, und ist außerdem nur leve impedimentum.

Morose. Noch weht aus allem dem kein Luft des Trostes auf mich.

Bartschneider. Eilftens dann, affinitas ex fornicatione.

Otter. Welches so gut wie die andre, Herr Doktor, und vera affinitas gerechnet wird.

Bartschneider. Freilich, quae oritur ex legitimo matrimonio.

Otter. Ganz recht, ehrwürdiger Doktor, und nascitur ex eo, quod per conjugium duae personae efficiunt una caro —

Morose. Hei! nun kommen sie in den Zug!

Bartschneider. Ich verstehe euch, Herr Pfarrer, ita per fornicationem aeque est verus pater, qui sic generat —

Otter. Et vere filius qui sic generatur —

Morose. Was nutzt mir das alles?

Clerimont. Nun werden sie hitzig.

Bartschneider. Das zwölfte und letzte ist endlich, si forte coire nequibis.

Otter. Ja, und dieses ist impedimentum

gravissimum, es vernichtet und hebt gänzlich auf. Wenn ihr manifestam frigiditatem habt, so seid ihr glücklich, Sir.

Treuwitz. Nun, so ist ja endlich Trost hierbei gekommen. Gesteht nur, daß ihr ein unfähiger Mann seid, und sie wird selber zuerst die Ehescheidung suchen.

Otter. Ja, oder auch wenn morbus perpetuus et insanabilis da ist, als Paralysis, Elephantiasis, oder dergleichen —

Dauphine. Ja, aber frigiditas ist immer besser, meine Herrn.

Otter. Ihr habt recht, Sir, und so steht es auch im geistlichen Recht, Herr Doktor.

Bartschneider. Ich versteh euch, Sir.

Clerimont. Noch eh er spricht.

Otter. Denn ein Knabe oder Kind unter den Jahren kann keine Heirath vollziehn, weil es ihm unmöglich fällt, reddere debitum. So ebenfalls die omnipotentes —

Treuwitz. Die impotentes, ihr dummer Kerl!

Otter. Die impotentes wollte ich sagen, sind minime apti ad contrahenda matrimonium.

Treuwitz. Matrimonium? Ei, ihr liefert

uns recht uns matrimonisches Latein. Matrimonia! in's Teufels Nahmen.

Dauphine. Du bringst sie aus dem Text.

Bartschneider. Da wird aber in diesem Falle, Herr Pfarrer, ein Zweifel aufgeworfen werden können, post matrimonium; daß der frigidatus praeditus, ihr versteht mich —

Otter. Sehr gut

Bartschneider. Der nicht kann uti uxore pro uxore, mag habere eam pro sorore.

Otter. Abgeschmackt! abgeschmackt! abgeschmackt! und durchaus unzulässig!

Bartschneider. Ihr müßt mir vergeben, Herr Pfarrer, ich kann es beweisen.

Otter. Ihr könnt nichts beweisen, Herr Doktor, nichts! Sagt nicht der Vers eures eignen Rechts: Haec socianda vetant connubia, facta retractant —

Bartschneider. Das geb' ich zu, aber wie ist dies retractare, Herr Pfarrer?

Morose. O, das hab' ich wohl befürchtet!

Otter. In aeternum Sir.

Bartschneider. Das ist, mit eurer Erlaubniß, falsch in der Theologie.

Otter. Es ist falsch, dies zu behaupten. Ist es denn nicht prorsus inutile ad thorum? Kann

er praestare fidem datum? Das möcht' ich wohl wissen.

Bartschneider. Ja, wie wenn es ihm gelingt convalere?

Otter. Er kann nicht convalere, das ist durchaus unmöglich.

Treuwitz. Nein, werther Herr, hört doch auf die gelehrten Leute, sie meinen sonst, ihr verachtet sie.

Bartschneider. Oder wenn es ihm nun einfällt simulare frigidum, odio uxoris, oder aus ähnlichen Gründen?

Otter. So sag' ich, er ist dann adulter manifestus.

Dauphine. Sie setzen es wirklich sehr gelehrt auseinander.

Otter. Und prostitutor uxoris; so bringt es die Schrift mit sich.

Morose. Lieber Herr, laßt mich fort.

Treuwitz. Ihr werdet mich doch nicht so kränken, Sir?

Otter. Und deshalb, wenn er manifeste frigidus ist, Sir —

Bartschneider. Ja, wenn er manifeste frigidus ist, so geb' ich zu —

Otter. Nun, das war mein Schluß.

Bartschneider. Und auch der meinige.

Treuwitz. Hört doch den Schluß an, Sir.

Otter. Also, frigiditatis causa —

Bartschneider. Ja, causa frigiditatis —

Morose. O meine Ohren!

Otter. Mag sie libellum divortii gegen euch haben.

Bartschneider. Ja, divortii libellum wird sie gewiß bekommen.

Morose. Liebe Echo's, schweigt!

Otter. Wenn ihr das gesteht —

Bartschneider. Was ich thun würde, Sir —

Morose. Ich will alles thun —

Otter. Ich würde in foro conscientiae bekennen —

Bartschneider. Weil es auch wirklich man gelt an —

Morose. Noch mehr?

Otter. Exercendi potestate.

Vierte Szene.

Die Vorigen, Epicoene, Hochmuth, Centaur, Amsel, Mistriß Otter, Dohle, La Foole.

Epicoene. Nein, ich will es nicht länger ertragen, Ladies, ich bitte euch, steht mir bei. Das ist eine solche Kränkung, wie vorher eine arme Braut noch niemals erfahren hat, daß an ihrem Hochzeitstage ihr Mann eine Verschwörung gegen sie anspinnt und ein Haufe gedungene Creaturen sich um ihn versammelt, um ihn zu einer Scheidung zu überreden. Wenn ihr Blut oder Tugend in euch hättet, meine Herrn, so würdet ihr es nicht dulden, daß sich dergleichen Ohrenbläser um einen Gatten versammeln, daß solche Skorpionen nicht zwischen Mann und Frau kriechen —

Morose. O welche Mannigfaltigkeit und Veränderung in meiner Qual!

Hochmuth. Laßt sie doch durch unsre Bedienten aus dem Hause prügeln.

Centaur. Ich will den meinigen dazu leihen.

Amfel. Unsre Leute sollen sie im Vorsaal prellen.

Mstrs. Otter. Wie es mit einem in unserm Hause geschah, Madam, der durch die Schlüsselslöcher gekuckt hatte.

Dohle. Das soll in der That geschehn.

Treuwitz. Haltet noch ein, meine Herrn und Damen, wollt ihr nicht erst anhören, ehe ihr zur Exekution schreitet?

Amfel. Ich würde den Bräutigam auch dazu prellen lassen.

Centaur. Mit ihm soll der Anfang gemacht werden.

Hochmuth. Ja bei meiner Ehre.

Mbrose. O ungeheure Nichtswürdigkeit!

Dauphine. Ladies, haltet um meinetwillen ein!

Hochmuth. Ja, um Sir Dauphine's willen.

Centaur. Er hat über uns zu befehlen.

La Foole. Er ist ein so würdiger Edelmann als nur einer hier in der Stadt gefunden werden kann.

Treuwitz. Seid kurz, Sir, und bekennt schnell euer Unvermögen, sie wird sich so schnell wie ein Feuer von euch reissen, um euch los zu werden, wenn sie es nur nennen hört, sie wird

gewiß nicht bei euch bleiben, sie wird so vor euch fliehen, als wenn ihr wegen der Pest gezeichnet wärt.

Morose. Ladies, ich muß euch alle um Vergebung bitten —

Treuwitz. Still Ladies!

Morose. Wegen einer Beleidigung, die ich eurem ganzen Geschlechte zugefügt habe, indem ich mich mit dieser schönen und tugendhaften Dame verheirathete —

Clerimont. Hört ihn, werthe Ladies.

Morose. Da ich mich einer Unvermögenheit bewußt bin, die ich, bevor ich mit diesen gelehrten Leuten sprach, zu verheimlichen dachte —

Treuwitz. Da nun aber durch sie sein Gewissen mehr geschärft ist, so ist er willens, sie bekannt zu machen und euch dadurch Genugthuung zu geben, daß er öffentlich um eure Verzeihung bittet.

Morose. Ich bin kein Mann, Ladies.

Alle. Wie!

Morose. Durchaus von der Natur unfähig gemacht, die Pflichten, oder nur die kleinsten Dienste eines Ehemannes zu vollführen.

Amsel. Pfui über die mißgeschaffene Creatur!

Centaur. Unfleischlicher Bräutigam!

Hochmuth. Dergleichen wollet ihr einer jungen Dame zumuthen?

Mstrs. Otter. Einem Frauenzimmer, von ihrem Temperament?

Epicoene. Still, das ist ein Anschlag, ein Anschlag! ich bin schon auf der Spur Ladies. Das ist nichts, als eine verrätherische Erfindung von ihm.

Trauwitz. Wenn ihr das argwöhnt, Ladies, so muß er untersucht werden.

Dohle. Wie es gebräuchlich ist, durch eine Jury von Aerzten.

La Foole. O wahrlich, das wird herrlich seyn.

Morose. Muß ich dergleichen über mich ergehn lassen?

Mstrs. Otter. Nein, Madam, Frauen mögen ihn untersuchen, wir können es ja selber thun.

Morose. O weh mir! noch schlimmer!

Epicoene. Nein, Ladies, das ist nicht nöthig, ich nehme ihn mit allen seinen Fehlern.

Morose. Das Schlimmste von allem!

Clerimont. Nicht wahr, Doktor, dann ist es keine Scheidung, wenn sie nicht einwilligt?

Bartschneider. Nein, wenn der Mann frigidus ist, so geschieht es de parte uxoris, daß wir im Gesetz libellum divortii zugestehn.

Otter. Eben so ist es in der Theologie.

Morose. Schlimmer, schlimmer als das Schlimmste!

Treuwitz. Nein, Sir, verliehrt den Muth nicht gänzlich, noch ein Stückchen Hoffnung ist übrig, wenn auch unser Trost fast gänzlich verweht ist. Clerimont, führe doch deine beiden Ritter auf. Was war doch das, Herr Pfarrer, was ihr vorher wegen error qualitatis sagtet? Dauphine, flüstre doch der Braut zu, daß sie thut, als wenn sie schuldig und beschämt wäre.

Otter. Sir, in errore qualitatis, was der Herr Doktor vergaß zu zitiren, wenn sie gefunden wird corrupta, dieses ist, entehrt, oder geschwächt, und sie war pro virgine desponsa, als eine Jungfrau vermählt —

Morose. Nun dann Sir?

Otter. Dieses macht dirimere contractum und überdies irritum reddere.

Treuwitz. Wenn dies wahr ist, so sind wir

ja von neuem glücklich, Sir. Hier ist ein Paar von würdigen Rittern, das euch dies bekräftigen wird.

Dohle. Verzeiht, lieber Herr Clerimont.

La Foole. Ihr müßt uns entschuldigen, Herr Clerimont.

Clerimont. Nein, ihr müßt es nun bestätigen, Ritter, da hilft nichts; ich will mich nicht von euch, noch von irgend jemand hintergehn lassen. Ihr wißt doch, daß ihr es mir gesagt habt?

Dohle. Ist dies edel Sir?

Treuwitz. Hans Dohle, er ist schlimmer als Sir Amorous, noch um vieles hitziger. — Sir Amorous, hüthet euch, es stecken wohl zehn Dohlen in dem Clerimont.

La Foole. Ich will es gestehn, Sir.

Dohle. Wollt ihr, Sir Amorous? Wollt ihr Nahmen verletzen?

La Foole. Ich bin entschlossen.

Treuwitz. Das müßt ihr auch seyn, Hans Dohle: was kann euch denn zurück halten? Sie ist nur ein Weib und im Unglück. Er wird sich darüber freuen.

Dohle. Wird er? Ich dachte, er würde böse darüber werden.

Clerimont. Ihr müßt schnell machen, Ritter, es muß bei meiner Seele geschehn.

Treuwich. Wenn es seyn muß, so wollen sie es auch thun, wie sie sagen. Sie wollen nicht wieder zurück treten. — Sezt seine Geduld nicht auf die Probe.

Dohle. Es ist in der That wahr, Sir.

La Fool. Ja, ich versichre euch, Sir.

Morose. Was ist wahr, meine Herren? Was versichert ihr?

Dohle. Daß wir eure Braut gekannt haben, Sir —

La Fool. Auf eine gute Weise. Sie war unsre Gebieterinn, oder —

Clerimont. Ihr müßt gerade heraus sprechen, Ritter, wie ihr gegen mich gethan habt.

Otter. Ja, die Frage ist, ob es carnaliter geschah oder nicht?

La Fool. Carnaliter? Wie sonst Sir?

Otter. Es ist genug. Eine völlige Vernichtung!

Epicoene. O ich bin verlohren! ich bin verlohren!

Morose. O ich muß euch verehren und vergöttern, meine Herren!

Epicoene. Ich bin verlohren!

Morose. Ja, meine Hand habt ihr verlohren, Dank sey es diesen Rittern. Herr Pfarrer, euch will ich noch besonders danken.

Centaur. Haben sie's gestanden?

Amsel. O pfui über diese Angeber!

Treuwitz. Ihr seht nun, Mesdames, auf welche Creaturen ihr eure Gunst verschleudert habt.

Hochmuth. Ich würde gegen sie protestiren, Mädchen, als gegen geprügelte Ritter, die kein gültiges Zeugniß ablegen könnten.

Mstrs. Otter. Die arme Dame! Wie sie sich's zu Herzen nimmt!

Hachmuth. Sei ruhig, Morose, ich liebe dich deswegen nur um so herzlicher.

Centaur. Ich ebenfalls, das schwör' ich dir zu.

Bartschneider. Aber meine Herrn, ihr habt sie doch nicht seit dem Matrimonium erkannt?

Dohle. Heute nicht, Herr Doctor.

La Fool. Nein, Sir, nicht heute.

Bartschneider. Nun so sage ich denn, was auch vorher geschehn seyn mag, das Matrimonium ist gut und vollkommen, der würdige Herr Bräutigam müste denn ausdrücklich vor Zeugen sie befragt haben, ob sie wäre Virgo ante nuptias.

Epicoene. Nein, das hat er nicht gethan, ich versichre euch, Herr Doctor.

Bartschneider. Wenn er dieses nicht beweisen kann, so ist es ratum conjugium ohngeachtet aller Prämissen, sie können auf keine Weise impedire. Und dieses ist mein Urtheil, welches ich ausspreche.

Otter. Ich bin ebenfalls der Meinung des Herrn Doctors, Sir, wenn ihr die Frage nicht ante nuptias gethan habt.

Morose. O mein Herz! willst du brechen? willst du brechen? das ist schlimmer als von allen Schlimmsten das Schlimmste, was nur die Hölle ersinnen konnte! Eine Hure heirathen! und so viel Lärm!

Dauphine. Ei, ich nehme jetzt ein offenbares Bündniß zwischen diesem Doctor und Pfarrer wahr, einen Edelmann zu mißhandeln. Ihr sinnt darauf, ihn zu kränken. Ich bitte euch zu gehn, meine Freunde. Und ich komme auf den Verdacht, meine Herren, daß ihr an dem Complotte ebenfalls Theil nahmt. Sir, ist es euch gefällig, mich anzuhören?

Morose. O sprich nicht zu mir, raube mir nicht das Vergnügen, Neffe, stillschweigend zu sterben.

Dauphine. Sir, ich muß mit euch sprechen. Ich bin nun seit lange euer armer verachteter Vetter gewesen, und mancher unwürdige Gedanke hat euch gegen mich verhärtet: aber nun sollt ihr gewahr werden, ob ich euch und euren Frieden liebe und sie der ganzen Welt vorziehe. Ich will

euch nicht lange verdrüßlich fallen, Sir: wenn ich euch von dieser unglücklichen Parthie ganz und augenblicklich los mache nach aller dieser Verwirrung, jetzt, da ihr fast in Verzweiflung seid —

Morose. Es ist nicht möglich!

Dauphine. Daß ihr niemals, auch nur mit einem Gemurmel davon beunruhigt werdet, — was soll ich dafür hoffen, oder von euch verdienen?

Morose. O, was du willst, Neffe! Mich selber sollst du verdienen und auch haben!

Dauphine. Soll ich dann künftig eure vollkommene Gunst und Liebe besitzen?

Morose. Das, und alles andre daneben. Mache dir selber deine Bedingungen. Mein ganzes Vermögen ist dein, nimm es hin, ich will dein Hausverwalter seyn.

Dauphine. Nein, Sir, so unbillig will ich nicht fordern.

Epicoene. Wird Sir Dauphine auch mein Feind?

Dauphine. Ihr wißt, ich habe euch schon seit lange gebeten, Onkel, daß ihr mir von eurem Vermögen, welches funfzehn hundert des Jahres beträgt, nur fünf hundert, so lange ihr lebt, bewilligen möchtet, und mir das andre nach eurem Tode versichern; ich sowohl wie meine Freunde haben oft in euch gedrungen, eine Schrift zu unterzeichnen, wozu ihr aber niemals irgend eine Neigung bewieset. Wenn es euch nun gefällig wäre —

Morose. Du sollst es haben, Neffe, ich will es thun und mehr.

Dauphine. Wenn ich euch nicht Augenblicks und für immer von dieser Angst befreie, so soll es in eurer Gewalt stehn, und alle Gegenwärtigen mögen Zeuge seyn, eure Schenkung zu widerrufen, und ich will der Sklave dessen auf Zeitlebens bleiben, dem ihr mich schenken wollt.

Morose. Wo ist die Schrift? Ich will sie untersiegeln, oder auch ein leeres Blatt, und du magst deine Bedingungen darüber schreiben.

Epicoene. Ach ich armes, höchst unglückseliges Mädchen!

Hochmuth. Wird Sir Dauphine das thun?

Epicoene. Guter Sir, habt doch Mitleiden mit mir.

Morose. O, mein Neffe kennt euch gewiß. Fort, Krokodill!

Centaur. Er thut es gewiß nicht anders, als aus guten Gründen.

Dauphine. Hier, Sir.

Morose. Gieb mir die Feder, Neffe, ich will alles unterschreiben, untersiegeln, was du willst, um nur erlöst zu werden. Du bist mein Erretter. Hier überliefre ich dir die Verschreibung. Fehlt ein Wort darinn, oder ist eins mit falscher Orthographie geschrieben, so sage ich hier im voraus — ich will keinen Vortheil daraus ziehn.

Dauphine (der der Epicoene die Perücke abnimmt) So ist hier eure Erlösung. Sir, ihr habt einen jungen Menschen geheirathet, den Sohn eines Edelmanns, den ich seit einem halben Jahre auf meine Unkosten und dieses Plans wegen auferzogen habe, der jetzt mit euch vollbracht ist. Was

sagt ihr nun, Herr Doktor? das ist, wie ich hoffe, ein justum impedimentum, error personae?

Otter. Ja, Sir, in primo gradu.

Bartschneider. In primo gradu.

Dauphine. (der ihnen die Verkleidung abnimmt) Ich danke euch, werther Doktor Bartschneider und Pfarrer Otter. Ihr seyd ihnen verbunden, Sir, daß sie sich eurentwegen diese Mühe gegeben haben, auch meinem Freunde Treuwitz, der ihnen die Kleidung zu ihrem Amte schaffte. Nun mögt ihr hineingehn und ausruhn, nun mögt ihr, *so viel* ihr nur wollt, in der Stille bleiben. Ich will euch nicht beunruhigen, bis ihr mich mit eurem Begräbnisse beunruhigt und ich gräme mich nicht darüber, wie bald das geschehn mag. Bartschneider, dein freies Haus will ich dir bestätigen. Danke mir nicht, außer mit dem Beine, Bartschneider. Und Tom Otter, eure Prinzeß soll mit euch versöhnt werden. Nun, meine Herren, warum seht ihr mich so an?

Clerimont. Ein junger Mensch!

Dauphine. Ja, Mistreß Epicoene.

Treuwitz. Gut, Dauphine; du hast deine Freunde um die schönste Blüthe deiner Erfindung betrogen, indem du ihnen diesen Theil deines Plans verborgen hast: aber es schlage dir zu allem Guten aus, mein Freund, denn du hast es verdient. Und, Clerimont, dafür, daß du die beiden, so unerwartet, zum Geständnisse gebracht hast, sage ich dir herzlichen Dank. Nun, Sir Dohle und Sir La Fool, ihr seht nun die Dame vor euch, die euch ihre Gunst geschenkt hat! Wir danken euch alle, und das sollten die Frauenzimmer hier auch thun, vorzüglich dafür, daß ihr sie belügt, wenn ihr auch nicht bei ihnen liegt. So habt ihr es auch gemeint, nicht wahr? Dafür eben, daß wir dies heute an euch erwiesen haben, sollte euch diese Amazone, dieser Ritter des Geschlechts tüchtig ausprügeln, zur Strafe der gemeinen Verleumdungen, welche die Damen von solchen Gimpeln, wie ihr seid, erleiden müssen. Ihr seid so beschaffen daß wenn kein Verdienst oder Glück euch hoffen läßt, sie selber zu genießen, so müßt ihr auf ihren Namen lügen und ihre Ehre muß darunter leiden. Fort, ihr gemeinen Motten des guten Rufes dieser, so wie aller Damen! Geht auf Reisen, um neue Grimassen und Verbeugungen zu lernen und kommt mit neuen Erfindungen zurück, um ausge-

lacht zu werden. — Madames, ihr seid über diese neue Metamorphose verstummt! Aber hier steht die, die eure Ehre gerächt hat. Hütet euch künftig vor dergleichen Insekten. Laßt es euch auch nicht beunruhigen, daß ihr diesem jungen Manne einige von euren Geheimnissen offenbart habt, er ist so ziemlich erwachsen, und wird innerhalb zwölf Monden euer aufrichtiger Verehrer werden. In dieser Zeit wollen wir uns für sein Stillschweigen verbürgen, da wir von seiner Stummheit so viel zu erzählen wissen. — Zuschauer, wenn diese Comödie euch gefallen hat, so steht lustig auf und klatscht in die Hände, nun Moroso fort gegangen ist. Vielleicht, daß dieses Geräusch ihn holt, oder ihm wenigstens gefällt.

II.

Briefe über W. Schakſpeare.

— → Nein, mein Freund, Du magſt auch ſagen was Du willſt, ſo gebe ich Dir dennoch Unrecht, weil Du in der That nicht Recht haſt. Sieh, auf dieſem Satz laufen alle Demonſtrationen hinaus, ſie mögen ſo fein angelegt ſeyn, als ſie immer wollen. Jedermann will Recht behalten, und mit Recht, denn legt es einer einmal auf das Andre an, ſo muß er ſich durchaus Unrecht thun. Es giebt da weiter keinen Ausweg, aber leider reiſen die meiſten Menſchen ſo, wie jene Pilgrime, über die ihr alle in unſrer Zeit mit Unrecht lacht, die drei Schritte vor und zwei wieder

zurück machten: denn ihr ahmt ihnen nach, ohne ein Gelübde gethan zu haben, das einen Heiligen versöhnen soll; ihr habt an der reinen Uebung genug, ohne Andacht, aber immer darauf bedacht, wieder zurück zu treten. Ueber dem Zählen vergeßt ihr den Weg und am Ende wieder über die Müdigkeit das Zählen, so wird euch euer Spiel zur Quaal, weil ihr dann gar nicht wißt, wo ein noch aus, und doch seyd ihr wieder unfähig, aus eurer Quaal ein Spiel zu machen. Es ist recht schlimm mit euch bestellt.

Mein Hanns-Wurst und der Lipperle haben dir erst hinterher weh gethan, weil du nicht gleich anfangs glauben wolltest und konntest, es sey mir Ernst mit diesem Spaße. Glaube mir, Lieber, es wird dir noch mit manchen Stellen aus meinen Briefen so gehn, wenn du sie nach einiger Zeit wieder lesen wirst, werde ich doch auf die nehmliche Art in Acht erhalten von tausend Dingen, die mir als Scherz gefallen, und es mir doch in dem Augenblick nicht einfallen kann, daß sie nach einiger Zeit mein Ernst werden sollen. Wir werden diese Erfahrung nachher bei Shakspeares Lustspielen, wie auch bei seinen Trauerspielen, brauchen können, vorzüglich aber bei seinen Wortspielen, die

Du immer noch mit unsern guten dauerhaften, soliden und sehr unerfreulichen Albernheiten verwechselst, und daher an jene losen Gefallen alle die vernünftigen Prätensionen machst, die man allerdings an diese machen darf. „Vermeinst du, sagt Tobias zum Malpolis, weil du tugendhaft seyest, sollte es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?“

Ich habe schon oft über das hohe feierliche Gerichte lachen müssen, in welchem, als sich die ersten Morgenröthe des dramatischen Geschmackes bei unsern Landsleuten zeigte, der arme Hans Wurst elendiglich und öffentlich auf dem Theater selber verbrannt wurde, es war sein letzter Spaß, er ist sogar, um uns zu amüsiren, für uns gestorben und wir waren gegen den Edlen unerkenntlich genug, über seinen Tod ein allgemeines Frohlocken anzustellen, in der Meinung, alle neun Musen, deren Toleranz doch bekannt ist, müssen uns für dieses Opfer auf Zeitlebens verbunden seyn. Man hätte damals prophezeihen mögen, daß er wie ein Phönix sich neu und jung aus seiner eignen Asche hervorheben würde; aber es ist gewiß zu bessern reinern Gefilden entflohen, so daß wir ausrufen können:

Wo bist du hingeflohn, geliebter — ꝛc.

Der arme Wicht hatte in seinem ganzen Leben keine andre Absicht, als unser Lachen zu erregen, uns, so weit sein Vermögen dazu reichte, alles zu parodiren und lustig zu zeigen, was uns oft zu wichtig vorkommen mag, er machte dabei weiter keinen Anspruch auf Ehre, Ruhm, großen Lohn, oder Unsterblichkeit, auf den tiefsinnigen Namen eines Künstlers, sondern es war ihm ganz recht, daß man ihn possierlich fand. Ließ man ihm den Titel eines Comödianten und eine mittelmäßige Gage zukommen, so war er schon befriedigt, und aller dieser Verläugnung ungeachtet *haben wir* ihn dem guten Geschmacke und der Bildung dieser beiden unbekannten tyrannischen Gottheiten, lebendig geopfert: ein warnendes Beispiel für jeden, der vernünftige Leute unterhalten will.

Zur Vergeltung haben wir nun auch die Ironie erleben müssen, daß sich jezt Künstler unter uns hervorgethan haben, die allerdings in ihren Werken das höchste erfüllen, die uns und unserm Gemüthe alles seyn wollen, die so familiär und vornehm zugleich sind, daß man nicht weiß, wie man sie anfassen soll, die eigentlich sehr platt sind,

aber faſt nicht darum wiſſen, die uns verehren und wenn man ſie genau anſieht, ein umgekehrter Hans Wurſt ſind, ſein vormaliges Aeußre ihr Innres, was daher nothwendig pſychologiſch ausfallen muß, und ſein Inneres ihr gegenwärtiges Aeuſſeres. Dieſe darf man doch nicht verbrennen, weil es ein zu inhumanes Verfahren gegen die allerhumanſten Creaturen ſeyn würde; doch läßt ſich erwarten, daß ſie nach und nach zum Bewußtſeyn kommen, ſich wieder umkehren wie ein Handſchuh, die Parodie und das Lächerliche ſichtbarer heraustritt, die Vernünftigkeit wieder nach innen gewandt wird, wie es ſich gehört, daß ſie weniger ſichtbar und darum eigentlicher iſt, und ſiehe da, wir haben wieder den ehemaligen guten alten Freund. Und iſt er denn nicht auch gegenwärtig für jeden da, der dieſe Producte auf die rechte Art zu genießen weiß? O glaubt mir nur, er läßt ſich faſt noch weniger als die Wahrheit verbannen oder ermorden, oder zu Pulver brennen; darum, mein Freund, wollen wir auch gar nicht darüber ſtreiten, ob er exiſtiren dürfe oder nicht, denn er iſt einer von den Unſterblichen und unſer Diſputiren darüber eben ſo lächerlich als gottlos.

Eine zweite und faſt noch größere Ironie iſt den beiden geiſtreichſten und revolutionärſten Ro-

pfen unsrer Zeit begegnet, dem französischen Diderot und dem deutschen Lessing, die mit edlem Eifer so gern das Verschrobene einrichten, das Alberne zerstören wollten: daß man diese mit Recht als die Erfinder und Einrichter unsers gegenwärtigen, häuslichen, natürlichen, empfindsamen, kleinlichen und durchaus untheatralischen Theaters ansehn muß. Es ist eine vielleicht zu harte Strafe für alle Leichtfertigkeiten und freigeisterische Gesinnungen, die sie nur jemals ersonnen haben, doch soll nach der Verheissung, sich die Bestrafung nur bis auf das dritte und vierte Glied erstrecken, und in diesem Grade der Familien-Nachkommenschaft stehn wir doch wahrscheinlich schon, und *dann* wird es ganz natürlich auf einander folgen, wie man es uns verkündigt hat: erst, Verbrechen aus Ehrsucht, dann Bewußtseyn, endlich, Reue versöhnt. Dann wird das Suchen auch der Natur aufhören, hinter der man noch jetzt mit grossem und lobenswürdigem Eifer jagt, und es sich nicht verdrießen läßt, Küche, Keller, Boden, Wohn- und Visiten-Stube zu durchforschen, auch das menschliche Herz in seinen innersten Schlupfwinkeln zu belauern, wie sie alle selber von sich rühmen. Die kolossale Natur steht hinter ihnen und schaut ihnen mit einer Mine zu, von der man nicht sa-

gen kann, ob sie Bedauern oder Spott ausdrückt. Aber sie glauben eben nicht daran, daß die Natur groß seyn könne und denken sie endlich noch gar, wenn sie nur brav in ihrer Bildung und im Zeitalter fortschreiten, aus den Mäuselöchern heraus zu fangen. Wie sehr heißt es mit Recht in Wie es euch gefällt: „Seit das bischen Witz, was die Narren haben, zum Schweigen gebracht worden ist, so macht das bischen Narrheit, was die weisen Leute besitzen, große Parade.“ Du bist der Meinung, daß sich aus Sh. Lebenslaufe, wenn man ihn genauer kennte, vieles zum Verständniß seiner Kunstwerke ergeben müßte. Ich zweifle daran, weil sie so gar nicht historisch sind und gar nicht weiter mit der Zeit, in welcher sie entstanden, zusammen hängen. Lesen wir seine Gedichte nur im rechten Zusammenhange und mit offnen Sinnen, so ergiebt sich bei keinem so sehr alles daraus, was man das Leben eines Künstlers nennen kann, ja wir werden am Ende mit seinem Geiste und seinem Wandel so vertraut, daß wir ihn in seiner persönlichen Gestalt vor uns zu sehn glauben.

Wer die Geschichte nicht als ein Gedicht lesen kann und sich den Zusammenhang ergänzen, der

erfährt auch dort nichts und der ist überall nicht zum Lesen geboren. So ist es auch eine von den neueren Meinungen und ein häufiger Wunsch, daß man doch von den großen Männern nur eine große Menge kleiner Anekdoten, Sitten und unbedeutender Gewohnheiten, Redensarten, Scherze und dergleichen wissen möchte, um dadurch einen Schlüssel zu ihrer Größe zu erhalten und die große Wahrheit und Erfahrung heraus zu bringen, daß auch sie Menschen waren. Das wißt ihr ja vorher, ohne alle Erkundigung, das Unbedeutende erscheint allenthalben gleich und ist eben deßhalb unbedeutend, nirgend zeigt sich der edle Mensch gemein und der gemeine nie edel, wenn gleich beide durch ihre körperlichen Bedürfnisse zusammen zu hängen scheinen.

Du hast darinn Recht, und es ist bekannt genug, daß zu Shk. Zeiten in dem Schauspiel alle weiblichen Charaktere von jungen Männern dargestellt wurden, nur kann ich nicht mit dir übereinstimmen, daß sich daraus die Art erklären lasse, wie Sh. oft die Weiber gezeichnet habe: dieses ist ein Punct, auf den ich in meinen Briefen noch öfter zurück kommen werde. Dir erscheint hierin

das Theater roh und barbarisch und es ist für mich einer von den Gründen, warum ich glaube, daß das Schauspiel und die darstellende Kunst zu jener Zeit weit größer müsse ausgeübt worden seyn, als in unsern Tagen. Den Zuschauern blieb unaufhörlich der Genuß der Nachahmung, sie konnten nie gestört werden, und alle die falsche Delikatesse, die Prüderie, die immer wieder unsittlich wird, fielen von selbst weg. Ausserdem aber war der Genuß ein Kunstgenuß, statt daß bei uns die Weiber als Weiber in Betrachtung kommen, daß sie nach ihren Organen, Kräften, Talenten und Manieren jeden Character modeln, um nur zu gefallen, woraus auch entstanden ist, daß bei uns Dichter für die oder jene Person Rollen und Stükke erfunden haben, um sie in allen Attitüden zu präsentiren und ihr Gelegenheit zu geben, sich wie ein Instrument unter den Händen eines geschickten Virtuosen auszuspielen. Von Zusammenhang, von Nothwendigkeit des Ganzen von Ueberblick ist nun die Rede nicht mehr, sondern der Genuß an der Darstellung ist das Vergnügen an einem Konzerte geworden; je seltner die Fertigkeit, je größer die Bewunderung, mit der sie belohnt wird, was sich auch auf die Männer und auf alle Mimik erstreckt.

Aus diesen Gewohnheiten hat sich nun endlich ergeben, daß sich jeder bei dem Worte Weib oder Mädchen schon einen bestimmten Charakter denkt, so daß das Geschlecht, vollends wenn es im Lieben begriffen ist, nichts als Manier, einseitige und kleinliche Maske geworden ist, und derjenige, der größer zeichnen will, in den Augen der Menge nicht nur die dramatischen Regeln verfehlt, sondern sich auch an der Wohlanständigkeit versündigt. Hierauf dürfte sich wohl das meiste zurück führen lassen, was man so oft von der Roheit der weiblichen Charactere im Sh. hört.

*

Es wird mir schwer, auf den eigentlichen Punkt unsers Briefwechsels zu kommen, weil ich immer wieder Veranlassung habe, irgend eine von meinen Meinungen zu rechtfertigen, oder eine andere von dir zu bekriegen. Ich will mich aber nun auch nicht länger zurückhalten lassen, sondern auf keine weitere Einwendungen Rücksicht nehmen, und die

nur heute noch, statt fortzufahren, einen Brief von unserm Freunde mittheilen:

„Es freut mich, daß meine scherzhafte Meinung bei Ihnen Eingang gefunden hat, aber eigentlich habe ich von Ihnen diese Ansicht geborgt, der Sie ein so großer Freund und Vertheidiger aller reinen Lustspiele, so wie aller Lustigkeit sind. Ich ruhe jetzt von meiner Lektür des Sh. aus, gerathe aber hie und da auf andre Autoren aus demselben Zeitalter, und finde, daß sie ihn alle, mehr oder weniger erklären. Sie sagen mir aber nicht sowohl was er ist, als das, was er nicht ist, und das ist sehr wichtig, denn wir können dadurch erst fühlen, wie einzig er steht, wie alles reine Kunst und unabhängige Darstellung ist, was wir so leicht für Anhalt an der Zeit und seiner Umgebung halten. Vor allen hat mich jetzt ein wunderlicher Charakter angezogen, von dem Sie mir auch wohl ehemals gesprochen haben, nehmlich der Lustspieldichter Ben. Jonson. Es ist sehr interessant, sich in dieses strenge, einseitige, harte, aber nicht gemeine Gemüth zu versetzen und ihm in seinen eben so eigensinnigen als genau ausgerechne-

ten Gemählden zu folgen. Dieser Dichter ist ganz ein Product seiner Zeit und durchaus ein Engländer wie Shk. keins von beiden ist; aber um für diesen recht eigentlich etwas zu leisten, müßte jemand die hauptsächlichsten Lustspiele des Ben. Jonson, die sich auf sechs oder sieben belaufen, übersetzen, denn sie sind durchaus ein indirekter Commentar zum Shk., weit mehr als Fletcher oder irgend ein andrer, denn sie zeigen uns deutlich, auf welcher Stufe diejenigen standen, die sich eine gelehrte Bildung zutrauten und was diese vom dramatischen Gedicht erwarteten. Von hieraus eröffnet sich für Sh. ein neuer Standpunct, man würdigt vieles in ihm ganz anders, man wird seine Absichtlichkeit noch deutlicher gewahr, man wird überzeugt, daß ihm das nicht verborgen seyn konnte, womit sein Freund Jonson so gelehrt prahlt und sich durchaus das beste dünkt. Will man nur Kunstwerke übersetzen, die durchaus das Höchste erfüllen, so müssen diese seltsamen fast peinlich genau ausgeführten Werke unübersetzt bleiben; geht man aber darauf aus, um die Kunst einen Vorhof zu bilden, durch welchen mancher Laye bequemer eingeht, und sich nachher um so schneller zurecht findet, so liegt nichts so nahe, und

nichts ist von so entscheidendem Nutzen, als diese Komödien, als Studien, Einleitungen und Gegensätze zu übertragen. Nicht, daß ich ihnen damit ihr eigenthümliches Verdienst absprechen wollte, denn nur in den Planen allein liegt eine ungeheure Masse von Verstand und eine Gründlichkeit der Arbeit, die wohl allen nachherigen Dramatikern verborgen geblieben ist. Außerdem ist es an diesen Werken auch sehr merkwürdig, daß sie die vollendetsten Exempel sind, wohin ein Irrweg führt, und wie weit er überhaupt führen könne. Was Neuere scharfsinnige Männer gesucht haben durch Motiviren, Anlegen, Entwickeln, nothwendigen Zusammenhang hervorzubringen, das findet man hier in der größten Vollendung, wie ein wunderliches genau gearbeitetes Gatterwerk, wo sich beständig gegen über stehende Theile entsprechen und ergänzen. Das stumme Mädchen ist vielleicht das Lustspiel, das sich von allen noch am füglichsten unsrer zu zierlichen Zeit anschließt und mit dem man den Anfang einer solchen Uebersetzung zur Erläuterung des großen Drama-Künstlers machen könnte. Ich fodre Sie zu dieser Unternehmung auf, fehlt es Ihnen an Zeit und Lust, so habe ich beides und biete mich zu Ihren Diensten an, denn ich

weiß, daß Ihr Wunsch so ziemlich mit dem meinigen übereinstimmt.

Ihr Freund

Kritik.

III.

Erinnerung und Ermuntrung.

1.

An — —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesstrom vernahm ich unten schallen,
Da floh ich zu der Dichtkunst goldnen Hallen
Und bot dem Musengott mein liebend Streben.

Bald wollte sich der Busen frischer heben,
Dich wählt ich mir zum Freunde aus vor allen,
Es sollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundschaftsfittig himmelan zu schweben.

Ein kühnes Licht erhob sich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode schöne Blumen,
Dein Auge sah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligthumen!
Doch abgewelkt, erloschen sind die Blüthen,
Du stehst im Pöbeldrang und hilfst ihm wüthen.

2.

An T —

Als ich mich selber schalt für einen Thoren,
Der allerherbste Schmerz mich wollt' erdrücken,
Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,
Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkohren:

Da fand ich dich und wurde neu geboren,
Die Ahndung sprach: nein, laß dich nicht berücken,
Es darf dir auch mit diesem Freund nie glücken,
Denn kaum gefunden, ist er dir verlohren.

Ein gleiches Liebeshand schien uns zu einen,
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
Ein Morgenschimmer freundlich aufzusteigen;

Doch mußt ich bald den süßen Trug beweinen,
Das Abendroth schien auf den stillen Nachen,
Die Nacht empfing dich und das ewge Schweigen.

3.

An W. H. Wackenroder.

Du sahst, wie tief mich beugte sein Entfernen,
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
Da fiel in's dürre Herz der frische Regen,
Der Himmel glühte' mit neuen Liebessternen.

Wie sehr ich zagte, mußt' ich wieder lernen,
Wie Seelen-Eintracht kann das Herz bewegen,
Trotz Stürmen mußten sich die Wogen legen
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabst mir Trost, ich gab dir Muth zum Leben.
Wir sprachen: nie soll uns ein Unfall drücken!
Ein ewger Frühling schien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnsinn! Eitles Streben!
In kalten ewgen Sternen war beschlossen
Das Leid, das sich seitdem um mich ergossen.

4.

An denselben.

Wenn das Gewühl der Welt mit tausend Banden
Um Auge, Sinn und Herz sich wollte stricken,
So durft' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthsel schwanden.

Ich sah wie sich die giftgen Schlangen wanden,
Den Vater samt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederschicken,
Fast unbewust die Armen hülflos standen.

So wird der Mensch von Angst und Pein getrieben,
Der stolz und zornig der, in Lüsten glühend,
Von Habsucht der umstrickt, von giftgem Neide:

Dann sah ich dich in stiller frommer Freude
Im ewigen Gebete niederknieend
Einsam Natur und Gott und Himmel lieben.

5.

An denſelben.

Noch faßt mein Herz nicht ſeine eigne Wunde.
Als alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer ſich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch ſo wie ſonſt mit dir im Bunde,
Mir iſt daß wir wie ehedem uns übten,
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächte' ein Brief von Dir mir frohe Kunde.

Schon ſonſt bin ich von dir entfernt geweſen,
Und du und deine Liebe ſchien ein Träumen,
Und ich beſaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen leſen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen.
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

6.

An denselben.

Wie Wißbegierge künstlich Gläser schleifen,
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,
Verwegen durch das Firmament zu streifen;

Wie's ihnen frommt, Erkenntniß aufzuhäufen,
Daß ihnen, Sterblichen, es muß gelingen,
Sich stolzen Flugs zum Himmel aufzuschwingen,
Die Lichter dort zu sehn in ihren Läufen:

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
Die Erde hindert nicht den muthgen Seher,
Und nicht das trüb' plutonische Gewässer;

Seitdem du eingingst durch die dunkeln Thore,
Fühl' ich durch Erd und Grab und Tod dich näher,
Sie zeigen heller deinen Geist und größer.

7.

So war es denn verhängt, daß immer Freuden
Nur sollten mit den Leiden wechselnd kommen,
Das Gute mit dem Bösen stets verschwommen,
Und Freud' und Leid keins dauerte von beiden.

Du mußtest, ach! o Vielgeliebter, scheiden,
Als ich von allem Leiden ward entnommen,
Als endlich Trauer Abschied nun genommen,
Da mußte Liebe sich in Trauer kleiden.

Was ich so lang begehrt, ward nun erfüllet,
Die Liebste mir auf immerdar verbunden,
Gestillt, erfüllt mein lang inbrünstges Sehnen.

So sei denn nun, Verhängniß auch gestillet,
Laß mich nicht Wonne zahlen mehr mit Wunden,
Nun harre Glück, sei mehr als eitles Wähnen!

8.

Wie vieles Leben ist verhülltes Sterben!
Wie mancher wird im Sterben erst erwachen!
Wie wen'ge nur die Gluth zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken sich zu seyn, entfliehn dem herben
Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
Soll ihnen Himmels-Glanz entgegen lachen,
Auf die Verwesung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt, irr' gehn sie weiter,
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
Nicht sterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Gesundheit blickt auf mich dein Auge heiter,
Seit du die meine, bin ich mein geworden
In dieser Wonne hab' ich mich gewonnen.

9.

Schau ich des Lebens weite wüste Meeren,
So seh ich, wie wir alle irren müssen,
Wie wir von Wind und Wellen hingerissen
Rund angekämpft fortschweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwerd und Schild sich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen
Auch der Magnet und unser bestes Wissen?
Wir werden nimmer so zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer sich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Seegel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Ich fand was keiner niemals mag ersinnen;
Zur Heimath trugen mich die wilden Wellen.

10.

An Sophia.

Schön iſt's, wie Berge auf zum Himmel ſteigen
Wie ſich der Strom im ewgen Leben reget,
Der laute Sturm mit ſeinen Flügeln ſchläget,
Der grüne Wald mit ſeinem dunkeln Schweigen.

Noch ſchöner, wann ſich rothe Flammen zeigen,
Der Sonnenkranz im Schimmer ſich beweget,
Rothbrennend auf den Meeresſpiegel leget,
Glühwolken ſich zu ſeinen Füſſen beugen.

Sie ſind geheimnißvolle Hieroglyphen.
Ein ſtilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
Du kennſt die Sage vom Karfunkelſteine,

Des Strahlen auch entfernt vom Sonnenſcheine,
Magiſch mit eignem innern Feuer brennen,
Wo ſonſt kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

II.

Als im Ruin die Welt sich wild geboren,
Das Chaos in den Formen ist zersprungen,
Die Zeit sich in die Ewigkeit gedrungen,
Die Schöpfung einging zu den offnen Thoren,

Hat sich manch ewger Keim im Seyn verlohren,
Manch alter Strahl der Erde eingeschwungen,
Wie glücklich, dem vom Zufall es gelungen:
Daß er ein Bild der Ewigkeit erkohren!

Verworren schaffen sich die Creaturen
Geformtes Chaos, durch die Tugend sündlich,
Zerstörung in den schaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
Er wandelt auf den alten seelgen Fluren,
Ist durch selbsteigne Kraft unüberwindlich.

12.

An Friedrich Tieck.

Grad aufrecht streckt der Eichbaum zu den Lüften,
Der hohe Thurm schaut über niedre Dächer,
Es beugt der Sturm, was ihm an Kräften schwächer,
Nie braust er in den unterirdschen Klüften.

Die Drachenbrut bewohnt die dunkeln Löcher,
Es steigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
Zagt nicht vor Tod und der Verwesung Grüften,
Leert freien Muths auf sie den vollen Köcher.

Erobernd darf der Mann die Kunst besiegen,
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennend,
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So stieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
Fühlst du die Kräfte auch, von ihm dich trennend,
Im Muth entbrennend laß die Fahne fliegen!

13.

Wohl gibt es Sturm und Krieg ist vorgeschrieben
Dem Manne der gewappnet steht zum Streite,
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,
Dem ist der Fried' im Busen nie geblieben.

Des einen Leben ist ein ewig Lieben,
Ihm wird die Gunst der Kunst von selbst zur Beute,
Der andre schweift durch Land- und Meeres-Weite,
Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunder-Baum zu brechen,
Goht Herkules rasch nach den Hesperiden,
Nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbändge Rotte;
Bevor er einging zu dem ewgen Frieden,
Durft' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen.

14.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinen hell aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Pilaten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmerts, daß die Hund' am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne,
Bald wird die Barbarey in sich zerschellen.

Irrlichter gehn zu ihrem Sumpf hernieder;
Allseitig wird die Kunst vom Himmel blühen,
Kein Wolkendampf auf ihrem Glanze ziehen.

Es regen sich die ungebohrnen Lieder,
Bald wird die Welt in Liebesfarben brennen,
Dann wird sie dankbar deinen Namen nennen.

13.

An Friedrich Schlegel.

Im Centro liegt das ewge Feur verhüllet;
Dem großen Vater ringt es stets entgegen
Mit süßen sehnsuchtsvollen Pulsesschlägen,
Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht so die Brunst gestillet,
Dann muß dem wild zerstör'nden Flammen-Segen
Sich Blume, Baum, Gebirge seitwärts legen,
Der Erde Herz klopft dann mit Lust erfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
Die stille Furcht muß sie zurücke halten,
Die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeier.

Wir wollen all die lichte Nacht gewinnen,
Und säuftgen uns in tausendfach Gestalten,
Du bist das reine zornge Liebesfeuer.

16.

An Novalis.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr stilles Herz zurücke,
So zieht Natur uns tausend Liebesblicke,
Damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine leichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte spielen
Am liebsten auf der bunten Welt im Maien,
Aufblühend, duftend und in Farben brennend:

So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeist in süßen Bildern fühlen.

17.

An S—z.

Ist's mir versagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
Soll mir das Licht des Tages bald verschwinden,
Wird mich die Nacht froh und gerüstet finden,
Was ich gewollt, wird künftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,
Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
Nein röther muß die Rose sich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennst den grünen Wald, des Himmels Bläue,
Du hast von seliger Musik getrunken,
Den ewgen Rausch dem goldnen Kelch entnommen.

Du weißt, was uns der große Wahnsinn leihe,
Das Dunkel ist auf immer dir versunken,
Ein unauslöschlich Morgenroth entglommen.

18.

An F. Bernhardi.

Schwer hängen an der Weltuhr die Gewichte
Und treiben sie doch langsam nur zum Gange,
So manche Tugend geht bei uns im Schwange,
Doch stehn wir uns nur selber stets im Lichte.

Die Menschheit schreitet fort und manchem Wichte
Wird bei den vielen Widersprüchen bange,
Fast jeder fragt, wohin er denn gelange,
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Du lachst ob aller dieser ernsten Possen,
Lässest den Wagen unbekümmert fahren,
Und glaubst, er werde wo die Früchte abladen.

Noch werden sie auf steingem Weg zerstossen,
Absteigend lieben sie in bessern Jahren
Den freien Sinn, die heitern Baumbeeladen.

19.

Kommt Freunde denn, es soll die Fahrt beginnen,
Die Segel schwellen und das Meer ist eben,
Seid unbesorgt, wenn unten Wolken schweben,
Der Nebel muß im Sonnenschein zerrinnen.

Das Land fliegt fort, nach kurzer Frist gewinnen
Wir Heimath, neue Freunde, muntres Streben
Muß gegenseitig uns im Sturm beleben,
Wer einmal auf den Fluth, kann nicht von hinnen.

Vertraut euch selbst, vertraut dem edlen Muthe,
Schon singen fremde Vögel: seid willkommen!
Schon grüßen uns süßtönende Gesänge.

Es jauchzt die Woge unter uns, sie fluthe
Empor! So ist Columbus hingeschwommen
Fand Land und stand voll Muth im Fluth-Gedränge.

20.

Der Irrthum sinket unter mit den Jahren,
Manch Mißverständniß sah ich schon zerfließen,
Die Wahrheit will mich nah und näher grüßen;
O möchte sie mich immerdar bewahren!

Es wimmeln um uns in verworrnen Schaaren
Des Lebens Klänge, was uns mag verdrießen
Soll innere Musik uns hold versüssen;
O möcht' ich stets des Wohllauts Kraft erfahren!

Noch will mir nicht die Melodie genügen,
Es ist als fehlen mir noch Harmonieen
Auf's innigste das Leben zu versöhnen;

Ich ahnde was den Mißklang wird besiegen,
Das ist es, wonach alle Wünsche ziehen,
Dem Tode zu das tiefe ewge Sehnen.

Ankündigung.

Ich habe mich entschlossen, eine genaue und vollständige Uebersetzung der sämtlichen Werke des Plato herauszugeben, von welcher der erste Band zur Oster-Messe 1801 im Verlage des Hn. Fromman erscheinen wird. Warum ich es überhaupt und besonders jetzt, nach der Erfindung und Aufstellung der Wissenschaftslehre, für nützlich ja für nothwendig halte, das Studium dieses großen Autors, mit welchem das der Philosophie am schicklichsten angefangen und am würdigsten beschlossen wird, allgemeiner zu verbreiten, werde ich in einer besondern Abhandlung, welche das ganze Werk eröffnen soll, zu entwickeln suchen. Daß es auf dem Puncte der Ausbildung, welchem die deutsche Sprache sich jetzt zu nähern anfängt, möglich sey, diese schwere Aufgabe der Uebersetzungskunst aufzulösen, wird am besten durch die That selbst gezeigt werden. Ich darf also nichts mehr sagen, als daß ich durch

die Erklärung des Gedankenganges und Zusammenhanges nicht nur den Foderungen des Philologen und den Erwartungen des Philosophen Genüge zu leisten hoffe, sondern auch durch begleitende Anmerkungen für das Bedürfniß der Layen sorgen werde.

Friedrich Schlegel.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410